

Soziale Arbeit

11.2010

Zeitschrift für soziale und
sozialverwandte Gebiete

**Kirchlich-religiöse
Orientierung und Werte**

**Qualitative Methoden
der Elternarbeit
in Pflegeverhältnissen**

Walter Friedländer

dzi

Soziale Arbeit

November 2010

59. Jahrgang

Professor Dr. Jürgen Gries lehrt Soziologie und Sozialarbeitswissenschaft an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Köpenicker Allee 39-57, 10318 Berlin, E-Mail: gries@khsb-berlin.de

Dr. Vincenz Leuschner, Dipl.-Sozialwissenschaftler, arbeitet im Bereich Entwicklungswissenschaft und angewandte Entwicklungspsychologie am Fachbereich Erziehungswissenschaften und Psychologie der Freien Universität Berlin, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin, E-Mail: vincenz.leuschner@fu-berlin.de

Dr. Gerhard Wenzke, Dipl.-Sozialwissenschaftler, ist Mitglied des ISIS Berlin e.V., Privatadresse: Karl-Liebkecht-Straße 12, 16552 Schildow, E-Mail: g.wenzke@arcor.de

Professor Dr. Stefanie Sauer, Dipl.-Sozialpädagogin und Dipl.-Sozialarbeiterin lehrt Methoden der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule Berlin, Teltower Damm 118-122, 14167 Berlin, E-Mail: s.sauer@eh-berlin.de

Professor em. Dr. Joachim Wieler ist Dipl.-Sozialarbeiter und Master of Social Work (MSW) und lehrt Methoden und Institutionen Sozialer Arbeit, Berufsgeschichte und Internationalisierung Sozialer Arbeit an der Fachhochschule Erfurt, Altonaer Straße 25, 99085 Erfurt, E-Mail: j.wieler@t-online.de

Kirchlich-religiöse Orientierung und Werte 414

Eine empirische Studie über Studierende der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik
Jürgen Gries; Vincenz Leuschner; Gerhard Wenzke, Berlin

DZI-Kolumne 415

Qualitative Methoden der Elternarbeit in Pflegeverhältnissen 422
Stefanie Sauer, Berlin

Walter Friedländer 428
Ein Leben für die Soziale Arbeit
Joachim Wieler, Berlin

Rundschau Allgemeines 440
Soziales 441
Gesundheit 442
Jugend und Familie 443
Ausbildung und Beruf 444

Tagungskalender 445

Bibliographie Zeitschriften 446

Verlagsbesprechungen 450

Impressum 452



Kirchlich-religiöse Orientierung und Werte

Eine empirische Studie über Studierende der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik

Jürgen Gries; Vincenz Leuschner; Gerhard Wenzke

Zusammenfassung

Mit diesem Beitrag gehen wir der Frage nach, inwieweit die Religionszugehörigkeit, religiöse Überzeugungen und Religionsgebundenheit noch einen nennenswerten Einfluss auf die Werte und das Verhalten im Alltag der Studierenden der Sozialen Arbeit und der Heilpädagogik haben. Die vorgestellten Fakten, Werte und Einstellungen zu Alltagsfragen wie zum Beispiel zum Sexualverhalten, zum Verhältnis der Geschlechter und zu politischen Einstellungen verweisen auf nur wenige und nur partielle Unterschiede zwischen den Studierenden der beiden christlichen Religionen untereinander und zwischen den Angehörigen christlicher Religionen und den Religionsfernen hin. Offensichtlich ist die Sozialisation durch den Alltag prägender als der christlich-institutionelle Versuch, Werte und Einstellungen zu vermitteln, die der Lebenswirklichkeit widersprechen.

Abstract

In this article we explore the question to what extent religious affiliation, religious beliefs and religious dependencies still have a significant influence on the values and habits in the everyday life of students of social work and therapeutic pedagogy. The presented facts, values and attitudes on everyday life's question as e.g. of sexual habits, gender relationships and political opinions indicate just a few and only partial differences among students of the two Christian religions as well as between Christians and people who are distant from religion. Obviously, the socialization by daily life is more influencing than the institutional effort of religious institutions to teach values and attitudes that are contrary to the reality of life.

Schlüsselwörter

Religion – Student – Soziale Arbeit – Sonderpädagogik – Untersuchung

Einführung

Ekstase beim Papstbesuch in Köln, Kirchentags euphorie, Rekordzahlen auf dem Jakobsweg, Christian Rock, Yoga-Retreats, schamanische Lebenshilfe – angesichts der vielfältigen Praktiken religiöser Sinn-suche junger Menschen erscheinen Fragen wieder

aktuell, die *Thomas Luckmann* (1991, S. 133) bereits 1967 in seinem Essay „Die unsichtbare Religion“ stellte: „Welche Normen bestimmen die tatsächlichen Prioritäten im Alltagsleben durchschnittlicher Mitglieder der Gesellschaft? [...] In welchem Maße wird das traditionelle Modell der Religion noch verinnerlicht, und welches Verhältnis hat es zum vorherrschenden System ‚letzter‘ Bedeutung?“ *Luckmanns* Antwort war damals, dass das moderne Christentum und die institutionalisierten Kirchen immer mehr an Bedeutung verlieren und tatsächlich: Kirchlich-religiöse Einstellungen haben sich in den letzten Jahrzehnten tief greifend verändert. Die ständig steigende Zahl der jährlichen Kirchaustritte belegt dies¹ (Frankfurter Rundschau vom 23.9.2009, S. 8; *Matthes* 1990; *Dütemeyer* 2000). Aber auch die Bindung an die Kirche hat sich gelockert und der Stellenwert der christlichen Religion ist im gesellschaftlichen wie individuellen Leben gesunken. Gleichwohl legen Analysen nahe, „dass die Säkularisierung in der Mitte der 90er Jahre auf weit fortgeschrittenem Niveau zum Stillstand gekommen zu sein scheint“ (*Köcher* in der FAZ vom 12.4.2006) und die Analyse der Daten des Religionsmonitors hat gezeigt, dass von einem religiösen Tradierungsbruch bei heutigen jungen Erwachsenen keine Rede sein kann (*Ziebertz* 2007). Wie steht es also um die Religiosität junger Menschen und den Einfluss der christlichen Religionsgemeinschaften auf Einstellungen und Verhaltensweisen?

Anhand der Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung² bei 733 Studierenden des zweiten und sechsten Semesters der Fachrichtungen Soziale Arbeit und Heilpädagogik an den drei Berliner Hochschulen für Sozialwesen und verschiedenen anderen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland möchten wir den Einfluss kirchlich-religiöser Orientierungen auf Alltagswerte, Lebensformen, Sexualverhalten und politische Orientierungen junger Menschen untersuchen. Studierende der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik sind dabei hinsichtlich

Tabelle 1: Religiöse Überzeugung

| Merkmale | röm.-kath. | ev. | o. R. |
|--------------------|------------|------|-------|
| ja | 24,3 | 26,1 | 2,9 |
| teil/teils | 48,6 | 47,8 | 16,0 |
| nein, gleichgültig | 17,4 | 18,1 | 38,3 |
| nein, ablehnend | 6,9 | 4,9 | 27,2 |
| keine Angaben | 2,8 | 3,1 | 15,6 |

röm.-kath. = römisch katholisch; *ev.* = evangelisch; *o. R.* = ohne Religionsgemeinschaft beziehungsweise Religionsferne

unserer Fragestellung eine besonders interessante Gruppe junger Menschen, da es erstens eine große Anzahl konfessionell gebundener Hochschulen in Deutschland gibt, es zweitens naheliegt, als Motivation zur Aufnahme eines Studiums der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik auch klassische christliche Werte, wie die Nächstenliebe, als Ursache zu vermuten und drittens ein Großteil der späteren Arbeitgeber im Sozialbereich eine konfessionelle Ausrichtung haben, die sogar bei der Auswahl von Bewerbern und Bewerberinnen eine Rolle spielt.

Zugehörigkeit – Überzeugung – Praxis – Tradition

Trotz der anhaltenden Kirchnaustritte und der gelockerten Kirchenbindung ist die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft hoch: 60,5 Prozent der Studierenden geben an, Mitglied einer der beiden christlichen Großkirchen zu sein (römisch-katholisch 29,8 Prozent³, evangelisch 30,9 Prozent⁴). Zirka ein Drittel (33,2 Prozent⁵) gehört keiner Religionsgemeinschaft an. Die restlichen 6,3 Prozent verteilen sich auf andere christliche und nicht christliche Religionsgemeinschaften. Dies entspricht in etwa der Verteilung der Religionsgemeinschaften in der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland (*Krack-Rohberg; Weichs* 2008, S. 388 f.). Dass die formale Kirchenzugehörigkeit nur wenig über die religiöse Orientierung aussagt, wird deutlich, wenn nach der religiösen Überzeugung gefragt wird (Item: „Würden Sie sich als religiös überzeugt bezeichnen oder nicht?“).⁶ Hiernach bezeichnen sich nur 17,3 Prozent als „religiös überzeugt“ (römisch-katholisch 24,3 Prozent, evangelisch 26,1 Prozent und ohne Religionsgemeinschaft 2,9 Prozent). Zu den religiös Verunsicherten („teils/teils“) zählen fast vier Zehntel (36,8 Prozent) der Studierenden, während 25 Prozent religiösen Überzeugungen gleichgültig gegenüberstehen und 13,4 Prozent gar ablehnend. Nennenswerte geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich dabei nicht feststellen. (Tabelle 1)

Die öffentliche religiöse Praxis ist eine weitere Kategorie, die über Religiosität Aufschluss gibt. In der Regel wird der Kirchenbesuch⁷ als eine relativ brauchbare Schätzung der Religionsgebundenheit benutzt (*Friedeburg* 1953, S. 45), wenn damit auch nur eine eher formal-religiöse Anpassung beschrieben werden kann. Mit 52,3 Prozent ist bei den religionsfernen Studierenden die Distanz zum Kirchenbesuch erwartungsgemäß besonders hoch. Immerhin besuchen aber 28,8 Prozent der religionsfernen Studierenden „zu besonderen Anlässen“ und 10,7 Prozent „unregelmäßig“ eine Kirche. Bei den katholischen und evangelischen Studierenden ist es nur

DZI-Kolumne Freizügig

Die Aufregung war groß, als im September Frankreichs Staatspräsident *Sarkozy* nach einem sehr turbulenten EU-Gipfel die Presse wissen ließ, auch in Deutschland stehe die Räumung von „Roma-Lagern“ bevor. Kanzlerin Merkel ließ schnell und eindeutig dementieren.

Auch in Deutschland ist die Situation der Roma überaus komplex, prekär und tausende sind von Abschiebung bedroht. Es gibt rund 12000 Roma, die in den 1990er-Jahren wegen des Krieges in Ex-Jugoslawien nach Deutschland geflohen waren beziehungsweise seitdem hier geboren wurden. Im April 2010 unterschrieben die deutsche Regierung und die des Kosovo ein Rückführungsabkommen. Zuständig sind die Bundesländer. Zahlreiche Menschenrechtsorganisationen und einzelne Abgeordnete aller im Bundestag vertretenen Parteien unterzeichneten einen „Oster-Appell 2010“ mit der Forderung, diesen Flüchtlingsfamilien dauerhaft einen rechtmäßigen Aufenthalt in Deutschland zu gewähren. Auch die Deutsche Bischofskonferenz schloss sich an und UNICEF sekundierte mit einer Studie, der zufolge die betroffenen Familien im Durchschnitt 14 Jahre lang in Deutschland gelebt haben und viele Kinder Deutsch als Muttersprache sprechen. Drei Viertel der aus Deutschland schon in den Kosovo zurückgekehrten Kinder besuchen dort keine Schule mehr. Auch wenn die Rückkehrpflicht nunmehr legal ist, legitim ist sie mit ziemlicher Sicherheit nicht.

Ein wohl noch größeres Problem ist mit der Freizügigkeit entstanden, die die Bürger der neuen EU-Mitglieder Rumänien und Bulgarien jetzt genießen. Wegen der dortigen Diskriminierung drängt es von dort immer mehr Roma unter anderem nach Deutschland. Kinder kommen etwa in die fünfte Klasse und können nicht ein Wort lesen oder schreiben. Die Förderklassen für Migranten, in denen sie bisher in Berlin besondere Unterstützung erhielten, werden jetzt infolge der Sparzwänge abgeschafft. Wir dürfen nicht vergessen: Deutschland hat angesichts der systematischen Verfolgung der Roma in der Nazi-Zeit eine historische Verantwortung für diese Menschen.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

Tabelle 2: Religionsgebundenheit

| Merkmale | röm.-kath. | ev. | o. R. |
|------------------|-------------------|------------|--------------|
| regelmäßig | 12,8 | 11,5 | —,— |
| unregelmäßig | 28,9 | 31,4 | 10,7 |
| zu bes. Anlässen | 43,1 | 41,6 | 28,8 |
| nie | 15,1 | 14,6 | 52,3 |
| keine Angaben | —,— | 0,9 | 8,2 |

jeder beziehungsweise jede Siebte, der oder die „nie“ eine Kirche besucht (Tabelle 2). Nennenswerte Unterschiede zwischen den beiden christlichen Großkirchen gibt es hinsichtlich des Kirchenbesuchs nicht. Auffällig ist jedoch, dass auch bei den konfessionell gebundenen Studierenden die Gruppe derjenigen, die nur „zu besonderen Anlässen“ eine Kirche besuchen, jeweils die größte Gruppe ist. In jedem Fall lassen sich starke Zusammenhänge zwischen Kirchenbesuch und dem Grad der „religiösen Überzeugung“ sowie der Religionsgebundenheit feststellen ($r=.500$; $p<.001$).

Angesichts dieser Zahlen kann kaum von einer dominierenden Rolle der Religiosität unter den Studierenden ausgegangen werden. Zwar ist die formelle Zugehörigkeit zu einer der Großkirchen noch relativ hoch, gleichzeitige klare religiöse Überzeugungen und eine offen gelebte religiöse Praxis lassen sich jedoch nur bei einer kleinen Gruppe der Studierenden (8,3 Prozent) feststellen. Somit ist nur jeder zwölfte Studierende in unserer Untersuchung als hoch religiös zu bezeichnen, während der Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung 14 Prozent der 18 bis 29-Jährigen in Deutschland als hoch religiös einstuft⁸. Die meisten Studierenden sind zwar Mitglied einer Kirche, haben aber weder klare religiöse Überzeugungen noch praktizieren sie ihre Religionszugehörigkeit. Vielmehr scheint es so, als würde mit der Kirchenzugehörigkeit eine familiär- und herkunftsbedingte Tradition aufrechterhalten. Beobachtungen, dass sich Kinder sehr häufig in ihrer religiösen und kirchlichen Praxis nach dem Vorbild eines oder beider Elternteile richten, bestärken die zunächst laienhafte, aber gleichwohl plausible Annahme eines starken Einflusses gerade der Herkunftsfamilie auf die religiöse und kirchliche Orientierung. Die Familie bietet offenbar ein günstiges Sozialisationsmilieu, um fundierte, auch (kirchliche) Normen und Werte im Kind zu verankern.

Da hinsichtlich der Entstehung religiöser und kirchlicher Orientierungen also ein starker Einfluss des Sozialisationskontextes vor allem der Familie angenommen werden kann, stellt sich die Frage, wie stark sich die christlich familiäre Sozialisation bei den

religions- beziehungsweise konfessionszugehörigen Studierenden durchsetzt. Von den 215 katholischen Studierenden stimmten der Itemvorgabe „Bei uns in der Familie spielt christliche Religion eine große Rolle“ 21,9 Prozent „voll und ganz zu“ und bei 29,9 Prozent „trifft (dies noch) zu“. Das heißt, bei fast jedem beziehungsweise jeder zweiten katholischen Studierenden (48,3 Prozent) spielt die christliche Religion in der Familie keine beziehungsweise eine weniger große Rolle. Noch ungünstiger sieht es bei den Studierenden aus, die angeben, evangelisch zu sein: Hier sind es gar 58,7 Prozent bei denen die christliche Religion in der Familie keine beziehungsweise eine weniger große Rolle spielt. Damit wird auch bei den konfessionell Gebundenen eine starke Säkularisierungstendenz sichtbar, die im Übrigen auch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede aufweist.

Interessant ist nun jedoch, dass das Datenmaterial auf einen anderen wichtigen Zusammenhang aufmerksam macht: Je größer die Rolle der christlichen Religion in der Familie war, desto ausgeprägter ist die religiöse Überzeugung. Zwischen beiden Faktoren besteht eine hohe Korrelation ($r = -.549$; $p < .000$). Das heißt, beschränkt sich die Religiosität schon im Elternhaus auf die bloße Kirchenzugehörigkeit ist auch in der nächsten Generation nicht von einer überzeugten Religiosität auszugehen. Lässt sich zusammenfassend also sagen, dass zwar nach wie vor eine hoher Grad der Kirchenzugehörigkeit, und eine zumindest weitgehende Akzeptanz der christlichen Kirchen festzustellen ist, so können jedoch nur bei einer kleinen Minderheit der Studierenden religiöse Überzeugungen, öffentliches Praktizieren und eine starke Rolle der Religion in der Familie beobachtet werden und es stellt sich die Frage, ob diese Befunde Einfluss auf Alltagswerte und Rollenvorstellungen der Studierenden haben.

Alltagswerte und Rollenvorstellungen

Mit einer Skala von 26 möglichen Alltagswerten (siehe auch *Maag* 1991) haben wir daher überprüft, inwieweit sich aufgrund von Religionszugehörigkeit und religiöser Überzeugung Unterschiede in der Wertorientierung feststellen lassen. Der Befund ist sehr eindeutig und entspricht den vorherigen Ausführungen: Signifikante Unterschiede zwischen den Studierenden der beiden christlichen Großkirchen und den Religionsfernen lassen sich erst einmal nicht feststellen (Tabelle 3).

Zwar weisen die Studierenden, die angeben, religiös überzeugt zu sein, mit Ausnahme der Werte „selbstständig sein“ und „unabhängig sein“ regelmäßig

Tabelle 3: Alltagswerte nach Konfession und religiöser Überzeugung

| Werte | kath. | ev. | o. Religions- gemeinschaft | religiös überzeugt | religiöse Überzeugung ablehnend |
|------------------------------|-------|------|-------------------------------|-----------------------|---------------------------------------|
| verantwortungsbewusst sein | 3,61 | 3,67 | 3,57 | 3,67 | 3,58 |
| Achtung vor anderen haben | 3,71 | 3,72 | 3,66 | 3,76 | 3,59 |
| zuverlässig sein | 3,53 | 3,58 | 3,53 | 3,59 | 3,57 |
| Einfühlungsvermögen haben | 3,56 | 3,55 | 3,39 | 3,57 | 3,46 |
| zufrieden sein | 3,48 | 3,37 | 3,36 | 3,44 | 3,35 |
| Selbstvertrauen haben | 3,44 | 3,46 | 3,36 | 3,50 | 3,39 |
| Gemeinschaftssinn haben | 3,23 | 3,32 | 3,19 | 3,35 | 3,23 |
| offen gegenüber anderen sein | 3,11 | 3,25 | 3,12 | 3,16 | 3,21 |
| diszipliniert sein | 2,66 | 2,73 | 2,56 | 2,79 | 2,48 |
| ehrllich sein | 3,52 | 3,64 | 3,53 | 3,68 | 3,54 |
| bescheiden sein | 2,56 | 2,70 | 2,63 | 2,79 | 2,59 |
| kritikfähig sein | 3,19 | 3,29 | 3,19 | 3,24 | 3,25 |
| dankbar sein | 3,01 | 3,15 | 2,90 | 3,34 | 2,84 |
| selbstständig sein | 3,37 | 3,45 | 3,39 | 3,36 | 3,42 |
| anpassungsfähig sein | 2,63 | 2,66 | 2,49 | 2,79 | 2,46 |
| durchsetzungsfähig sein | 2,93 | 2,99 | 2,89 | 2,96 | 2,93 |
| leistungsbereit sein | 2,93 | 2,88 | 2,76 | 2,99 | 2,68 |
| phantasievoll sein | 3,06 | 3,11 | 2,97 | 3,10 | 2,93 |
| entscheidungsfreudig sein | 2,89 | 2,89 | 2,77 | 2,96 | 2,90 |
| unabhängig sein | 3,25 | 3,29 | 3,29 | 3,20 | 3,36 |
| ordentlich sein | 2,40 | 2,50 | 2,39 | 2,64 | 2,27 |
| gute Manieren haben | 2,84 | 2,77 | 2,62 | 2,89 | 2,52 |
| fleißig sein | 2,62 | 2,72 | 2,50 | 2,77 | 2,38 |
| idealistisch sein | 2,58 | 2,67 | 2,51 | 2,62 | 2,58 |
| ehrgeizig sein | 2,66 | 2,73 | 2,70 | 2,68 | 2,65 |
| gehorsam sein | 1,83 | 1,83 | 1,67 | 2,02 | 1,59 |

1 = überhaupt nicht wichtig; 2 = weniger wichtig; 3 = wichtig; 4 = sehr wichtig

die höchsten Wertorientierungen auf, signifikante Unterschiede zu den Aussagen derjenigen, die religiöse Überzeugungen ablehnen, lassen sich jedoch kaum finden. Ähnlich verhält es sich beim Vergleich zwischen den Mitgliedern der beiden Großkirchen und denjenigen ohne Religionsgemeinschaft. Signifikante Unterschiede ($p < .005$) lassen sich lediglich zwischen den Mitgliedern der Katholischen Kirche und den Religionsfernen bei den Werten „Einfühlungsvermögen“ (rk: MW = 3.56; o.R.: MW = 3.39) und „gute Manieren haben“ (rk: MW = 2.84, o.R.: MW = 2.62) beobachten. Zudem gibt es einen signifikanten Unterschied zwischen den evangelischen Studierenden und den Religionsfernen ($p < .005$) hinsichtlich der Werte „dankbar sein“ (ev.: MW = 3,15; o.R.: MW = 2,90) sowie „fleißig sein“ (ev.: MW = 2,72; o.R.: MW = 2,50).

Insgesamt lässt sich daraus schließen, dass Kirchenzugehörigkeit und religiöse Überzeugung keinen gravierenden Einfluss auf die Alltagswerte heutiger

Studierender der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik haben. Dies heißt jedoch noch lange nicht, dass sich auch bei familiären Rollenvorstellungen keine Unterschiede finden lassen, sind diese doch weniger von den alltäglichen gesellschaftlichen Anforderungen als vielmehr von tradierten Vorstellungen des Sozialisationskontextes geprägt – und dies umso mehr, solange die Studierenden noch keine eigenen Kinder haben. Die Studierenden der beiden christlichen Großkirchen unterscheiden sich denn auch mehrheitlich von den Religionsfernen dahingehend, dass sie sich in der Frage bezüglich der Entscheidung zwischen Erwerbsarbeit und der Betreuung von kleinen Kindern eher dafür aussprechen würden, dass die Frau bei Kindern unter drei Jahren zu Hause bleibt und bei Familien mit Kindern bis zum Grundschulalter generell nur einer der Partner erwerbstätig sein sollte. Dabei ist es allerdings unerheblich, ob der Mann oder die Frau die Betreuung der Kinder übernimmt. Bei den Mitgliedern der beiden christlichen Großkirchen zeigt sich gegenüber den

Religionsfernen eine deutlich geringere Akzeptanz der Erwerbstätigkeit der Partner, wenn Kleinkinder in der Familie leben ($r=.260$; $p<.000$). Dieser Zusammenhang lässt sich bei einem Vergleich zwischen den Geschlechtern nicht nachweisen. Die „religiöse Überzeugung“ der Studierenden wiederum erweist sich als signifikante Einflussgröße ($r=.168$; $p<.01$) auf eine Entscheidung zugunsten der Kinderbetreuung und wider die Erwerbsarbeit beider Partner. Der gleiche Trend wird nochmals deutlich, wenn die Bestätigung der Aussage „die Frau solle zugunsten der Kinderbetreuung nicht erwerbstätig sein“ herangezogen wird. Auch hier zeigt sich, dass es insbesondere die Kinder bis drei Jahre sind, die nach Meinung der Befragten die Fürsorge der Mutter benötigen ($r=.167$; $p<.02$) (hierzu auch *Gille* 2000, S. 182 ff.).

Religiöse Orientierungen und Sexualverhalten

Eine weitere Kategorie der Lebensführung, deren Beeinflussung durch religiöse Orientierungen überprüft wurde, ist das Sexualverhalten der Studierenden. Auch wenn die Katholische Kirche die „Verhütung mit Pille oder Kondomen“, die „Masturbation“, den „Geschlechtsverkehr vor der Ehe“ und den „Schwangerschaftsabbruch“ uneingeschränkt ablehnt (unter anderem in der Enzyklika *Humanae vitae*. *SdDBK* 1975 und 1983), verhüten katholische Studierende genauso häufig und sicher wie evangelische und religionsferne Studierende (hierzu auch *BZgA* 2006, S. 102 f. und 2007). Trotz eines hohen Aufkommens von Selbstbefriedigungserfahrungen, entsprechend empirischer Untersuchungen der 1960er- bis 2000er-Jahre⁹, ist eine kleine Gruppe von Studierenden nach wie vor nicht der Auffassung, dass „Selbstbefriedigung [auch] [...] heute in allen Alterstufen mit und ohne Partner eine voll akzeptierte Form des Sexualverhaltens [ist]“. Bei den katholischen Studierenden sind dies 13,3 Prozent (im Gegensatz dazu bejahend 86,6 Prozent), den evangelischen 14,7 Prozent (85,4 Prozent) und den Religionsfernen 14,2 Prozent (85,7 Prozent). Keine nennenswerten Unterschiede gibt es im Hinblick auf Geschlecht, Alter und aktuellen Familien- beziehungsweise Beziehungsstand.¹⁰

Auch hinsichtlich der Frage des vorehelichen Geschlechtsverkehrs gibt es nur eine sehr kleine Gruppe von Studierenden, die eine solche Praxis ablehnt. Insgesamt sind es nur 1,9 Prozent, die dem Item „Geschlechtsverkehr vor der Ehe kommt für mich nicht in Frage!“ voll und ganz zustimmen und nur 1,2 Prozent, die meinen, dass es für sie zutrifft. Vollkommene Ablehnung dieses Items wiederum

findet sich bei den katholischen Studierenden mit 88 Prozent, bei den evangelischen Studierenden mit 90,2 Prozent und bei den religionsfernen Studierenden mit 95,4 Prozent. Unterschiede zwischen den Geschlechtern und dem Alter sind in diesem Zusammenhang als marginal zu bezeichnen. Insgesamt lässt sich somit zusammenfassen, dass die offizielle Kirchenmoral keinen nachweisbaren Einfluss auf die Meinung zum Sexualverhalten zum Beispiel auch bei katholischen Studierenden hat (s. hierzu auch *Schmidt* u.a. 2000, S. 63 ff.).

Während es bei den Einstellungen zum Sexualverhalten („Verhütung mit Pille oder Kondom“, „Masturbation“, „Geschlechtsverkehr vor der Ehe“) keine nennenswerten Unterschiede unter allen Studierenden gibt, gehen in der Frage des Schwangerschaftsabbruchs die Meinungen sowohl bei den Studierenden der beiden christlichen Großkirchen als auch denen der Religionsfernen deutlich auseinander. So gibt es bei den Studierenden der beiden christlichen Großkirchen wie auch bei den Religionsfernen Befürworter und Gegner des Schwangerschaftsabbruchs: Es unterscheiden sich einerseits die katholischen Studierenden von den evangelischen; die evangelischen stimmen in höherem Maße einem Schwangerschaftsabbruch zu. Studierende der beiden christlichen Großkirchen unterscheiden sich wiederum signifikant von den Religionsfernen ($r=.222$; $p<.000$), die weitaus stärker einem Schwangerschaftsabbruch zustimmen. Die Verhütung in die Verantwortung des Partners zu legen, entspricht signifikant seltener der Auffassung der Religionsfernen als der Auffassung der Mitglieder der Katholischen Kirche ($r=.151$; $p<.001$). Wird die „religiöse Überzeugung“ zugrunde gelegt, so ist die Zustimmung zum Schwangerschaftsabbruch gegenüber den nicht religiös Überzeugten signifikant geringer ($r=.285$; $p<.000$). Auch gibt es einen statistisch gesicherten Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche und der „religiösen Überzeugung“ einerseits sowie den Auffassungen zur Schwangerschaftsverhütung und zum Schwangerschaftsabbruch andererseits.

Religiöse Orientierungen und gesellschaftspolitische Haltung

Ein letzter Bereich, den wir auf einen Einfluss religiöser Orientierungen hin überprüft haben, umfasst die gesellschaftspolitische Haltung der Studierenden. Auf den dramatischen Rückgang des Interesses junger Menschen an Politik wird in vielen (Jugend-) Studien hingewiesen (unter anderem *WeBels* 2008, S. 391, *Schneekloth* 2006, S. 105, *Fischer* 2000, S. 264, *Hoffmann-Lange* 1999, S. 367, *Meulemann*

1996, S. 104). Auch die von uns erhobenen Daten bestätigen diesen Trend, wobei allerdings Differenzierungen vorgenommen werden müssen. So geben die befragten Studierenden auf die Frage „Interessieren Sie sich eigentlich für Politik?“ insgesamt mit 12,0 Prozent „sehr“ und mit 30,1 Prozent „ziemlich“ an, politisch interessiert zu sein. Das ist eine große Minderheit von mehr als vier Zehntel. Sechs Zehntel geben aber an, „etwas“ (39,4 Prozent), „recht wenig“ (15,8 Prozent) und „gar nicht“ (2,8 Prozent) an Politik interessiert zu sein. Hierbei zeigen sich knapp ein Drittel (32,9 Prozent) der katholischen Studierenden und vier Zehntel (43,4 Prozent) der evangelischen Studierenden als „sehr“ und „ziemlich“ politisch interessiert, aber bei den Religionsfernen ist dies schon fast jeder Zweite (49,0 Prozent), also signifikant häufiger ($p < .05$) als bei den katholischen Studierenden.

Entsprechend fällt auch das Desinteresse an Politik aus: Zwei Drittel¹¹ der katholischen Studierenden, mehr als die Hälfte¹² der evangelischen Studierenden und die Hälfte¹³ der religionsfernen Studierenden zeigen im Grunde Desinteresse an Politik. Angesichts des künftigen Arbeitsfeldes der Studierenden in der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik gibt dieser Befund Anlass zur Sorge, da eine politisch-aktive Soziale Arbeit und Heilpädagogik vor diesem Hintergrund kaum zu erwarten ist. In jedem Fall ist zu sehen, dass katholische Studierende das geringste politische Interesse, evangelische Studierende ein mittleres Interesse und konfessionslose Studierende vergleichsweise das größte politische Interesse auf einem generell niedrigen Niveau aufweisen. An dieser Stelle müssen jedoch auch besonders vor dem Hintergrund der hohen Frauenquote unter Studierenden der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik massive Unterschiede zwischen den Geschlechtern berücksichtigt werden: Nur ein Drittel (32,4 Prozent) der weiblichen, aber zwei Drittel (66,6 Prozent) der männlichen Studierenden interessiert sich „sehr“ und „ziemlich“ für Politik.¹⁴ Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind hoch signifikant ($r = .331$; $p < .000$).

Insgesamt zeigt sich in unserer Untersuchung – wie in den meisten Untersuchungen junger Generationen – ein hoher Mangel an Vertrauen gegenüber politischen Akteuren (und damit auch gegenüber dem politischen System). So glauben mehr als sechs Zehntel (62,9 Prozent) der Studierenden nicht, „dass sich die Politiker viel darum kümmern, was Leute wie ich denken“. Dies ist bei den konfessionellen Studierenden grundsätzlich nicht anders als bei den Konfessionslosen. Allerdings ergibt sich ein leicht

signifikanter Unterschied zwischen religionsfernen Studierenden und den katholischen Studierenden ($p < .05$). Religionsferne Studierende stimmen dieser Aussage signifikant häufiger zu und stehen somit Politikern und Politikerinnen etwas kritischer gegenüber. Auch zwischen den Geschlechtern gibt es in dieser Frage leicht signifikante Unterschiede: Studentinnen sind hier kritischer als ihre männlichen Kommilitonen. Eher resignierend kommt dann auch bei fast zwei Drittel (64,4 Prozent) der Studierenden zum Ausdruck, dass „die Politiker [...] doch nur daran interessiert [sind], gewählt zu werden und nicht daran, was die Wähler wirklich wollen“. Hier liegen die Religionsfernen mit sieben Prozentpunkten (69 Prozent) über denen der Studierenden der beiden christlichen Großkirchen (rk. = 61,5 Prozent, ev. = 62 Prozent). Insgesamt kann somit festgehalten werden, dass abgesehen von kleinen Nuancen bezüglich der Religionszugehörigkeit oder Religionsferne ein deutliches Vertrauensdefizit in die politischen Akteure vorhanden ist.

Aufschlussreich ist nun eine weitergehende Analyse der religiösen und der politischen Orientierungen auf einem angeordneten Links-Rechts-Kontinuum (unter anderem *Hoffmann-Lange* 1995, S. 159 ff., *Gille* u.a. 2000, S. 243 ff., *Schneekloth* 2006, S. 108 ff.). Die mit den Begriffen „links“ und „rechts“ assoziierten Inhalte werden dabei nicht angesprochen, sondern den befragten Studierenden als geläufig und in der politischen Gemeinschaft verständlich unterstellt. Die weitaus häufigsten Einordnungen werden von allen befragten Studierenden unabhängig von ihrer Konfession in den Kategorien „eher links“ (44,9 Prozent) und „Mitte“ (37,6 Prozent) der Links-Rechts-Skala vorgenommen. Dies bedeutet, dass sich vier Fünftel der Studierenden „eher links“ und der „Mitte“ zuordnen. Eine Zuordnung zu den Extremwerten „eher rechts“ und „rechts“ ist hingegen gering (20 Studierende). Auch jeder Zweite der Befragten mit Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche (53,9 Prozent) und zur Evangelischen Kirche (58,4 Prozent), aber fast zwei Drittel der religionsfernen Studierenden (64,9 Prozent) stufen sich in den beiden linken Kategorien ein. Zumindest zwischen katholischen Studierenden und den Religionsfernen erweist sich dieser Unterschied in der Rechts-Links-Einordnung als sehr signifikant ($p < .001$), womit sich ein statistisch gesicherter Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche bezüglich einer selteneren linken Zuordnung im Vergleich mit den Religionsfernen ergibt. Noch sehr viel eindeutiger lässt sich die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der religiösen Überzeugung und der Rechts-Links-Verortung beantworten (Tabelle 4).

Tabelle 4: Religiöse Überzeugung und politische Präferenzen (Angaben in Prozent)

| Politische Einordnung | Würden Sie sich als religiös überzeugt bezeichnen? | | | | gesamt |
|-----------------------|--|-------------|--------------------|-----------------|--------|
| | ja | teils/teils | nein, gleichgültig | nein, ablehnend | |
| rechts | 0,9 | 0 | 0 | 0 | 0,2 |
| eher rechts | 2,7 | 2,9 | 1,2 | 4,5 | 2,9 |
| Mitte | 45,5 | 37,4 | 40,2 | 23,6 | 37,6 |
| eher links | 43,6 | 49,2 | 41,5 | 39,3 | 44,9 |
| links | 7,3 | 10,5 | 17,1 | 32,6 | 14,4 |

Interessant ist zunächst, dass sich die Hälfte der Studierenden (50,9 Prozent), die angeben, „religiös überzeugt“ zu sein, sich „links“ beziehungsweise „eher links“ zuordnet. Wie aus Tabelle 4 zu ersehen ist, nimmt mit der Abnahme der religiösen Überzeugung jedoch auch die politische Verortung in der „Mitte“ ab, während eine politische Verortung als „links“ zunimmt. Aufschlussreich ist außerdem, dass die Studierenden, die sich „rechts“ einordnen, ausschließlich aus der Gruppe der religiös Überzeugten stammen. Uneindeutig sind die Zusammenhänge in den Kategorien „eher rechts“ und „eher links“. Religiöse Überzeugung und politische Präferenz scheinen demnach in einem engen Zusammenhang zu stehen, der weiter untersucht werden muss.

Abschließend sollen hier auch noch die Parteipräferenzen dargestellt werden, wobei sich anhand der Sympathiewerte für die CDU/CSU die zuvor bereits geschilderten Unterschiede zwischen katholischen und konfessionslosen Studierenden wiederfinden lassen: Nur knapp mehr als ein Fünftel aller Studierenden findet sie sympathisch, wovon es allerdings fast ein Drittel der katholischen (32,2 Prozent) und knapp ein Viertel der evangelischen (23,2 Prozent), aber nur ein Zehntel der religionsfernen Studierenden sind. Mehr als drei Viertel der Studierenden (79 Prozent) halten nichts von dieser Partei.¹⁵ Die Differenz zwischen den Mitgliedern der beiden christlichen Großkirchen und den Religionsfernen im Hinblick auf die Ablehnung – und im Umkehrschluss die Zustimmung – ist höchst signifikant ($r = .240$; $p < .000$). Ablehnung trifft auch die FDP. Hier liegen die Sympathiewerte noch über den negativen Werten der CDU/CSU, aber auch hier existiert noch ein statistisch gesicherter Unterschied zwischen den Religionsfernen und den Mitgliedern der Katholischen Kirche: Die Bewertung der Religionsfernen ist noch negativer als die der anderen ($r = .123$; $p < .01$).

In der Rangfolge der Sympathiewerte für Parteien rangiert Die Linke auf Platz drei bei den Studierenden. Mehr als ein Drittel der Studierenden hält sie für sympathisch (36,9 Prozent). Das sind bei Studie-

renden, die den christlichen Großkirchen angehören, fast jeder Vierte und bei den Religionsfernen mehr als jeder Zweite. Auch hier ist der Unterschied zwischen den Mitgliedern der beiden christlichen Kirchen und den Religionsfernen höchst signifikant ($r = .296$; $p < .000$). Insgesamt aber rangieren in den Sympathiewerten unabhängig von der Religionszugehörigkeit Bündnis 90/Die Grünen (72,4 Prozent) auf Platz 1 bei allen Studierenden, gefolgt von der SPD (63,1 Prozent), wobei für Letztere nur etwas mehr als jeder zweite Religionsferne (58,4 Prozent) Sympathien hegt. Das Geschlecht spielt lediglich bei der Bewertung der SPD und der CDU eine Rolle. Die weiblichen Studierenden bewerten diese beiden Parteien etwas besser (SPD: $p < .002$, CDU: $p < .044$) als die männlichen Studierenden.

Resümee

Fasst man die dargestellten Ergebnisse zusammen, so lässt sich erkennen, dass die Zahl der Zugehörigen zu einer christlichen Kirche unter Studierenden zwar immer noch sehr hoch ist, jedoch nur ein sehr kleiner Teil damit auch religiöse Überzeugungen verbindet und diese praktisch lebt. Hinsichtlich des Einflusses der Kirchengliederung und der religiösen Überzeugung auf vielfältige Bereiche des Alltagslebens muss stark differenziert werden: Während die Befunde zu Alltagswerten, zum Sexualverhalten und politischen Interesse kaum Unterschiede zwischen konfessionellen und konfessionslosen beziehungsweise religiös überzeugten und nicht überzeugten Studierenden zeigen, stehen familiäre Rollenvorstellungen, spezifische moralische Entscheidungen (Schwangerschaftsabbruch) und politische Präferenzen doch immer noch in einem gewissen Zusammenhang mit religiösen Orientierungen. Die weitere Forschung müsste allerdings die Frage beantworten, ob diese Zusammenhänge tatsächlich intrinsisch religiös begründet sind oder, was wahrscheinlicher ist, auf institutionelle Tradierungen verweisen, die über die Sozialisation vermittelt werden.

In jedem Fall macht die Analyse deutlich, welche begrenzten Möglichkeiten die beiden christlichen

Großkirchen zukünftig bei den Studierenden haben und worin im Rahmen gegenwärtiger und zukünftiger Gesellschaftsstrukturen Chancen für eine auch weiterhin institutionalisierte Form der christlichen Religion liegen, deren Existenz im Bewusstsein der Studierenden keinesfalls völlig ausgeblendet ist. Auch unsere Ergebnisse zeigen, dass ein nicht zu kleiner Teil der befragten Studierenden nach wie vor ein durchaus auch christlichen Werten entsprechendes Engagement und zugleich differenziertes Verhältnis zu den christlichen Großkirchen an den Tag legt (hierzu *Engelhardt* u.a. 1997, S. 304, *Gensicke* 2006, S. 203 ff.).

Anmerkungen

1 Austritte aus der Katholischen Kirche: 1990: 143 530; 1991: 192 766; 1995: 168 244; 2000: 129 496; 2004: 101 252; 2008: 121 155.

2 Die hier vorgelegten Ergebnisse sind Teil eines Forschungsprojektes „Lebenslagen und Lebensbereiche von Studierenden der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik“, welches vom Institut für Sozialforschung, Informatik und Soziale Arbeit (ISIS Berlin e.V.) in den Jahren 2007 und 2008 durchgeführt wurde. Es handelt sich um eine repräsentative Stichprobe (hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale Geschlecht, Alter, Familienstand und Studienfach) mit 733 schriftlichen Befragungen von Studierenden (177 männliche, 556 weibliche) der Fachrichtungen der Sozialen Arbeit und Heilpädagogik. Im Mittelpunkt standen dabei die Lebenssituation, Lebenslage sowie Werte und Einstellungen der Studierenden, die mit 600 Items erfragt wurden. Die Gesamtergebnisse dieser Untersuchung werden in drei Bänden veröffentlicht. In Vorbereitung sind Band 1: „studenten leben. Eine Studie zur Lebenssituation und subjektiven Lebenswelten“; Band 2: „studenten und politik. Zwischen Politikinteresse und Politikdistanz“ und Band 3: „student und studium. Zwischen Lust und Frust“, die von den Autoren dieses Beitrags herausgegeben werden.

3 davon 22,5 % männlich und 77,5 % weiblich

4 davon 23,9 % männlich und 76,1 % weiblich

5 davon 27,6 % männlich und 72,4 % weiblich

6 Die Antwortvorgaben dieses Merkmals unterscheiden zwischen „ja“, „teils/teils“, „gleichgültig“ und „ablehnend“.

7 Zur Bewertung des Kirchenbesuchs als Religionsgebundenheit standen den Studierenden vier Kategorien („nie“, „zu besonderen Anlässen“, „unregelmäßig“ und „regelmäßig“) zur Verfügung.

8 Dabei sind allerdings die unterschiedlichen Modellkonstruktionen der Bezeichnung „hoch religiös“ zu beachten. Zur Typenkonstruktion im Religionsmonitor vergleiche Huber; Klein 2007, S. 7.

9 Bei männlichen jungen Menschen zwischen 85 und 95 % und bei weiblichen jungen Menschen zwischen 65 und 80 %. Siehe auch Giese; Schmidt 1968, S. 59 ff., Clement 1986, S. 39, Schmidt u.a. 2000, S. 59.

10 Der Hinweis sei an dieser Stelle erlaubt, dass die hohe Zustimmung der Studierenden zur Selbstbefriedigung (Masturbationsverhalten) im Gegensatz zum Stigma der „Ersatzbefriedigung“ vermutlich in den letzten Jahrzehnten eine selbstverständliche und eigenständige Sexualform darstellt (hierzu Schmidt u.a. 2000, S. 57, Laumann u.a. 1994). Offensichtlich hat Selbstbefriedigung ihren Notcharakter verloren.

11 „etwas“ = 46,3 %; „recht wenig“ = 17,6 % und „gar nicht“ = 3,2 %.

12 „etwas“ = 40,3 %; „recht wenig“ = 14,6 % und „gar nicht“ = 1,8 %.

13 „etwas“ = 32,5 %; „recht wenig“ = 15,5 % und „gar nicht“ = 3,3 %.

14 röm.-kath. Studierende: weibl. = 28,2 %, männl. = 49,0 %; evangelische Studierende: weibl. = 33,2 %, männl. = 75,9 % und konfessionslose Studierende weibl. = 39,2 %, männl. = 74,6 %.

15 röm.-kath. = 67,7 %, ev. = 76,8 %, o.R. = 90,4 %

Literatur

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Jugendsexualität 2006. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern. Köln 2006

BZgA – Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): Verhütungsverhalten Erwachsener. Ergebnisse der Repräsentativbefragung 2007. Köln 2007

Clement, U.: Sexualität im Wandel. Eine empirische Vergleichsstudie an Studenten 1966 und 1981. Stuttgart 1986

Dütemeyer, D.: Dem Kirchaustritt begegnen. Frankfurt am Main 2000

Engelhardt, K. u.a. (Hrsg.): Fremde Heimat Kirche: Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Gütersloh 1997

Fischer, A.: Jugend und Politik. In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2000, Band 1. Opladen 2000, S. 157 ff.

Friedeburg, L.von: Die Umfrage in der Intimsphäre (Beiträge zur Sexualforschung 4). Stuttgart 1953

Gensicke, Th.: Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main 2006, S. 203 ff.

Giese, H.; Schmidt, G.: Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten. Reinbek 1968

Gille, M.: Werte, Rollenbilder und soziale Orientierung. In: Gille, M.; Krüger, W. (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen 2000, S. 143 ff.

Gille, M. u.a.: Politische Orientierungen. In: Gille, M.; Krüger, W. (Hrsg.): Unzufriedene Demokraten. Politische Orientierungen der 16- bis 29jährigen im vereinigten Deutschland. Opladen 2000, S. 205 ff.

Hoffmann-Lange, U.: Politische Grundorientierungen. In: Hoffmann-Lange, U. (Hrsg.): Jugend und Demokratie in Deutschland. DJI-Jugendsurvey 1. Opladen 1995, S. 159 ff.

Hoffmann-Lange, U.: Trends in der politischen Kultur Deutschlands: Sind Organisationsmüdigkeit, Politikverdrossenheit und Rechtsextremismus typisch für die deutsche Jugend? In: Gegenwartskunde 3/1999, S. 365 ff.

Huber, S.; Klein, C.: Religionsmonitor. Kurzbericht zu ersten Ergebnissen des Religionsmonitors der Bertelsmann-Stiftung (Befragung in Deutschland). Gütersloh 2007

Krack-Rohberg, E.; Weichs, K.: Demokratie und politische Partizipation. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2008, S. 383 ff.

Laumann, E.O. u.a.: The social organization of sexuality. Sexual practices in the United States. Chicago/London 1994

Luckmann, Th.: Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main 1991

Maag, G.: Gesellschaftliche Werte. Strukturen, Stabilität und Funktion. Opladen 1991

Matthes, J. (Hrsg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Gütersloh 1990

Meulemann, H.: Werte und Wertewandel. Weinheim/München 1996

Schmidt, G. u.a.: Sexualverhalten. In: Schmidt, G. (Hrsg.): Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung. Gießen 2000, S. 39 ff.

Schneekloth, U.: Politik und Gesellschaft: Einstellungen, Engagement, Bewältigungsprobleme. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main 2006, S. 103 ff.

SdDBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 1: Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre zu einigen Fragen der Sexualethik. Bonn 1975

SdDBK – Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 51: Orientierung zur Erziehung in der menschlichen Liebe. Hinweise zur geschlechtlichen Erziehung. Bonn 1983, S. 36 ff.

Weßels, B.: Politische Integration und politisches Engagement. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn 2008, S. 391 ff.

Ziebertz, H.-G.: Gibt es einen Tradierungsabbruch? Befunde zur Religiosität der jungen Generation. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Religionsmonitor 2008. Gütersloh 2007, S. 44-53

Qualitative Methoden der Elternarbeit in Pflegeverhältnissen

Stefanie Sauer

Zusammenfassung

Unter Elternarbeit versteht man „die Einbeziehung von Eltern in ganz unterschiedliche Aktivitäten der Sozialen Arbeit und der Bildungsarbeit für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit dem Ziel, den Erfolg der professionellen Bemühungen für alle Beteiligten zu erhöhen“ (Trede 2005, S. 218). Der folgende Beitrag beschreibt die Bedeutung von Elternarbeit in der Jugendhilfe und die Möglichkeiten der Anwendung qualitativer Methoden zur Erforschung dieses Handlungsfeldes am Beispiel des Pflegekinderwesens.

Abstract

„Parent work“ means the participation of children’s and adolescent’s parents in various processes of social work with the aim to improve professional efforts of everybody involved (Trede 2005, p. 218). This article describes the meaning of parent work in youth welfare and the possibilities of qualitative methods for research in that field by the example of foster care.

Schlüsselwörter

Pflegekind – Familie – Elternarbeit – Methode – Theorie-Praxis

1. Einleitung

Bei der Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien stellt sich die Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern hinsichtlich der Bedeutung leiblicher Elternschaft für die weitere Entwicklung des Kindes für alle Beteiligten häufig als konflikt- und spannungsreich dar. Bis in die 1980er-Jahre wurde nach der Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie dessen Herkunftsfamilie mit Hinweis auf deren „schädigende“ Wirkung und „Erziehungsunfähigkeit“ als störend für die Entwicklung des Kindes in der Pflegefamilie betrachtet und im weiteren Verlauf des Pflegeverhältnisses kaum beachtet (Blandow 2004). Mit der Verabschiedung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) und der Forderung nach Kooperation und Partizipation aller beteiligten Personen ist die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie in jedem Einzelfall zu einer wichtigen Aufgabe geworden (vgl. § 37 KJHG). Das Ziel von Kooperation soll für alle Beteiligten sein, die Qualität der Fremdunterbringung im Sinne des Kindeswohls zu verbessern. Das Kooperationsgebot steht allerdings bis heute im Kontext einer kontroversen Fachdiskus-

sion um die Bedeutung der leiblichen Eltern für das Pflegekind. Die zentrale Frage dieses Richtungsstreits ist, ob Kinder, die in ihren Herkunftsfamilien gefährdenden Situationen ausgesetzt waren, völlig abgelöst und im Idealfall ohne Kontakte zur Herkunftsfamilie dauerhaft in der Pflegefamilie bleiben oder wieder in ihre Herkunftsfamilien reintegriert werden sollen. In diesem Fall sollen die Herkunftseltern mittelbar, beispielsweise über Besuchskontakte, und unmittelbar über die Zusammenarbeit mit dem Jugendamt und den Pflegeeltern in das Pflegeverhältnis einbezogen werden und ein erweitertes, die Familie ergänzendes Elternsystem bilden.

Während der Gesetzgeber im § 37 KJHG eindeutig zum Ausdruck bringt, dass ein Pflegeverhältnis unter Achtung des kindlichen Zeitempfindens zunächst auf die Rückkehr des Kindes und auf die Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie angelegt sein soll, und nur dann dauerhaft eingerichtet werden darf, wenn eine Rückführung nicht möglich ist, zeigen empirische Ergebnisse (Eckert-Schirmer 1997), dass Rückführungen und die dafür erforderliche gezielte Unterstützung zur Restabilisierung der Herkunftsfamilie selbst für Fachkräfte, die in ihrem professionellen Handeln familienergänzend orientiert sind, eine untergeordnete Rolle spielen. In der sozialpädagogischen Praxis zeigen sich eklatante Lücken in der Arbeit mit den Herkunftseltern nach der Inpflegegabe des Kindes. Eckert-Schirmer (1997) spricht gar von einem „Herausfallen der Herkunftsfamilie“ nach der Unterbringung des Kindes.

Methodisch und inhaltlich muss Elternarbeit je nach ihrer Zielsetzung differenziert werden. Wenn die Rückkehr des Kindes in das herkunftsfamiliale Milieu angestrebt wird, benötigen die beteiligten Fachkräfte Methoden zur gezielten Restabilisierung. Sind Rückführungen ausgeschlossen, benötigen Herkunftseltern viel Unterstützung beispielsweise darin, sich aus ihrer aktiven Elternrolle zu lösen, ohne ganz aus der Biographie des Kindes zu verschwinden. Hier sind zum Beispiel Methoden zur Bewältigung der Trennung und Gestaltung von Besuchskontakten wichtig.

2. Qualitative Methoden zur Erforschung des Handlungsfeldes Elternarbeit

Das Kooperationsgebot des KJHG rahmt die Entscheidung über die geeignete Hilfe als einen Austauschprozess zwischen allen Beteiligten. Die Lebensweltorientierung des KJHG fordert zudem, dass sich die Jugendhilfe konsequent an den spezifischen Selbstdeutungen und Ressourcen ihrer

Adressaten orientieren soll. Die Adressaten der Jugendhilfe, das sind Kinder, Jugendliche und deren Familien, sind demnach nicht mehr Objekte von Diagnosevorgängen, sondern werden als Subjekte im Hilfeprozess gesehen, die gleichberechtigt in die Hilfeplanung und -gestaltung einzubeziehen sind. Von Fachkräften der sozialen Dienste wird demgegenüber oftmals daran festgehalten, dass die partnerschaftliche Zusammenarbeit und Elternarbeit aufgrund der mangelnden Kooperationsbereitschaft der Eltern schwer umzusetzen sei (Conen 2007). Um die Kooperationsprobleme und die Kontexte ihrer Entstehung unter Berücksichtigung der subjektiven Sicht der Beteiligten zu verstehen und hieraus die für eine angemessene Elternarbeit nützlichen Konzepte und Methoden zu entwickeln, eignen sich fallrekonstruktive Methoden der qualitativen Sozialforschung. Insbesondere die fallrekonstruktive Familienforschung nach Hildenbrand bietet methodisch die Möglichkeit, die unterschiedlichen Perspektiven von Pflegeeltern, Herkunftseltern, Pflegekind und Fachkräften in ihrer Wechselwirkung zusammenzuführen und für die Theoriebildung fruchtbar zu machen. Das Verfahren der fallrekonstruktiven Familienforschung schreibt dabei kein allgemeingültiges Vorgehen vor, sondern ist als Anregung und Leitlinie für die Entwicklung eines eigenen Forschungsdesigns zu verstehen. Je nach Fallkonstellation und Fragestellung können unterschiedliche qualitative Datenerhebungsmethoden und -verfahren miteinander kombiniert werden.

Die folgenden Verfahren sind für die Erforschung des Handlungsfeldes der Elternarbeit wesentlich: Im Pflegekinderwesen ist es angesichts der komplexen Verflechtungen von unterschiedlichen Familiensystemen und -milieus erforderlich, eine umfassende Zugangsweise zum Verständnis der jeweiligen familiären Situation und Notlage zu finden. Die *Genogrammanalyse* ist ein zentrales Verfahren im Konzept der fallrekonstruktiven Familienforschung und bietet einen Weg, um die Struktur sowohl der Herkunfts- als auch der Pflegefamilie und ihre sozialen und generativen Zusammenhänge zu verstehen. Aus der biographischen Mehrgenerationenperspektive werden die Probleme und Themen des Einzelnen in der Vernetzung sowohl mit seiner Geschichte als auch in seinem aktuellen Kontext betrachtet. Dieser Zugang ist geeignet, diejenigen Muster, die von den Beteiligten jeweils zur Bewältigung ihrer lebenspraktischen Anforderungen entwickelt wurden, herauszuarbeiten und die Entstehung von Verhaltensweisen, Handlungsmustern, Einstellungen, Motiven und Problemen der untersuchten Personen zu verstehen (Welter-Enderlin; Hildenbrand 2004).

Der Blick in die Vergangenheit soll helfen, Ansätze für Möglichkeiten alternativer Lösungsmuster in der Zukunft zu erkennen. Diese in Hypothesenform formulierten problematischen Muster und alternativen Möglichkeitsräume werden in einem zweiten Schritt mit den Deutungen, die die Familie beziehungsweise die Familienmitglieder selbst entwickelt haben, verglichen werden. Solche Selbstdeutungen lassen sich zum einen im familiengeschichtlichen Gespräch und zum anderen mit Hilfe des narrativen Interviews erheben.

Das familiengeschichtliche Gespräch ist der Kern fallrekonstruktiver Familienforschung. Hierbei berichten die Beteiligten nicht nur über ihre spezifische Wirklichkeit, sondern konstruieren diese sinnhaft und modifizieren sie im Verlauf des Gespräches so, dass dabei die Struktur dieses Sozialzusammenhangs verdichtet zum Ausdruck kommt (*Hildenbrand 1999, Hildenbrand; Jahn 1988*). Das familiengeschichtliche Gespräch steht in der fallrekonstruktiven Familienforschung in der Regel am Beginn der Datenerhebungsphase. Familiengeschichtliche Gespräche können in den Herkunftsfamilien und in den Pflegefamilien durchgeführt werden. Geht es um Themen der Kooperation, können vor allem gemeinsame Gespräche zwischen Pflegeeltern, Herkunftseltern und Pflegekindern aufschlussreich für die Entwicklung geeigneter methodischer Konzepte für die Elternarbeit sein. Wenn wir davon ausgehen, dass Vorgeschichte und Verlauf des Pflegeverhältnisses mit den Beteiligten beispielsweise in Einzelinterviews ausführlich besprochen werden, richtet das Familiengespräch sein Augenmerk auf einen thematisch eingegrenzten Erzählstimulus, der den Beteiligten einen Gestaltungsspielraum für eine selbstgesteuerte soziale Interaktion eröffnet und die Perspektive auf die Interaktionsdynamik beim Zusammenwirken von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie erweitert.

*Das narrative Interview*¹ ist ein Erhebungs- und Analyseverfahren aus der Biographieforschung (vgl. *Schütze 1983*), das es ermöglicht, die subjektiven Sinn- und Handlungskonstruktionen aus der Perspektive der Befragten zu interpretieren. Die lebensgeschichtlichen Entwicklungen und Ereignisse werden in ihrer Prozesshaftigkeit analysiert. Dabei steht im Zentrum die Frage, wie der Einzelne sein Leben erfährt und selbst deutet. Die biographieanalytische Methode erlaubt es weiterhin, „das Individuum nicht nur als Teil einer Familie (beziehungsweise zweier Familien), sondern in der Perspektive seiner Eigenständigkeit nach der Ablösung zu verstehen“ (*Gehres; Hildenbrand 2008, S. 32*).

Für den Erkenntnisgewinn zu Fragen der Kooperation und Elternarbeit erscheint es sinnvoll, Pflegeeltern, Herkunftseltern und Pflegekind nicht nur zu befragen und die Sichtweisen der Befragten einander gegenüberzustellen, sondern auch die Interaktionen zwischen ihnen zu analysieren. Hierfür eignen sich besonders *teilnehmende Beobachtungen* von Besuchskontakten zwischen Herkunftseltern und Pflegekind sowie von Kontakten zwischen Pflegeeltern und Herkunftseltern oder Fachkräften und Eltern. Der Vorteil teilnehmender Beobachtungen besteht gegenüber Interviewgesprächen darin, dass nicht nur die Aussagen über Verhalten erhoben werden, sondern das Verhalten selbst zum Erhebungsgegenstand wird. Die Analyse der Interaktionen bietet die Möglichkeit, Sinn- und Strukturzusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Lebensbereichen sowie spezifische Bewältigungs- und Konfliktlösungsmuster zu entdecken (*Hildenbrand 1984*).

Durch die Verknüpfung mehrerer nicht standardisierter Methoden der Datenerhebung im Ansatz der fallrekonstruktiven Familienforschung ist es möglich, unterschiedliche Perspektiven zwischen den subjektiven Theorien über das Handeln und dem konkreten Handeln und Verhalten miteinander zu erhalten und für die Erarbeitung praxisrelevanter Methoden und Konzepte zu nutzen.

3. Elternarbeit und qualitative Forschungsbefunde

Bislang ist die Kooperation zwischen Pflegefamilie, Herkunftsfamilie und Jugendhilfebehörde sowie die Frage der Elternarbeit im Pflegekinderwesen kaum Forschungsgegenstand in der Sozialen Arbeit. Dies trifft erstaunlicherweise auch für die Heimerziehung zu, obwohl die Bedeutung von Elternarbeit für die gelingende professionelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen von den Praktikerinnen und Praktikern bereits seit den 1950er-Jahren betont und befürwortet wird (*Homfeldt; Kreid 2007*). Die erste mittels qualitativer Forschungsverfahren durchgeführte Untersuchung über die Situation von Herkunftseltern wurde von *Josef Faltermeier (2001)* vorgelegt. Im Mittelpunkt dieser Studie steht die subjektive Erlebensperspektive der Herkunftseltern bei der Fremdunterbringung ihres Kindes. *Faltermeier* hat 16 lebensgeschichtliche narrative Interviews durchgeführt und das Erleben der Mütter und Väter, die ihre Kinder abgegeben haben, mithilfe des biographieanalytischen Verfahrens nach *Fritz Schütze* analysiert. Die autobiographischen Erzählungen der Herkunftseltern geben Aufschluss darüber, warum sich Herkunftseltern vor und während der Unterbringung ihres Kindes so und nicht anders verhalten

und welche Konsequenzen dies für die Gestaltung des Pflegeverhältnisses haben könnte. *Faltermeier* fand unter anderem heraus, dass Herkunftseltern durchaus interessiert an der Entwicklung ihrer Kinder und offen für die Übernahme von Verantwortung sind. Aus seiner Sicht könnten „bei einer gezielten Arbeit mit den Herkunftseltern die Rückführungen von Kindern noch deutlich erhöht werden“ (*Faltermeier* 2004, S. 46).

Aufbauend auf diesen Theorie generierenden Grundlagenkenntnissen von *Faltermeier* rücken *Josef Faltermeier*, *Hans-Jürgen Glinka* und *Werner Scheffold* (2003) das Interaktionsgeschehen zwischen Herkunftseltern und Jugendhilfesystem in das Zentrum der zweiten Phase ihrer Forschung zur Situation von Herkunftsfamilien. Die Untersuchungsgruppe wurde um acht weitere Fallgeschichten ergänzt und in enger Anlehnung an das biographieanalytische Verfahren untersucht. Analysiert wurden auf der Basis von autobiographisch-narrativen Interviews zum einen die Fragen, wie Herkunftseltern den Kontakt zum Jugendamt und den entsprechenden Fachdiensten einschätzen und bewerten und welche Bedingungen ausschlaggebend für die Haltung der Eltern gegenüber der Unterbringung ihres Kindes sind. Zum anderen wurde das Interaktionsgeschehen zwischen der Fachkraft und dem Klienten beziehungsweise der Klientin nach einer an das biographieanalytische Verfahren angelehnten Methode untersucht. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Herkunftseltern im Interaktionsprozess von der Mitgestaltung der Hilfeplanung weitgehend ausgeschlossen bleiben und selten als gleichberechtigte Interaktionspartner und Interaktionspartnerinnen angesehen werden. Nach der Inpflegegabe ihres Kindes geraten sie in der Regel vollkommen aus dem Blick der fallzuständigen Fachkräfte und erhalten keine gezielte Unterstützung bei der Erarbeitung elterlicher Kompetenzen.

Auf der Grundlage umfangreicher Analysen erarbeiten die Autoren Vorschläge für eine konstruktive Gestaltung der Zusammenarbeit zwischen den Fachkräften der Jugendhilfe und Herkunftseltern und plädieren dafür, dass Fachkräfte die subjektiven Hilfepläne der Eltern erkennen und verstehenlernen müssen, um Hinweise auf die für eine erfolgreiche Elternarbeit erforderlichen elterlichen Ressourcen zu erhalten. In meiner Studie (*Sauer* 2008) wird mit dem konzeptionellen Ansatz der fallrekonstruktiven Familienforschung die spezifische Interaktions- und Kooperationsdynamik bei der Zusammenarbeit von Pflegefamilien und Herkunftsfamilien untersucht und die tatsächliche Gestaltbarkeit der Zusammen-

arbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie einer kritischen Prüfung unterzogen. Exemplarisch wird an einem Einzelfall der Frage nachgegangen, wie die Herkunftseltern, Pflegeeltern und Pflegekind eines Pflegeverhältnisses unter dem Einfluss gesellschaftlicher, institutioneller, kultureller und geschlechtsspezifischer Konventionen ihre soziale Wirklichkeit herstellen und mit der strukturellen Besonderheit als Familie mit doppelter Elternschaft umgehen.

Dabei wird eine Mehrgenerationenperspektive eingenommen, die auch dann noch leitend bleibt, wenn in einem ersten Schritt die Biographien und Selbste deutungen der einzelnen Interviewpartner und Interviewpartnerinnen mittels narrativer Interviews in ihrer Eigenlogik betrachtet werden. Mit dem Verfahren der teilnehmenden Beobachtung von Besuchskontakten zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie sowie einem familiengeschichtlichen Gespräch am Ende der Datenerhebungsphase werden die Interaktionsebene zwischen den Akteurinnen und Akteuren des Pflegeverhältnisses sowie der Einfluss gesellschaftlicher und institutioneller Rahmenbedingungen in den Blick genommen. Die Analyse der Kooperationsprozesse zeigt, dass Pflegeeltern und Herkunftseltern zwar Möglichkeiten und Ressourcen haben, Kooperationsprozesse konstruktiv zu gestalten, die Chancen auf eine gelingende Kooperation und damit auf eine Bewältigung der unterschiedlichen Interessen, Erwartungen und Loyalitätsverpflichtungen im Interesse des Pflegekindes jedoch nicht genutzt werden. Instruktiv hierfür sind vor allem die fehlende professionelle Arbeit mit der Herkunftsfamilie nach der Unterbringung des Kindes und die fehlende Beratung der Pflegefamilie im Kontext von Kooperationsprozessen.

Den neuesten Forschungsergebnissen der Studie zur Identitätsbildung von Pflegekindern von *Walter Gehres* und *Bruno Hildenbrand* (2008) zufolge ist die „Bildung eines Verhältnisses zu den leiblichen Eltern“ für die Entwicklung von Pflegekindern zu eigenverantwortlichen und selbstständigen Persönlichkeiten auch dann unerlässlich, wenn deren Ausgrenzung in bestimmten Entwicklungsphasen des Kindes oder Jugendlichen notwendig ist beziehungsweise war. Die Fallmonographien weisen eindrucksvoll darauf hin, dass das Fehlen der Beziehungsgestaltung in der Herkunftsfamilie ein „dauerhaftes, nicht stillstellbares Lebensthema [ist], das auch durch noch so gelungene pflegefamiliale Beziehungen nicht zu einem Ende gebracht werden kann“ (*ebd.*, S. 122). Auf der Grundlage einer fallrekonstruktiven, interpretativen Methodik wurden im Rahmen der Studie sechs junge Erwachsene im Alter zwi-

schen 21 und 32 Jahren und deren Pflegefamilien sowie, sofern sie erreichbar waren, die Herkunftsfamilien über einen Zeitraum von etwa sechs Jahren befragt, begleitet und beobachtet und der Verlauf des Aufenthaltes in einer oder mehreren Pflegefamilien untersucht. Zusätzlich wurden Experteninterviews mit Verantwortlichen der Kinder- und Jugendhilfe sowie mit einer Interessengruppe von aktuellen und ehemaligen Pflegekindern durchgeführt, um die zentralen Fragen der Studie zu beantworten: Wie wird der Verlauf der Sozialisation in Pflegefamilien von den Beteiligten gestaltet? Und: Wie gelingt es jungen Menschen in öffentlicher Erziehungshilfe, sich zu einem autonomen, mit sich selbst identischen Individuum zu entwickeln?

4. Stärken und Grenzen qualitativer Methoden

Die Stärke der qualitativen Forschung liegt in ihrer Praxisrelevanz. Die Auseinandersetzung mit fallrekonstruktiven Verfahren kann Fachkräfte der Sozialen Arbeit für klientenorientierte Hilfeprozesse, die Komplexität von Lebensgeschichten und die subjektiven Deutungen der Klientinnen und Klienten sensibilisieren und beispielsweise „zur Routine werden- de Haltung, Etikettierung und vorschnelle Urteile immer wieder selbstreflexiv und in kollegialer Beratung aufdecken“ (Kerber-Ganse 2004, S. 118) sowie eingefahrene Routinen in der beruflichen Alltagspraxis hinterfragen und verändern. Auf diese Weise kann es möglich werden, den Anforderungen einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit gerecht zu werden. Der Blick in die Vergangenheit bietet gleichzeitig die Möglichkeit, die spezifischen Ressourcen der unterschiedlichen Familien und Familienmitglieder zu entdecken und für die Zusammenarbeit zu nutzen. Ungeklärt ist dabei allerdings bislang die Umsetzbarkeit wissenschaftlicher Methoden in die Praxis Sozialer Arbeit. Die umfassenden Forschungs- und Analyseprozesse rekonstruktiver Verfahren sind häufig nicht mit den hohen Fallzahlen und dem Handlungsdruck von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern vereinbar (Kraimer 2000, Galuske 1998).

Eine weitere Stärke qualitativer Forschungsansätze ist darin zu sehen, dass die subjektive Sicht von Kindern angemessen berücksichtigt werden kann. Die Durchsicht der empirischen Forschungen im Pflegekinderwesen offenbart einen eklatanten Mangel an Studien, in denen Pflegekinder befragt werden. Schwierigkeiten bei der Erforschung der subjektiven Lebenserfahrungen von Kindern werden häufig im Alter und in ihrer gering ausgebildeten Fähigkeit gesehen, in Interviewsituationen Auskunft über ihre Lebenswelt zu geben. Bereits jüngere Kinder

thematisieren jedoch konkrete Themen und Rahmenbedingungen ihres Lebens, die nicht weniger zuverlässig sind als diejenigen älterer Kinder oder Erwachsener (Sturzbecher 2001). Aussagen jüngerer Kinder können daher in der sozialwissenschaftlichen Forschung durchaus dazu genutzt werden, ihre Sicht auf individuelle und soziale Lebenssituationen und Entwicklungspotenziale zu erfassen und zu verstehen (Heinzel 1997).

Methoden der qualitativen Sozialforschung ermöglichen es in besonderem Maße, Kinder als eigene Experten ihrer Lebenswirklichkeit zu befragen und ihre Sicht auf ihr Leben, ihre Wünsche, Interessen, Probleme und Ängste in familiären und freundschaftlichen Beziehungen in die Untersuchung einfließen zu lassen (Heinzel 1997, Sturzbecher 2001). Befragungen von Kindern sind allerdings dort nur begrenzt möglich, wo diese sich in starken Loyalitätskonflikten zwischen zwei konkurrierenden Familien befinden. So können beispielsweise in familien- geschichtlichen Gesprächen jeweils unterschiedliche Interessenlagen und Sichtweisen sowie verdeckte oder brisante Themen und Differenzen zwischen den Interaktionspartnerinnen und Interaktionspartnern sichtbar werden, die nicht intendierte Konflikte nach sich ziehen. Diese Konflikte können im Interesse oder zum Schutz des Kindes sozialpädagogische Interventionen erfordern, die von Forscherinnen und Forschern nicht geleistet werden können und sollen. Der Zeitpunkt eines Familiengesprächs und die Zusammensetzung der Gesprächsteilnehmenden sollten daher im Kontext von Kooperationsfragen genau abgewägt und reflektiert werden.

5. Anforderungen und Entwicklungsbedarfe einer methodisch geplanten Elternarbeit

Gemessen an der Bedeutung der Herkunftsfamilie und der Pflegefamilie für ein Pflegekind nimmt die Debatte um die Elternarbeit im Pflegekinderwesen einen unzureichenden Stellenwert ein. Sie kommt bislang über die Polarisierung hinsichtlich der Befürwortung oder Ablehnung von Kontakten zwischen Pflegekind und Herkunftsfamilie nicht hinaus. Die Befunde der angeführten Studien widersprechen dem vermeintlichen Wissen über Herkunftseltern in der Praxis der Sozialen Arbeit und zwingen zu neuen methodischen Wegen in der Elternarbeit.

Die Umsetzung von Elternarbeit steht dabei im Kontext folgender Probleme:

- ▲ Elternarbeit ist mehr als das gelegentliche Begleiten von Besuchskontakten. Nur mithilfe eines planvollen, methodischen Vorgehens, das konsequent am Wohl des Kindes orientiert ist, kann Elternarbeit

einen wichtigen Beitrag zur positiven Entwicklung von Pflegeverhältnissen beziehungsweise Jugendhilfemaßnahmen leisten. Die fallzuständigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, die Eltern- und Familienarbeit durchführen, benötigen hierfür vor allem das nötige Wissen über die komplexen und multidimensionalen Prozesse in Pflegeverhältnissen. Der Ausbildungsstand der Fachkräfte in den Jugendämtern und Fachdiensten entspricht häufig nicht den Anforderungen, die eine Arbeit mit den Herkunftseltern im Interesse des Kindes verlangt; hier wären erhebliche Investitionen in die Fort- und Weiterbildung der zuständigen Fachkräfte erforderlich.

▲ Verantwortlich für die fehlende Restabilisierungsarbeit der Herkunftsfamilien (Faltermeier u.a. 2003) sind darüber hinaus vor allem auch fehlende zeitliche Ressourcen der Fachkräfte. Die personelle Ausstattung im Pflegekinderwesen wie auch in den Jugendämtern ist in der Bundesrepublik Deutschland weitgehend nicht ausreichend, um die gesetzlichen Anforderungen für eine effektive Arbeit mit den Eltern nach der Unterbringung ihres Kindes und zur Klärung der Frage nach den Möglichkeiten und Ressourcen für eine Rückführung zu erfüllen.

▲ Die Verantwortlichen der Jugendhilfe sind gefordert, Forschungsvorhaben und angemessene Konzepte für die Qualifizierung aller Beteiligten zur Gestaltung von Kooperationsprozessen zu garantieren. Für die Notwendigkeit, Forschungsbemühungen über die „dynamischen und multidimensionalen Prozesse“ (Blandow 1999, S. 76) von Pflegeverhältnissen zu intensivieren und zu fördern, sprechen die sich verändernden Rahmenbedingungen innerhalb der Jugendhilfe, die der Herkunftsfamilie und der Möglichkeit zu Kontakten zwischen Pflegekind und Herkunftseltern eine wachsende Bedeutung zukommen lassen.

Anmerkung

1 Das narrative Interview zählt heute zu einem der bewährtesten und bekanntesten Erhebungsverfahren in der qualitativen Sozialforschung. Es wird häufig im Rahmen der Biographieforschung verwendet und zielt dabei auf eine biographische Stegreiferzählung (vgl. Schütze 1983; Rosenthal 1995).

Literatur

Blandow, Jürgen: Versorgungseffizienz im Pflegekinderwesen. In: Colla, Herbert u.a. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Handbook Residential and Foster Care in Europe. Neuwied/Kriftel 1999, S. 757-772
Blandow, Jürgen: Pflegekinder und ihre Familien. Geschichte, Situation und Perspektiven des Pflegekinderwesens. Weinheim/München 2004
Conen, Marie-Luise: Schwer zu erreichende Eltern. Ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In: Homfeldt, Hans-Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München/Basel 2007, S. 61-76
Eckert-Schirmer, Jutta: Einbahnstraße Pflegefamilie? Zur

(Un)Bedeutung fachlicher Konzepte in der Pflegekinderarbeit. Arbeitspapier Nr. 23.1. der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz 1997

Faltermeier, Josef: Verwirrte Elternschaft? Fremdunterbringung, Herkunftseltern, Neue Handlungsansätze. Münster 2001
Faltermeier, Josef: Herkunftseltern und Fremdunterbringung: Situation, Erleben, Perspektiven. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.): Herkunftsfamilien in der Kinder- und Jugendhilfe – Perspektiven für eine partnerschaftliche Zusammenarbeit. Dokumentation 3. München 2004, S. 45-59

Faltermeier, Josef; Glinka, Hans-Jürgen; Schefold, Werner: Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern. Frankfurt am Main 2003

Galuske, Michael: Methoden der sozialen Arbeit: eine Einführung. München 1998

Gehres, Walter; Hildenbrand, Bruno: Identitätsbildung und Lebensverläufe bei Pflegekindern. Wiesbaden 2008

Heinzel, Friederike: Qualitative Interviews mit Kindern. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München 1997, S. 396-412

Hildenbrand, Bruno: Methodik der Einzelfallstudie. Theoretische Grundlagen, Erhebungs- und Auswertungsverfahren. Kurseinheit 1. Fernuniversität Hagen. Hagen 1984

Hildenbrand, Bruno: Fallrekonstruktive Familienforschung. Anleitungen für die Praxis. Opladen 1999

Hildenbrand, Bruno; Jahn, Walther: „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. In: Zeitschrift für Soziologie 3/1988, S. 203-217

Homfeldt, Hans-Günther; Kreid, Bianca: Elternarbeit in der Heimerziehung und Selbstreporte. In: Homfeldt, Hans-Günther; Schulze-Krüdener, Jörgen (Hrsg.): Elternarbeit in der Heimerziehung. München/Basel 2007, S. 184-195

Kerber-Ganse, Waltraut: Lernwerkstätten im sozialpädagogischen Studium – Forschungspropädeutik als Beitrag zur Professionalisierung im Feld Sozialer Arbeit. In: Hering, Sabine; Urban, Ulrike (Hrsg.): Liebe allein genügt nicht. Opladen 2004, S. 109-121

Kraimer, Klaus: Die Fallrekonstruktion – Bezüge, Konzepte, Perspektiven. In: Kraimer, Klaus (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt am Main 2000, S. 23-57

Rosenthal, Gabriele: Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main/New York 1995

Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 3/1983, S. 283-294

Sauer, Stefanie: Die Zusammenarbeit von Pflegefamilie und Herkunftsfamilie in dauerhaften Pflegeverhältnissen: Widersprüche und Bewältigungsstrategien doppelter Elternschaft. Opladen 2008

Sturzbecher, Dietmar: Spielbasierte Befragungstechniken. Göttingen/Bern 2001

Trede, Wolfgang: Elternarbeit. In: Kreft, Dieter; Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim/München 2005, S. 218-220

Welter-Enderlin, Rosmarie; Hildenbrand, Bruno: Systemische Therapie als Begegnung. Stuttgart 2004

Walter Friedländer

Ein Leben für die Soziale Arbeit

Joachim Wieler



Walter Friedländer

Zusammenfassung

Neben anderen bekannten Pionieren und Pionierinnen, die die entstehende Profession der Sozialen Arbeit wesentlich geprägt haben, war *Walter Friedländer* (1891-1984) wohl einer der renommiertesten. Sein Werk entstand in Deutschland

und wurde im amerikanischen Exil erfolgreich fortgesetzt. Er begann in der Weimarer Republik als Jurist und als Sozialpolitiker der USPD und SPD auf kommunaler Ebene und war einer der führenden Köpfe bei der Konzeption der sozialdemokratischen Jugend- und Erwachsenenwohlfahrt dieser Zeit. Als langjähriger Leiter des Jugend- und Wohlfahrtsamtes Prenzlauer Berg in Berlin setzte er seine Ideen von guter behördlicher Sozialarbeit um. Gleichzeitig war *Friedländer* einer der Mitbegründer der Arbeiterwohlfahrt und damit der Freien Wohlfahrtspflege. Er war Lehrender und Mitbegründer verschiedener Schulen der Sozialarbeit und er identifizierte sich zunehmend mit der Sozialen Arbeit als eigenständige Profession. Schon vor seiner Vertreibung durch die Nationalsozialisten war in seinen Augen die internationale Zusammenarbeit ein integraler Teil der Sozialen Arbeit. Dieser Beitrag ist eine Hommage an *Walter Friedländer*, der als Bezugswissenschaftler zum überzeugten Sozialarbeiter wurde, und auch an sein politisches Credo, die Sozialdemokratie, beziehungsweise das, was aus ihr hätte werden können.

Abstract

Of the acknowledged pioneers of the developing social work profession, *Walter Friedländer* (1891-1984) was one of the most famous. His contribution began in Germany and was successfully continued in his American exile. As a lawyer and social politician of the USPD and later SPD on the local and national level he began during the Weimar Republic to conceptualize social democratic youth and adult welfare policy in Germany. As a local politician and head of the youth and welfare agency in Prenzlauer Berg in Berlin he put these ideas into effective public welfare practice. As one of the founders of the Workers' Welfare Organization (AWO) he was also one of the initiators in the private welfare sector. He

was a researcher, practitioner and teacher at several schools of social work and envisioned social work as a profession and science. He saw international cooperation as an integral part of social work long before his expulsion from Germany by the national socialists (Nazis). This biographical portrait is a homage to *Walter Friedländer* as a social worker, a social scientist and social politician but also to his life-long credo, Social Democracy, or rather: what it could have become.

Schlüsselwörter

Soziale Arbeit – Biographie – historische Entwicklung – Nationalsozialismus – USA – Sozialdemokratie – soziale Persönlichkeit

Einleitung

Wenn Soziale Arbeit als Profession und Wissenschaft eine Zukunft haben soll, dann müssen wir nach ihrer Herkunft fragen, und die Besinnung auf unsere Pioniere und Pionierinnen ist einer der Wege dazu. Ich bin sowohl den Herausgeberinnen und Herausgebern des internationalen Online Journals Social Work & Society als auch der Redaktion der Fachzeitschrift Soziale Arbeit dankbar, die mich zu dieser Hommage einladen beziehungsweise eine Übersetzung erbat. Gerne ging ich auf diese Anfragen ein, denn im Rahmen meiner Forschung zu *Alice Salomon* (*Wieler* 1987) und der Biographie-Forschung über weitere Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die aus Deutschland und anderen durch die Nazis besetzten Ländern vertrieben worden waren (*Wieler; Zeller* 1995), hatte ich das Glück, *Walter Friedländer* noch kurz vor seinem Tod in Kalifornien zu begegnen und zu interviewen. Er hat mehr als 40 Jahre in Deutschland gelebt und Spuren gelegt. Wir sollten uns hier in Deutschland besonders an ihn erinnern.

Es war im Jahr 1981, als mich *Walter Friedländer* in sein bescheidenes Heim in Oakland einlud und wir uns zwischen Stapeln von Büchern und Bergen von Dokumenten unterhielten. Meine Erinnerungen sind sehr lebendig. Ich sehe noch immer seine strahlenden Augen und höre seine weiche und doch feste Stimme und seinen sehr schweren deutschen Akzent, den er nie los wurde. Ich war besonders von seinen Erinnerungen an historische Ereignisse und Persönlichkeiten beeindruckt, die heutzutage wahrscheinlich nur eine große elektronische Festplatte speichern könnte. Ich wünschte, ich hätte damals noch mehr Fragen gestellt, aber ich war eher überwältigt vom Reichtum seines Erinnerns und er wirkte mit 90 Jahren trotz aller Lebendigkeit auch schon ein wenig gebrechlich. So müssen wir uns nun weitgehend an Primär- und Sekundärliteratur und an

laufenden Metern von Archivalien orientieren. Dabei beziehe ich mich vor allem auf 50 Kubikfuß, also nahezu zwei Kubikmeter an Materialien aus der umfassenden deutschen und jüdischen Sammlung über intellektuelle Emigrierte, die „Comprehensive German and Jewish Intellectual Emigré Collection“ (<http://library.albany.edu/speccoll/findaids/ger003.htm>).

Außerdem sind die Bestände des „Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen – DZI“ in Berlin (www.dzi.de) sehr ergiebig. Ein beträchtlicher Teil jüngerer Materialien ging in einer Flut unter. Und noch viel mehr der Unterlagen, die *Friedländer* bis zu seiner Vertreibung 1933 gesammelt hatte und zurücklassen musste, sind für immer verloren. Dafür gibt es Quellen im Internet. Ich hoffe also, dass ich nicht zu viel übersehen habe, um *Walter Friedländer*, unseren engagierten Vorkämpfer und Kollegen, einigermaßen vollständig und fair zu würdigen. Um ihn und seine Bemühungen richtig einzuordnen, sollten wir die Lebensspanne von fast 100 Jahren im historischen und internationalen Kontext verstehen: die deutsche Monarchie, die Weimarer Republik, den NS-Faschismus, das Exil in der Schweiz, in Frankreich und in den USA und die Aufenthalte in zahlreichen anderen Ländern.

Mit der „DNA“ eines Sozialarbeiters

So etwas wie eine solide Grundlage sozialer Gene mögen *Walter Friedländer* zu dem gemacht haben, was er als hervorragender Sozialarbeiter dann tatsächlich wurde, aber wie können diese „Gene“ identifiziert und verifiziert werden? In meinen Interviews berichteten viele jüdische Kolleginnen und Kollegen, diskriminiert und verfolgt wie sie in Deutschland fast durchweg waren, dass sie es „gleichzeitig doppelt oder dreifach abbekamen“ – als Juden, als Sozialisten und auch als Pazifisten. Dies traf definitiv auch auf *Walter Friedländer* zu, der gleich nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 um sein Leben laufen musste. Er war mitten in die Ära hineingeboren worden, die man als die Emanzipation der Juden bezeichnet, denn jüdische Bürgerinnen und Bürger waren erstmals mit der Reichsgründung 1871 zu gleichberechtigten Staatsbürgerinnen und -bürgern geworden. Es war besonders auch im sozialen Bereich eine Zeit des Aufbruchs für Jüdinnen und Juden. „Die solange an der freien Entfaltung ihrer Talente Gehinderten erwiesen sich als geradezu übertüchtig, so als wollten sie binnen eines Menschenalters alles nachholen, was ihren Vorfahren jahrhundertlang versagt geblieben war“ (*Engelmann* 1979, S. 46). *Friedländer* wuchs in einer Zeit auf, in der weitere, beispiels-

weise die gesellschaftliche und soziale Struktur betreffende Meilensteine für die Entwicklung der Sozialen Arbeit als Beruf gesetzt wurden:

▲ Mit der „roten Handschrift an der Wand“ hatte *Bismarck* rudimentäre, aber wichtige Grundlagen sozialer Absicherungen geschaffen, die von den Sozialdemokraten gefordert wurden, weil sich die Prophezeiungen von *Marx* und *Engels* überdeutlich bewahrheiteten.

▲ Nach der Gründung der ersten und umfassenden Wohlfahrtsorganisation in Deutschland 1880, des heutigen Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., schossen in Deutschland soziale Dienste aus dem Boden.

▲ Die praktische Arbeit der Frauen- und Mädchengruppen für soziale Hilfsarbeit wurde, begleitet von einschlägigen Vorträgen, im Jahr 1893 begonnen und führte bereits 1899 in Berlin zur ersten einjährigen Vollzeitausbildung für die soziale Berufsarbeit. 1908 wurde die Ausbildung auf zwei Jahre ausgeweitet und bisweilen wird dieses Datum fälschlicherweise als der Beginn der Ausbildung zur Sozialen Arbeit bezeichnet.

Walter Andreas Friedländer kam am 20. September 1891 als ältester Sohn der Eheleute *Hugo Friedländer* und *Ernestine*, geborene *Lichtenstein*, in Berlin zur Welt. Er war jüdischer Herkunft, aber er erzählte mir 1981 im Interview, dass er sich mehr mit den Quäkern identifizierte beziehungsweise mit dem „Friends Service Committee“, wie sich diese religiöse Gruppe auch nannte. Er fühlte sich besonders mit ihr verbunden, weil sie sich sehr stark in den Emigrations- und Immigrationsprozessen engagierte und sich entwurzelten und Heimat Suchenden Menschen widmete. In autobiographischen Beiträgen lesen wir außerdem über die Einflüsse seiner engsten Familie und deren politische Hintergründe:

▲ *Friedländers* Vater, auch er ein Quäker, war einer der Gründer der Deutschen Friedensgesellschaft und nahm seinen Sohn häufig zu den Treffen dieser Gruppe mit.

▲ Seine Familie unterstützte seine Beteiligung in der frühen Jugendbewegung und auch später während der Weimarer Republik.

▲ Sein Onkel und Pate, *Hugo Haase*, ein Anwalt der Armen, war Mitglied des Deutschen Parlaments und Vorsitzender der sozialdemokratischen Partei (SPD). Er verließ die Partei 1917 jedoch, um mit anderen zusammen die unabhängige sozialdemokratische Partei (USPD) zu gründen und wurde deren Vorsitzender. 1919 wurde er ermordet.

▲ *Friedländer* besuchte das „Falk-Real-Gymnasium“ in Berlin, höchstwahrscheinlich benannt nach *Johann Daniel Falk* (1768-1826), der nach den Durchzügen

der napoleonischen Armee hunderten von Kindern und Jugendlichen ein neues Zuhause gegeben und damit – im Weimar *Goethes* – die Rettungsbewegung initiiert hatte.

Diese Kombination von hoffnungsvollen gesellschaftlichen Veränderungen und Grundlegungen im sozialen Umfeld und durch seine Familie rechtfertigen in etwa die Herausforderung aus *Goethes* Faust: „Was du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ *Walter Friedländer* wuchs unter dem Einfluss des kritischen Flügels der sozialdemokratischen Partei auf, und er setzte diese Tradition fort. Nach und nach wurde er politisch aktiver und befasste sich mit Themen, die wir auch bei späteren Pionierinnen und Pionieren der Sozialen Arbeit finden, bevor sie entweder in praktischen Sozialen Diensten oder als Lehrende in den Schulen für Soziale Arbeit zu Vorbildern wurden. Aber was sollte er überhaupt studieren? Soziale Arbeit als Profession steckte noch in den Kinderschuhen und war zunächst ein Frauenberuf.

Auf der Suche nach einem beruflichen Hafen

In seinen biographischen Erinnerungen betonte *Friedländer* oftmals den Einfluss der deutschen Jugendbewegung, die, um es hier nur kurz anzudeuten, ein wichtiger Aufbruch im Selbstverständnis der jungen Generation und ihrer Aktivitäten war (siehe *wikipedia*: Deutsche Jugendbewegung). Diese Bewegung hatte die jungen Generationen sämtlicher Bevölkerungsschichten erfasst. Außerdem dürfte der junge *Friedländer* durch seinen Besuch des Falk-Real-Gymnasiums auch etwas über den Wegbereiter der Rettungsbewegung in Deutschland erfahren haben. Dieser *Johannes Falk*, wie er auch genannt wird, darf heute als einer der frühen Pioniere der modernen Sozialen Arbeit gelten (*Saube; Wieler* 2000) und könnte eine seiner Identifikationsfiguren gewesen sein.

Nach dem Abitur im Jahre 1909 studierte *Friedländer* in verschiedenen und in den Quellen unterschiedlich wiedergegebenen Bereichen: In einer Biographie werden Jura, Ökonomie und Sozialwissenschaften angegeben, in einer anderen Philosophie und – etwas spezifischer – Soziologie an den Universitäten München und Berlin. 1914 erwarb er einen Abschluss in Rechtswissenschaften und wurde Anwalt, setzte aber später seine Studien fort und promovierte 1920 zum Doktor der Philosophie. Während seiner Studienzeit war er in der sozialistischen Studentenorganisation aktiv. Als Referendar arbeitete er in lokalen und regionalen öffentlichen Ver-

waltungen des Deutschen Zentralkomitees für Jugendwohlfahrt und in der Deutschen Vereinigung der Bewährungshilfe, die mit den Jugendgerichten kooperierte. Diese administrativen und sehr praktischen Erfahrungen schienen ihn in die Richtung Sozialer Arbeit zu lenken, der er beharrlich folgte und die er nie wieder verließ. Außerdem fand er die Liebe seines Lebens und verlobte sich mit *Lina (Li) Bergmann*. Doch dieser berufliche und persönliche Anstieg dauerte nicht lange. Dunkle Wolken erschienen am Horizont – der Erste Weltkrieg.

Nach Kriegsausbruch konnte er seine Studien noch eine Weile an der Berliner Universität fortsetzen, praktizierte weiterhin in der Staatsanwaltschaft, in einem Gefängnis und in der Berliner Verwaltung. Doch trotz seiner pazifistischen Grundhaltung wurde er zum Militärdienst einberufen, jedoch vom direkten militärischen Dienst an der Front freigestellt. Es kann angenommen werden, dass er aufgrund seiner juristischen und sozialen Praxiserfahrungen in der Arbeit mit Kriegsgefangenen in einem deutschen Kriegsgefangenenlager eingesetzt wurde – eine weitere Funktion, für die er in Kriegszeiten prädestiniert zu sein schien.

Während der Weimarer Republik – im Aufwind der ersten demokratischen Verfassung

Friedländer kehrte nach Berlin zurück, *Li* und *Walter* heirateten, und ihre Tochter *Dorothee* wurde 1920 geboren. Er schloss seine Doktorarbeit ab und wurde als Rechtsanwalt anerkannt. Nach kurzer Anwaltszeit war er stellvertretender Jugendrichter beim Potsdamer Jugendgericht. 1921 wurde er zum Stadtrat von Prenzlauer Berg gewählt, einem der größten und ärmsten Stadtteile Berlins. Von diesem Zeitpunkt bis zu seiner Vertreibung durch die Nazis Ende Januar 1933 war er durchgehend Mitglied des Stadtrats. In dieser politischen Funktion und in der administrativen Funktion als Leiter des Wohlfahrts- und Jugendamtes war er zuständig und verantwortlich für den gesamten Bereich der öffentlichen Jugendwohlfahrt und allgemeinen Sozialdienste. Daneben engagierte er sich in vielen anderen Initiativen.

Zwar war der Krieg beendet, nicht aber die nationalen und internationalen Konflikte. Es wurde viel über das Ende des Ersten Weltkrieges und die folgenden Herausforderungen spekuliert und geschrieben. Nach dem Ende der wilhelminischen Ära und dem Anfang der demokratisch fundierten Weimarer Republik gab es Hoffnung für diejenigen Bürger und Bürgerinnen, die von der Ruhe als erster Bürgerpflicht genug hatten und aktiv am politischen Prozess teilnehmen wollten. Die neue Nationalverfassung ermöglichte

erstmalig auch die Mitwirkung der Frauen durch das errungene aktive und passive Wahlrecht, und das hatte eine verstärkte soziale Weiterentwicklung zur Folge. *Walter Friedländer* und seine Vorfahren hatten schon vorher auf lokaler und regionaler Ebene auf dieses Ziel hingearbeitet. Aber der Versailler Vertrag und die hoffnungsvollen Signale der Weimarer Verfassung waren nicht von Dauer. Doch in dieser relativ kurzen Zeitspanne geschahen sehr viele Dinge überlappend und fast zeitgleich. *Friedländer* war an vielen der neuen Entwicklungen beteiligt. Es fällt mir angesichts der vielen Ereignisse schwer, genau der Reihe nach zu berichten.

Viele der grundlegenden Fundamente für den Sozialstaat Deutschland wurden in dieser Zeit gelegt und besonders durch die sozialdemokratischen Parteien SPD und USPD initiiert, in denen *Walter Friedländer* engagiert war. Zusammen mit einer kleinen Gruppe bekannter Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, wie zum Beispiel *Marie Juchacz* und *Helene Simon*, wurde das gesamte sozialpolitische Konzept für die Kinder- und Jugendhilfe in der neuen Republik entworfen. Vor allem durch Frauen in politischer Verantwortung entwickelte sich ein neues Verständnis für die Wichtigkeit sozialer Gesichtspunkte und für soziale Gerechtigkeit. Neue Gesetzeswerke, zum Beispiel das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz (jetzt KJHG) und die Reichsfürsorgepflichtverordnung (jetzt BSHG), wurden richtungsweisend für einen Sozialstaat und sie wurden auch in anderen Ländern zur Kenntnis genommen. Die *New York Times* und andere Medien griffen diese sozialen Errungenschaften auf. Bekannte Pionierinnen der Sozialen Arbeit aus anderen Ländern kamen nach Berlin, um sich vor Ort bei *Walter Friedländer* direkt zu informieren, zum Beispiel die Amerikanerinnen *Grace Abbott*, Vorsitzende der amerikanischen Kinderschutzeinrichtung U.S. Children's Bureau, und *Sophonisba Breckenridge* von der renommierten Chicagoer Schule für Sozialarbeit (University of Chicago School of Social Service Administration – SSA). In diesen Zusammenhängen ist auch *Alice Salomon* wiederholt erwähnt worden (*Wieler* 1987). Hier leisteten deutsche Pionierinnen und Pioniere der Sozialen Arbeit international anerkannte Vorarbeit, und die genannten Verbindungen waren später sehr hilfreich, als diese vielfach bewährten Kolleginnen und Kollegen von den Nationalsozialisten verfolgt wurden und nach Zufluchtsländern suchten. Davon gleich mehr.

Der soziale Beruf wird volljährig

Gegen Ende des Ersten Weltkrieges vereinigten sich, initiiert und koordiniert durch *Alice Salomon*,

die deutschen Schulen für Soziale Arbeit zur Konferenz der sozialen Frauenschulen in Deutschland. Zu ähnlichen Zusammenschlüssen der sozialen Schulen kam es später auch in anderen Ländern. Es ging vor allem um eine offizielle Anerkennung und Etablierung des neuen Berufs. Zu einer offiziellen und damit bahnbrechenden, weil durch die Ministerien anerkannten Studienordnung für die Wohlfahrtspflege und die staatliche Anerkennung kam es in Preußen nach dem Ende des Krieges. Diese doppelte Qualifizierungshürde war für die Soziale Arbeit wesentlich, denn, es gab eine einheitliche und verbindliche Studienordnung für die Wohlfahrtspflege sowie die staatliche Anerkennung als Nachweis für die konkrete Anwendung des erlernten Wissens in der Praxis, ein Meilenstein in der Entwicklung der Profession in Deutschland.

Bis zu diesem Zeitpunkt war Soziale Arbeit ein Frauenberuf, dessen Grenzen jedoch durchlässig wurden. Es gab neuerdings männliche Dozenten, und *Walter Friedländer* war einer von ihnen. *Alice Salomon* schrieb von zwei Studenten gleich nach Ende des Krieges, doch die offizielle Zulassung von Männern kam erst durch den sogenannten Männererlass von 1927. *Walter Friedländer* war ein wichtiger Akteur in dieser entscheidenden Phase der Weiterentwicklung des gesamten Ausbildungssystems der Sozialen Arbeit, in dem er als Sozialpolitiker, als Praktiker, als Wissenschaftler und als Lehrender an mehreren Schulen für Soziale Arbeit sehr gefragt war. Zwei dieser Schulen in Berlin begannen, Frauen und Männer aufzunehmen. Zunächst zu den Frauenschulen.

Neben seiner regulären Arbeit lehrte er an zwei der traditionellen Frauenschulen. An der von *Alice Salomon* gegründeten Frauenschule in Berlin-Schöneberg und am sozialpädagogischen Seminar *Anna von Gierkes* in Berlin-Charlottenburg, das Jugendleiterinnen ausbildete und sich deshalb stark an der Reformpädagogik orientierte. *Friedländers* Lehrgebiet bezog sich direkt auf das, was er praktisch umsetzte, auf die Kinder- und Jugendwohlfahrt. Außerdem begann er, zahllose Beiträge zu vielen Bereichen der allgemeinen Wohlfahrt zu veröffentlichen. Er war ebenfalls mit der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit verbunden, der sogenannten Deutschen Frauenakademie (*Salomon* 1958, S. 240 ff.). Diese über Jahre hinweg in Vergessenheit geratene Akademie war eine Art Prototyp für die heutigen Fachhochschulen für angewandte Wissenschaften, die Universities of Applied Sciences, in denen heute die Mehrzahl der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ausgebildet wird. Sie war

ein wichtiger Schritt auf der Suche nach weiterer Professionalisierung, Akademisierung und Verwissenschaftlichung Sozialer Arbeit. Vier ihrer wesentlichen Zielrichtungen waren:

▲ Fort- und Weiterbildung als Konzept lebenslangen Lernens für Frauen in pädagogischen und sozialen Berufen;

▲ Qualifizierung von erfahrenen Praktikerinnen für leitende Funktionen;

▲ Anregung und Durchführung spezifischer Forschungen (bis 1933 waren 13 Forschungsbände über „Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ entstanden, weitere waren geplant);

▲ Rekrutierung von erfahrenen Sozialarbeiterinnen, die den „eigenen“ Berufsnachwuchs ausbilden sollten – was bis dahin und noch heute nach 85 Jahren (!) in großer Überzahl von Vertreterinnen und Vertretern der Bezugswissenschaften geleistet wird.

Bedauerlicherweise wurde die Frauenakademie gezwungen, sich nach 1933 aufzulösen, weil *Salomon* ihre jüdische Geschäftsführerin *Hilde Lion* entlassen sollte. *Salomon* selbst war jüdischer Herkunft, und israelische Kolleginnen, die die Akademie besucht hatten und die ich im Laufe der Jahre interviewte, erzählten, dass die Deutsche Frauenakademie zeitweise mehr jüdische als nicht jüdische Studierende hatte. Erwähnenswert ist hier ebenfalls, dass nach zuverlässigen Erhebungen im Jahr 1933 die Anzahl von Juden und Jüdinnen in helfenden Berufen proportional höher war als die der Nichtjuden. Diese Feststellung ist mir nicht nur wichtig, weil *Walter Friedländer* einer der vielen war, die uns für die deutsche Sozialarbeit und für uns alle verloren gingen. Für mich als Deutschen und auch als Sozialarbeiter bleiben die Verfolgung, die Vertreibung und das Morden eine Ungeheuerlichkeit und bedeuten einen Verlust, der noch immer schmerzt!

Neben der Leitung des Jugend- und Wohlfahrtsamtes und der Lehre an den zwei sozialen Frauenschulen war *Friedländer* am Aufbau und in der Lehre zweier Ausbildungsstätten beteiligt, die Frauen und Männer aufnahmen. Mit seinem ganz praktischen Hintergrund musste er ein besonders gefragter Lehrer gewesen sein. Nicht alle Lehrenden in der Sozialen Arbeit können das von sich sagen, wenn es um die typischen Bereiche Sozialer Arbeit und nicht, wie es oft der Fall ist, um partikuläre Interessen unterschiedlicher Bezugswissenschaftlerinnen und Bezugswissenschaftler oder gar deren Steckenpferde geht. Aber auch die Mitbegründerinnen und Mitbegründer der folgenden Schulen hatten ähnliche politische Hintergründe wie *Friedländer*. Eine dieser Schulen, das Sozialpädagogische Seminar der deut-

lichen Hochschule für Politik, war durch den christlichen Sozialisten *Carl Mennicke* initiiert worden und wurde die Mennicke-Schule genannt. Das Seminar war mit der Berliner Universität verbunden. Die andere Schule wurde durch die Deutsche Arbeiterwohlfahrt (AWO) gegründet und war damit tief in der sozialdemokratischen Tradition verwurzelt.

Angesichts all dieser erfreulichen Entwicklungen könnte man meinen, dass sich *Walter Friedländer* privat wie beruflich auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn befand. Doch bald nach dem Börsencrash an der Wall Street und der folgenden Weltwirtschaftskrise, ähnlich der, die wir heute erleben, zogen dunkle Wolken auf. Deutschland, das sich gerade vom Weltkrieg erholt hatte, verfiel nicht zurück in die alte Monarchie, sondern entwickelte sich zu einer der schrecklichsten Diktaturen.

SOS für Juden, Sozialisten und andere Minoritäten

Gewaltige Veränderungen wurden mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten erwartet, und sie begannen in der Tat mit Gewalt. Am 30. Januar 1933 kam es zunächst zu alten Abrechnungen, mancherorts mit brutaler Gewalt. Besonders Menschen sozialistischer oder gar kommunistischer Überzeugung waren die ersten Opfer nationalsozialistischer Brutalitäten, vor allem dann, wenn sie jüdischer Herkunft waren. *Friedländer* mit seinem Engagement in der SPD und früher in der USPD gehörte ganz eindeutig zu dieser Gruppe. Aber es ging nicht nur um Personen, sondern um ganze Organisationen. Sowohl die Deutsche Arbeiterwohlfahrt (AWO), Spitzenverband der Sozialdemokraten, als auch der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband (DPWV) wurden verboten und ihr Vermögen in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) überführt. Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden (ZWST) wurde aus der Deutschen Liga der Freien Wohlfahrtsorganisationen ausgeschlossen. Sie wurde nicht gleich völlig aufgelöst, weil jüdische Bürgerinnen und Bürger im Bedarfsfall primär an die ZWST verwiesen wurden, um öffentliche Ausgaben für die jüdische Bevölkerung zu vermeiden. Die ZWST war zum langsamen Untergang verdammt.

Walter Friedländer verlor seine Funktion als Leiter des Jugend- und Wohlfahrtsamtes in Prenzlauer Berg und auch den Status als Lehrender an den Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit. Er wurde im Dritten Reich zur Persona non grata, ohne dass er mit einem offiziellen Kündigungsschreiben entlassen worden wäre, denn die ersten Säuberungen verliefen eher ungeplant und pogromhaft. Es war

ganz klar, dass er den Nazis wegen seiner jüdischen Herkunft, seiner pazifistischen Überzeugung, seiner aktiven Mitgliedschaft in der SPD und der AWO sowie aufgrund seiner leitenden Position im Jugend- und Wohlfahrtsamt Prenzlauer Berg und wegen seiner internationalen Orientierung und Aktivitäten schon länger ein Dorn im Auge war.

Bei unserer Begegnung ungefähr 50 Jahre später erinnerte sich *Walter Friedländer*, dass er nicht überrascht, sondern dank seines grenzübergreifenden Engagements sogar gut vorbereitet war. Er hatte, wie er mir sagte, Pläne für die Teilnahme an einer internationalen Konferenz in Genf gemacht und auch die konkreten Reisevorbereitungen getroffen. Als dann die Nazis am 30. Januar 1933 sein Büro stürmten, war er schon verschwunden. Vor seiner Abfahrt eilte er noch nach Hause und fand die Wohnung nach einer Hausdurchsuchung völlig verwüstet. So ähnlich beschrieb auch seine Tochter *Dorothee* die Situation vor seiner Abreise. Von einer Flucht oder gar vom Wettlauf ums Leben könnte man reden, wenn man Zeitzeugenberichte liest: „Wie am 30. Januar die braunen Horden ins Rathaus eindringen und die leitenden Leute die Treppen ‚runterschleifen, mißhandeln‘ [...] also furchtbar. Von Zimmer zu Zimmer holten sie sich die ‚raus. Das war so in den ersten Tagen. Dann habe ich eben miterlebt, wie fast alle von den 40 Kollegen von der Familienfürsorge fristlos entlassen wurden. [...] Als sie die Ämter (in Prenzlauer Berg) besetzt haben und die Fahne gehißt haben. Da haben sie sich erst einmal den Bürgermeister geholt. *Friedländer* war ausgerückt, der hatte einen Tip bekommen und war nicht mehr in seinem Arbeitszimmer [...]“ (*Kramer* 1983, S. 200). *Walter Friedländer* kehrte nie wieder in sein Büro zurück. Er konnte seinen Verfolgern entkommen und nahm den ersten besten Zug in die Schweiz, wohin ihm dann seine Frau im Mai 1933 folgte.

Rettungsarbeit für die Geretteten in der Schweiz und in Frankreich

Hilfe für die Helferinnen und Helfer ist eine Angelegenheit, die selten erwähnt wird. Bei meinen Nachforschungen über vertriebene Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter (*Wieler; Zeller* 1995) fragte ich mich oft, ob und wie sie sich in Zeiten der Verfolgung gegenseitig unterstützten. Ich fand überwiegend Veröffentlichungen, davon viele sozialarbeiterische Magisterarbeiten („Masters’ Theses“), mit Titeln wie „Sozialarbeit mit EmigrantInnen und ImmigrantInnen“, also Aus- und Einwandernden („Social Work with Emigrants and Immigrants“), „Arbeit mit Personen unterschiedlicher Berufe“ („Work with

Persons of Various Professions“) oder „Sozialarbeit mit unbegleiteten Minderjährigen“ („Work with Unaccompanied Minors“). Schließlich stieß ich in der Sophia Smith Collection im Smith College Northampton, Massachusetts (USA) auf interessante Unterlagen über eine kollegiale Selbsthilfegruppe in den Vereinigten Staaten, die „Hospites – American Social Workers’ Hospitality Group“ mit Sitz in New York. *Jane Addams* war – vermutlich bis zu ihrem Tod – Mitglied dieser Gruppe. Bisher ist relativ wenig darüber bekannt geworden (*Wieler* 1987), weitere Untersuchungen könnten sich lohnen.

Angesichts der Gewalttätigkeiten der Nazis und der ersten Fluchtwellen aus Deutschland war es für *Walter Friedländer* als selbst Verfolgtem vermutlich unwesentlich, welchen Hintergrund die Betroffenen hatten. Das Gebot der Stunde war Hilfe für alle Leidensgenossinnen und -genossen, egal welcher Herkunft. Weil auch andere Vertriebene mit der Deutschen Arbeiterwohlfahrt (AWO) assoziiert waren, versuchten sie sich zu sammeln und eine Arbeiterwohlfahrt zunächst in der Schweiz und dann auch in Frankreich neu zu gründen.

Friedländer erhielt ein Angebot, für das französische Erziehungsministerium zu arbeiten, aber das französische Kabinett löste sich auf und damit wurde das Arbeitsangebot hinfällig. Bis zum Dezember 1936 arbeitete er als einer der Direktoren der „Sozialen und Juristischen Dienste“ für Flüchtlinge („Service Juridique et Social“). Die Arbeit unter den sich verschärfenden politischen Spannungen zwischen Deutschland und Frankreich wurden später von AWO-Mitgliedern als besonders schwierig beschrieben. Die Arbeit wurde fortgeführt, so gut es eben ging, und diejenigen der früheren AWO-Mitglieder, die das Glück hatten, ein Visum für die USA zu erhalten, versuchten auch dort eine AWO-Zweigstelle aufzubauen. *Walter Friedländer* war in den USA von seinen früheren Freunden nicht vergessen worden, und so begann seine zweite Lebenshälfte in Amerika im Alter von 45 Jahren.

Ein neuer Anfang

„Nach der amerikanischen Tradition hat die Geschichte des Einwanderers ein ‚Happy End‘. Der arme Immigrant bringt es zu Ruhm und Reichtum [...] In der Tat aber wissen wir erstaunlich wenig darüber, wie es ihm nach seiner Ankunft wirklich ergeht“ (*Hutchinson* 1953, S. VII). Ich hatte das große Glück, in meinen Begegnungen mit vertriebenen Kolleginnen und Kollegen abgerissene Fäden hier und da wieder zu verknüpfen, aber ich will dies hier nicht vertiefen. Diese Begegnungen öffneten mir die

Augen, um *Walter Friedländers* Situation ein wenig besser zu verstehen. Hier nur ein kleiner Exkurs.

Trotz der eigentlich unbeschreiblichen Tragödie aller Flüchtlinge waren die ersten, die teils buchstäblich um ihr Leben rennen mussten, auch diejenigen, die in den USA und in anderen Zufluchtsländern die Chance hatten, einen Arbeitsplatz zu finden. Das hing vor allem mit politischen Veränderungen zusammen. Ein Aspekt des „American New Deal“, Präsident *Roosevelts* neuer Wirtschaftspolitik nach 1932, war die Folge eines gemäßigten Linksrutsches in der gesamten amerikanischen Politik, der viel später als in Deutschland und in Europa zu einem gemäßigten Umschwung von freier oder privater Fürsorge zu öffentlicher Wohlfahrtspflege führte. Dadurch waren nun diejenigen unter den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die in der deutschen öffentlichen Sozialarbeit erfahren waren und auf den schwarzen oder wohl eher roten Listen der Nazis standen, teils sehr willkommene Expertinnen und Experten beim Aufbau der öffentlichen Sozialdienste. Exemplarisch nenne ich hier nur *Hertha Kraus* (1897-1968) (*Schirmacher* 2002). Promoviert und 26 Jahre alt, wurde sie von *Konrad Adenauer* für die verantwortungsvolle Aufgabe als „Stadtdirektor“ des Wohlfahrtsamtes Köln berufen und war – in der gleichen Funktion wie *Walter Friedländer* – Leiterin dieses Amtes von 1923 bis zu ihrer Entlassung durch die Nazis 1933. Sie wurde nicht nur Professorin für Sozialarbeit am renommierten Bryn-Mawr College in Philadelphia (USA), sondern war eine der ersten und wenigen, die bei der Konzipierung der klassischen Methoden den Bogen von der sozialen Einzelhilfe bis zur Gemeinwesenarbeit spannen konnte und die nach dem Krieg über die UNRRA („United Nations Relief and Rehabilitation Administration“) halfen, die deutsche und europäische Wohlfahrtspflege wieder aufzubauen.

Außerdem erreichten die ersten Flüchtlinge die Vereinigten Staaten von Amerika, als in den Jahren von 1932 bis 1935 mehr Menschen die USA verließen als einwanderten (*Davie* 1947, S. 21). Schwieriger wurde es dann wieder, als die Höchstgrenze der jährlichen Einwanderungsquoten zunehmend erreicht wurde, was allerdings nur einmal, im Jahr 1939, der Fall war (*Davie* 1947, S. 29). Nicht alle, die Aufnahme suchten, waren so bekannt wie *Walter Friedländer*. Er erhielt Hilfe von denen, die ihn in Berlin besucht hatten und wussten, dass er ein herausragender Experte vor allem für die öffentliche Wohlfahrtspflege in Deutschland gewesen war. Diese Freunde empfahlen ihn der Dekanin *Edith Abbott*

der School of Social Service Administration in Chicago, und so erhielt *Friedländer* 1936 einen Lehrauftrag an der Universität von Chicago. Hierdurch gelangten er und seine Familie in die USA, und er beantragte sofort die amerikanische Staatsbürgerschaft. Wir wissen, dass später viele aus Deutschland Vertriebene nicht nur ihre deutsche Staatsbürgerschaft verloren, sondern auch ihrer akademischen Grade beraubt wurden.

Die amerikanische Fachzeitschrift „Social Work Today“ gab in jener Zeit eine Sondernummer über Neuankömmlinge allgemein und auch über eingewanderte Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter heraus. Es wäre interessant zu wissen, ob *Friedländer* sie gelesen hat und was er davon hielt. Hier nur ein kurzer Abschnitt: „Die allermeisten ausländischen SozialarbeiterInnen kommen aus dem öffentlichen Dienst und könnten sich hier am schnellsten anpassen. Im öffentlichen Dienst aber können sie nicht arbeiten, solange sie nicht eingebürgert sind, und das dauert mindestens 5 Jahre. Also müssen sie im privaten Bereich arbeiten, in einem experimentellen Feld, wofür sie nicht vorbereitet sind. Der deutsche Sozialarbeiter wird hier wahrscheinlich einen Mangel an festen Regeln finden, die ihn an seinem systematischen Denken hindern. Unsere im Fluss befindlichen Konzepte der Sozialarbeit würden ihn ‚auf hoher See‘ („all at sea“, Anmerkung des Autors) lassen [...]“ (*Colcord* 1939, S. 38). Zum Schluss hob die Verfasserin die Kenntnisse der deutschen Kolleginnen und Kollegen zu Fragen der Sozialversicherung und der behördlichen Sozialarbeit hervor, etwas, worauf man in den USA noch länger warten müsse. Auch die Selbstverständlichkeit und das Ansehen der Sozialarbeit im öffentlichen Dienst wurden anerkennend erwähnt. Aber dann kann man auch erahnen, was eher gefühlsmäßig von den Neuankömmlingen gehalten wurde: „Wenn sie sich in unserem Haus auskennen und sich nicht länger ständig an den Möbeln stoßen, dann werden sie Unterstützung bringen für den Kampf der amerikanischen Sozialarbeit, für höhere Standards in der Arbeit und für einen besser definierten Status“ (*ebd.*).

Eines scheint klar zu sein: Besonders sein Erfahrungsschatz in der öffentlichen, aber auch in der privaten Wohlfahrtspflege war *Walter Friedländers* Eintrittskarte in die Neue Welt. Nach seiner Ankunft in Chicago setzte er im Januar 1937 seine Arbeit auf drei Ebenen fort, indem er eine Selbsthilfegruppe für Einwanderer und Einwanderinnen in Chicago gründete und koordinierte, bis 1943 an der Chicago School of Social Service Administration lehrte und

als Chefbibliothekarin der Joint Library of Jewish Charities, einer Bibliothek für jüdische Wohlfahrtsorganisationen in Chicago, arbeitete.

1943 wurde er durch Einbürgerung Amerikaner, aber er identifizierte sich offenbar weiterhin sehr stark mit seiner deutschen Vergangenheit und wurde Mitglied des Konzils für ein demokratisches Deutschland („Council of a Democratic Germany“). Diese Vereinigung war 1944 in New York von *Thomas Mann* und anderen Gegnern des Nationalsozialismus im Exil gegründet worden. Es hatte sich bald herumgesprochen, dass *Walter Friedländer* in den Vereinigten Staaten war. So erhielt er schließlich die Chance auf eine dauerhafte Anstellung und wurde durch den Dekan der School of Social Welfare in Berkeley, *Harry Cassidy*, an eine der renommierten Universitäten der USA berufen. Er war dankbar für diesen Ruf, und so wurde die Bay Area rund um San Francisco seine neue und ständige Heimat. Er wurde zunächst Dozent („Lecturer“), dann so etwas wie ein heutiger Juniorprofessor („Associate Professor“), 1955 ordentlicher Professor („Full Professor“) und schließlich ging er 1959 als Professor emeritus in den Ruhestand. Es muss für ihn eine große Erleichterung gewesen sein, endlich wieder richtig Fuß zu fassen, und seine weiteren Aktivitäten zeigen, dass er noch viel zu bieten hatte.

Fester Boden unter den Füßen – und doch zurück zur internationalen Sozialarbeit

Mit diesem Neuanfang bekam *Walter Friedländer* wieder Aufwind und den folgenden Lebensabschnitt kann man als einen seiner produktivsten überhaupt bezeichnen. Neben einführenden Lehrveranstaltungen zur Sozialarbeit unterrichtete er einen Grundkurs über das gesamte Feld der Wohlfahrtspflege. Dieser Kurs, so berichteten Kollegen, sei der Anlass zu einem sehr populären Buch gewesen, das erstmals 1955 und danach in fünf weiteren Auflagen erschien, wovon die letzte, gemeinsam herausgegeben mit *Robert Apte*, 1980 erschien. Dieses Buch „Einführung in die Wohlfahrtspflege“ („Introduction to Social Welfare“) ist in zehn Sprachen übersetzt worden und zählt zu den meistgelesenen Grundlagenbüchern dieser Art in den USA und im Ausland. Was vor allem in den USA weniger bekannt sein dürfte: Dieses Buch weist viele Ähnlichkeiten mit einem deutschen Buch auf, nämlich mit dem „Lehrbuch der Wohlfahrtspflege“, das *Walter Friedländer* zusammen mit *Hedwig Wachenheim* und anderen Mitgliedern der AWO schon während der Weimarer Republik im Jahre 1927 geschrieben hatte und dessen zweite Auflage 1930 erschienen war. Das englische Buch ist freilich nicht nur eine ein-

fache und direkte Übersetzung, sondern umfasst die gesamte Breite der öffentlichen und privaten Sozialen Arbeit. Aber es erscheint mir wie die Weiterentwicklung der viel früheren Beobachtungen und Überlegungen einschließlich vieler Ergänzungen und Adaptionen, die auf den US-amerikanischen Kontext zutreffen. Ein anderes Buch, „Child Welfare in Germany Before and After Naziism“ („Kinder und Jugendhilfe in Deutschland vor und nach der NS-Zeit“), zusammen herausgegeben mit *Earl D. Myers*, erschien 1940, also kurz vor Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg und zeitlich gesehen zwischen den beiden Bestsellern. Es zeigt noch einmal die Verbindungen und partiellen Vergleiche nicht so sehr der Länder als der beiden populären Lehrbücher über Soziale Arbeit.

Neben seiner Lehrtätigkeit in Berkeley gab *Friedländer* Kurse an der Pacific School of Religion (Pazifik-Universität für Religion) zu Hilfsprogrammen für das Ausland und zur Rehabilitation (Foreign Relief and Rehabilitation) und beteiligte sich auch an deren konkreten Projekten. Er war Berater und Geschäftsführer der UNRRA-Gruppe entlang der pazifischen Westküste (West Coast Panel of the United Nations Relief and Rehabilitation Administration, siehe oben zu *Hertha Kraus*), die die Hilfsprogramme zum Wiederaufbau der zerstörten Länder organisierte. Es muss eine unglaubliche Herausforderung gewesen sein!

Walter Friedländer war ein generalistisch orientierter Kollege, der provinzielles und dogmatisches Denken in der Lehre wie in der Praxis der Sozialen Arbeit ablehnte. Nach all seinen grenz- und kulturübergreifenden Erfahrungen war er ein Weltbürger geworden. Das wurde in seiner Lehre, in seinen zahlreichen Veröffentlichungen, in der Praxis und auf der lokalen wie auch der globalen Ebene deutlich. Das Multikulturelle hatte für ihn in unserem mittlerweile „globalen Dorf“ (*Marshall McLuhan*) oder der „Einen Welt“ immer eine wichtige integrierende Funktion. Er hatte vor Jahren aktiv an einer der ersten und größten internationalen Konferenzen der Sozialen Arbeit, der Quinzaine Sociale 1928 in Paris, teilgenommen, aus der drei der wichtigsten internationalen Organisationen hervorgingen: ▲ der International Council on Social Welfare (ICSW), in dem öffentliche und private Sozialdienste und Organisationen verbunden sind, also sogenannte NGO (nongovernmental organisations) wie zum Beispiel das Rote Kreuz oder der Rote Halbmond, GO (governmental organisations) wie nationale Ministerien und IGO (intergovernmental organisations) wie die UN oder die EU;

▲ die International Association of Schools of Social Work (IASSW), ehemals International Committee of Schools of Social Work, in dem die Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit vereinigt sind;

▲ die International Federation of Social Workers (IFSW), die aus dem permanenten Büro der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter entstand und heute weltweit nahezu 500 000 Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in etwa 80 Ländern repräsentiert.

Friedländer nahm auch an den Folgekonferenzen 1932 in Frankfurt am Main und 1936 in London, also drei Jahre nach seiner Vertreibung aus Deutschland, teil. Dort waren einige der deutschen Teilnehmenden in Nazi-Uniformen erschienen und er sagte mir bei unserem Treffen, dass er Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus anderen Ländern dazu aufforderte, die offensichtlich nationalsozialistischen Vertreterinnen und Vertreter aus Deutschland nicht anzuerkennen. *Friedländer* wurde sehr emotional, als er mit mir darüber sprach. Er hatte Angst, sagte er, aber er fühlte sich aufgrund der Mehrzahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der ganzen Welt auch sicher genug, um dort aufzutreten.

Mein damaliger Besuch bei ihm hatte auch mit meinen Forschungen um *Alice Salomon* zu tun, mit der Vorstandsarbeit im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge und mit der internationalen Sozialarbeit. Deshalb ging *Friedländer* auch auf meine Fragen zur Einschätzung derjenigen Frau ein, die als Begründerin der sozialen Frauenarbeit in Deutschland gilt: *Alice Salomon*. Sie war seiner Ansicht nach politisch nicht entschieden genug und in der Tat wurde sie nicht sofort, sondern erst 1937 von den Nazis aus Deutschland vertrieben. Trotz einer persönlichen Einladung von *August Bebel* hatte sie sich nicht zur Mitgliedschaft in der SPD entschließen können, weil sie nicht, wie *Freiligrath* es einmal sagte, im goldenen Käfig der Parteiräson singen wollte. Sie hatte außerdem in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) ihr Glück mit der Parteipolitik versucht, aber schließlich zugunsten ihrer Aufgaben in der Sozialen Arbeit aufgegeben.

Zum Deutschen Verein und vor allem zu dessen Vorsitzenden *Hans Muthesius* hatte er dagegen eine durchaus positive Meinung. Er äußerte sich fast begeistert zu *Hans Muthesius*, einem Freund, den er jahrelang kannte. Auch hier frage ich mich nun, was *Walter Friedländer* wohl empfinden und sagen würde, wenn er wüsste, dass inzwischen der Name des ehemals Vorsitzenden und auch dessen Büste erst nach vielen Jahren der Verdrängung aus dem Hans-Muthesius-Haus entfernt wurden. So können

Einstellungen und Einschätzungen selbst sehr erfahrener Zeitgenossen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen führen. In den USA schien *Walter Friedländer* politisch eher etwas zurückgezogen, aber aufgrund seiner frühen Begeisterung für internationale Zusammenarbeit und der wieder sicherer gewordenen Begegnungsmöglichkeiten zog es ihn wieder in die weite Welt. Es war auch einfacher, nachdem er emeritiert und nicht mehr ganz so voll beschäftigt war.

Obwohl *Walter Friedländer* nie ein formales Studium der Sozialen Arbeit absolviert hatte, fühlte er sich als Sozialarbeiter und identifizierte sich voll und ganz mit der Profession. Er war im Gegensatz zu vielen meiner geschätzten Kolleginnen und Kollegen hier in Deutschland sehr engagiert in der Berufspolitik der amerikanischen Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen. Vor der Fusion der Teilverbände im Jahre 1955 war er von 1946 bis 1947 Vorsitzender der Sektion California East Bay der American Association of Social Workers (AASW) und von 1947 bis 1951 ebenfalls Vorsitzender des Joint Committee on International Social Work in Northern California (Vereinigtes Komitee für Internationale Sozialarbeit in Nord-Kalifornien). Er blieb aktiv, als die Teilverbände sich zur National Association of Social Workers (NASW) zusammenschlossen. Als Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes war er Vorsitzender der Kommission für internationale Sozialarbeit der NASW Golden Gate Sektion von 1955 bis 1956. Die Sitzungen fanden in seinem Haus in Oakland statt, aber internationale Aktivitäten führten ihn auch in ferne Länder. Beispielsweise war er Delegierter bei der Weltkonferenz für Sozialarbeit 1961 in Rom und auch in Berlin hatte man ihn nicht vergessen. *Otto Suhr*, damals Oberbürgermeister von Berlin und ebenfalls Sozialdemokrat, bat *Friedländer* 1956, als Fullbright Professor an die Freie Universität von Berlin zu kommen. *Friedländer* akzeptierte und begann auch wieder in Deutschland zu lehren und zu publizieren.

Professor emeritus – ein Unruhestand!

Walter Friedländer hatte einen langen und aktiven Ruhestand, doch gab es keine Pause zwischen seiner offiziellen Lehrtätigkeit und den vielen Aufgaben, die auf ihn warteten. Er war als Lehrer sowohl zu Hause wie in Übersee sehr gefragt. 1959 bis 1960 an der Michigan State University in East Lansing (USA) und 1963 bis 1964 an der University of Minnesota, wo *Gisela Konopka*, ebenfalls eine aus Nazi-Deutschland Vertriebene und sogenannte „Mutter der Sozialen Gruppenarbeit“, lehrte. Er wurde abermals nach Berlin eingeladen und fühlte

sich dort sehr willkommen. Seine frühere Wohnung war in West-Berlin, während sich sein Arbeitsplatz im Stadtteil Prenzlauer Berg befand, der in der geteilten Stadt mittlerweile zu Ost-Berlin gehörte. Er wurde von anderen deutschen Universitäten eingeladen, zum Beispiel nach Köln und Münster, und er hielt Vorträge in Bonn, Heidelberg und Stuttgart. *Friedländer* lehrte in der Schweiz in Zürich, Montreux, Lausanne und Genf, aber auch in London. Er war in den USA ebenfalls als Forscher gefragt, zum Beispiel als Vorsitzender des Committee on Sociology and Social Work of the Society for the Study of Social Problems (Komitee für Soziologie und Sozialarbeit der Gesellschaft zur Erforschung von sozialen Problemen).

Als Emeritus fand *Friedländer* auch wieder mehr Zeit für Veröffentlichungen. Er konzentrierte sich nicht wie früher auf soziale Organisationen als solche, sondern zunehmend auch darauf, wie die konkrete Arbeit durchgeführt werden konnte, also auf die Handlungslehre in der Sozialen Arbeit. Zusammen mit anderen gab er 1958 das sehr bekannte Buch „Concepts and Methods of Social Work“ heraus, das in zweiter Auflage 1976 erschien. Dieses Buch wurde jeweils mit leichten Veränderungen in wei-

tere Sprachen übersetzt: In Italien erschien „Principi e metodi di servizio social“ (1963), in Deutschland das populäre Buch „Grundbegriffe und Methoden der Sozialarbeit“ (1966 und 1974) und in Argentinien „Conceptos y metodos del servicio social“ (1969). Drei seiner letzten Veröffentlichungen sollen in dieser verkürzten Auflistung seiner zahllosen Beiträge noch erwähnt werden. Er schrieb über eine seiner frühesten Mitstreiterinnen für die Grundlegung Sozialer Arbeit „*Helene Simon*. Ein Leben für soziale Gerechtigkeit“ (1962), über Individualismus und Soziale Wohlfahrt (Individualism and Social Welfare 1962) und über Internationale Sozialarbeit (International Social Welfare 1975).

Friedländers Frau *Li* starb am 6. Juni 1977 und als ich ihn zwei Jahre vor seinem Tod besuchte, lebten er und seine Tochter *Dorothee*, die in einem Heim für Kinder arbeitete, zusammen in einem bescheidenen Haus in Oakland, California. Am 20. Dezember 1984 erlag *Walter Friedländer* einer Herzattacke. Seine früheren Kollegen *Greenwood*, *Chermin* und *Specht* schrieben in einem Nachruf: „Friedländer erfreute sich eines langen Ruhestandes [...] Er setzte seine umfassende weltweite professionelle Korrespondenz fort. Er arbeitete bis zum Schluss. Am Mor-

Wir denken weiter.

Zum Beispiel beim Liquiditätsmanagement.

Nutzen Sie alle Vorteile des controlling-basierten Cash-Managements.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.

www.sozialbank.de



Bank
für Sozialwirtschaft

gen des Tages, an dem er starb, kam er wie an jedem Donnerstag ins Gebäude Havilland, um seine ankommende Post zu lesen und die Antworten zu diktieren.“

Resümee

Walter Friedländers langes, erfülltes Leben und sein unerschütterliches Engagement für marginalisierte und benachteiligte Menschen zeigen seine tiefe Überzeugung für soziale Gerechtigkeit für alle Mitglieder der menschlichen Familie. Es ist schwer, irgendein anderes Motiv aus den zahlreichen Unterlagen herauszufiltern, das dominanter als diese Überzeugung sein könnte. *Walter Friedländer* war sicherlich kein Kommunist, und während seiner zweiten Lebenshälfte in den USA wurde er auch dort nicht so eingestuft. Ich fand keine Hinweise dafür, dass er während der *McCarthy*-Ära verhört wurde, aber die deutschen Nationalsozialisten mit ihrem Dogma des Nationalismus und der arischen Überlegenheit schätzten ihn als eine Gefahr ein. Er blieb während seines ganzen Lebens ein überzeugter und beharrlicher Reformier. Seine Forschungen und Publikationen, seine Lehre und Praxis stimmen mit seinen sozialdemokratischen Grundüberzeugung überein.

Walter Friedländer war aber auch mit einem anderen Problem der Sozialdemokratie konfrontiert. *Darwins* Evolutionstheorie impliziert vielerlei Betrachtungsweisen der Beziehung zwischen dem einzelnen Menschen und der Gesellschaft, und auch hier gibt es keinen Zweifel: *Friedländer* bejahte die Evolutionstheorie und war kein „Creationist“ (Fundamentalist der biblischen Schöpfungsgeschichte). Während er noch in Deutschland gegen die zunehmenden nationalsozialistischen Doktrinen ankämpfte, verdrehte sich dort mit dem wachsenden Sozialdarwinismus und seiner Prämisse oder eher Drohung, dass nur die Leistungsfähigsten überleben sollen, mit der Eugenik und der Feststellung sogenannte unwerten Lebens das gesamte Welt- und Menschenbild um 180 Grad. So ähnlich hatte es übrigens auch schon *Alice Salomon* in ihren Lebenserinnerungen festgestellt (*Salomon* 1983). Der Sozialdarwinismus ist einer der Hauptgründe, weshalb die Sozialdemokratie mit ihren Prinzipien der Gegenseitigkeit (Interdependenz) und der alten Weisheit, dass die Kette immer nur so stark ist wie ihr schwächstes Glied, so vehement verteuft wurde.

Der Sozialdarwinismus wurde freilich auch in anderen Ländern diskutiert, führte dort aber nicht zu den extremen Grausamkeiten wie in Deutschland. In den Vereinigten Staaten von Amerika und auch andern-

orts entwickelte er sich qualitativ und quantitativ anders. Er führte zu einem krassen Individualismus (*rugged individualism*) vor dem Hintergrund einer sogenannten freien Wirtschaft, mit einer unregulierten Ökonomie und einem wirtschaftlichen Wildwuchs nach dem etwas polemischen Motto „catch as catch can“. Dieses nicht nur ökonomische Prinzip steht für den größtmöglichen freien Markt und ein Minimum an Interventionen durch die Regierung. Nach der Präsidentenwahl 1932, dem leichten Linksruck und der Zunahme öffentlicher Verantwortung für die allgemeine Wohlfahrt wurde der neue Präsident auch „*Stalin Delano Roosevelt*“ genannt. Der permanente und anhaltende Konflikt zwischen dem ungezügelt Individualismus der Privatisierungswütigen gegen die Verfechterinnen und Verfechter öffentlicher beziehungsweise gemeinschaftlicher Verantwortung verhinderte, dass die USA zu einem den europäischen Ländern vergleichbaren Wohlfahrtsstaat wurden, der seinen Bürgerinnen und Bürgern einklagbare Rechte in der Jugend- und Erwachsenenhilfe und vor allem im Gesundheitsbereich einräumt.

Dabei steht außer Frage, dass viele der „evolvierten und überlebenden Fitten“, die es an die Spitze geschafft haben, sehr generös sind und viele Millionen für gute und wichtige soziale Zwecke gespendet haben. Es waren „willkommene Früchte der Zivilgesellschaft“, die aber weder garantiert waren noch an alle Bedürftigen verteilt wurden, und private Spenden und freiwillige Gaben, so wichtig sie sind, stellen keine ausreichende und solide Basis für eine existenzsichernde Gleichberechtigung dar. *Walter Friedländer* bemühte sich kontinuierlich um gesetzliche Regelungen, die jedem Menschen ein Recht auf eine angemessene und würdige Grundversorgung sichern und nicht auf Willkür beruhen, sondern durch verlässliche demokratische Prozesse und natürlich auch mit entsprechender und angemessener Beteiligung und Mitwirkungspflicht verfasst werden.

Walter Friedländer hat sich in Amerika aus der Politik weitgehend herausgehalten, und ich will nicht weiter mutmaßen, inwieweit diese Zurückhaltung mit seinen Einschätzungen der amerikanischen Grundaussichtungen zu tun hatte. Sicher scheint mir, auch gestützt durch meinen achtjährigen Aufenthalt in den USA und viele Jahre der Verbindung dorthin, dass es nie eine Hauptströmung in der amerikanischen Parteipolitik und auch keine vergleichbare Bewegung gab, die der europäischen Sozialdemokratie entsprach, in der er sich hätte engagieren können. Dennoch lebte er nach seinen

Prinzipien und setzte von ihnen um, was ihm möglich erschien. Insofern war er auch politisch und hinterließ Spuren in dem Bereich, mit dem er vertraut und erfahren war – hauptsächlich in der öffentlichen Wohlfahrtspflege und mit seinem Engagement für einen Wohlfahrtsstaat, der diese Bezeichnung auch verdient.

Ein Zeichen für einen Durchbruch im amerikanischen Gesundheitsbereich scheinen die Bemühungen der gegenwärtigen *Obama*-Administration zu sein. *Friedländer* wäre fraglos sehr erfreut über diese Richtungsänderung und über erste Teilerfolge, die andere Präsidenten auch schon anstrebten, aber bisher nie erreichten. Andererseits würde er mit großer Wahrscheinlichkeit die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn er zum Beispiel etwas über den stetigen Abbau des Gesundheitswesens in seiner früheren Heimat erführe. Deutschland bedeutete ihm viel, und er kam im Gegensatz zu manch anderen Vertriebenen regelmäßig nach Deutschland zurück. Aber auch hier hielt er sich aus dem politischen Geschehen heraus.

Über die Jahre hinweg war *Walter Friedländer* nicht, wie manch andere, mehr oder weniger in Vergessenheit geraten. Er hat nicht nur selbst sehr viel geschrieben, sondern wurde auch immer wieder in Veröffentlichungen gewürdigt (*Lemke* 1981, *Harvey* 1985 und 1991, *Rawiel* 1993 und andere), und er bleibt prominent in den Lehrplänen der Schulen für Soziale Arbeit. Nach seinem Tod wurde von seinen Kolleginnen, Kollegen und Freunden in den USA der *Walter Friedländer* Fonds zur Förderung der Ausbildung im Bereich Internationaler Wohlfahrtspflege (*The Walter Friedländer Fund to Promote Education in International Social Welfare*) gegründet. Neben verschiedenen Projekten unterstützt dieser Fonds einen jährlichen Vortrag eines Experten, der einen signifikanten Beitrag zur internationalen Wohlfahrtspflege geleistet hat. Die Deutsche Arbeiterwohlfahrt (AWO) richtete *Friedländer* zu Ehren ein Ausbildungsprogramm ein, das *Walter-Friedländer*-Bildungswerk in Berlin.

Mit dieser Würdigung wird *Walter Friedländer* hoffentlich wieder ein bisschen mehr Leben in unsere Erinnerungen bringen. Für mich war dieser Rückblick fast ein überwältigendes Erlebnis, ähnlich wie das Zusammentreffen mit ihm vor 27 Jahren. Nochmals, ich hoffe, dass ich nicht zu Vieles ausgelassen oder irrtümlich interpretiert habe. Über größere Zeiträume hinweg war ich persönlich relativ eng mit deutschen Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten befreundet, mit einigen auch während meiner

Aufenthalte in den USA. Ich habe eine Reihe von gesellschaftlichen Veränderungen und politische Auswirkungen dieser Veränderungen beobachtet. Während ich eine zaghafte und dennoch deutliche Zunahme gemeinschaftlicher beziehungsweise kollektiver Problemlösungsansätze in der amerikanischen Politik zu erkennen glaube, fehlt es meines Erachtens in Deutschland zunehmend an der frühen Begeisterung und am Festhalten an den ursprünglichen Wurzeln der Sozialdemokratie, die dem Streben von *Walter Friedländer*s Verständnis für soziale Gerechtigkeit zugrunde lag. Ich wünsche mir von Herzen das Wiedererscheinen eines – oder besser gleich mehrerer – Menschen mit den weitreichenden Visionen und der Ausdauer dieses verehrten Kollegen. Eine umfassendere Würdigung, die noch aussteht, könnte möglicherweise den Titel tragen: Ein Leben für die Sozialdemokratie.

Für seine Verdienste erhielt *Walter Friedländer* im Laufe der Jahre eine Reihe von Auszeichnungen:

- ▲ Fullbright Teaching Fellowship (Gastprofessur) an der Freien Universität Berlin 1956;
- ▲ Honorary Degree of Doctor in the Humanities (Ehrendoktorwürde) des Institute of Applied Research at the London University 1973;
- ▲ Grosses Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland 1976 für seine Verdienste um die Entwicklung sozialer Dienste in Deutschland;
- ▲ Marie Juchacz Medaille der AWO 1976;
- ▲ Social Worker of the Year Award (Sozialarbeiter des Jahres) der National Association of Social Workers, Golden Gate Chapter, 1971;
- ▲ Outstanding Social Worker Citation of the Oakland City Council (Auszeichnung als Sozialarbeiter durch den Stadtrat von Oakland) 1978.

Bildnachweis

Das Foto wurde aus Harvey, Elizabeth: Arbeit für soziale Gerechtigkeit: Leben und Wirken von Walter Friedländer. Walter Friedländer Bildungswerk 1991, S. 74 entnommen.

Anmerkung

Der Text folgt dem Aufsatz Joachim Wielers „Walter Friedländer (1891-1984) – Between Social Democracy and Social Darwinism“, den wir mit freundlicher Erlaubnis des Online-Journals *Social Work & Society* 7/2009 in der vom Autor bearbeiteten und übersetzten deutschsprachigen Fassung veröffentlichen.

Literatur

- Colcord**, Joanna: Refugee Social Workers. In: *Social Work Today* 9/1939, S. 38-38
- Davie**, Maurice: Refugees in America. New York/London 1947, S. 21
- Engelmann**, Bernt: Deutschland ohne Juden. München 1979
- Harvey**, Elizabeth: Sozialdemokratische Jugendhilfereform in der Praxis: Walter Friedländer und das Bezirksjugendamt Ber-

lin Prenzlauer Berg in der Weimarer Republik. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 6/1985, S. 218-229

Harvey, Elizabeth: Arbeit für soziale Gerechtigkeit. Leben und Wirken von Walter Friedländer. Berlin 1991

Hutchinson, E.P.: Vorwort. In: Kent, D.P. (Hrsg.): The Refugee Intellectual. New York 1953, S. VII

Kramer, David: Das Fürsorgesystem im Dritten Reich. In: Baron, R. (Hrsg.): Geschichte der Sozialarbeit. Weinheim/Basel 1983, S. 173-217

Lemke, Lotte: Walter Friedländer zum 90. Geburtstag. In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit 9/1981, S. 349-50

Rawiel, Käthe: W. Friedländer – ein Leben für die soziale Arbeit. In: Rundbrief Gilde Soziale Arbeit 1/1993, S. 53-57

Salomon, Alice: Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit im Gesamtaufbau des deutschen Bildungswesens (1929). In: Muthesius, Hans (Hrsg.): Alice Salomon, die Begründerin des Sozialen Frauenberufs in Deutschland. Köln/Berlin 1958, S. 240-248

Salomon, Alice: Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Weinheim 1983

Saupe, P.; Wieler, J.: Traditionen Sozialer Arbeit in der Kulturstadt Europas 1999. In: Soziale Arbeit 9/2000, S. 329-334

Schirmmayer, Gerd: Hertha Krauss – Zwischen den Welten. Biographie einer Sozialwissenschaftlerin und Quäkerin (1897-1968). Frankfurt am Main 2002

Wieler, Joachim; Zeller, Susanne (Hrsg.): Emigrierte Sozialarbeit – Portraits vertriebener SozialarbeiterInnen. Freiburg im Breisgau 1995

Wieler, Joachim: Emigrierte Sozialarbeit nach 1933. In: Otto, H.-U.; Suenker, H. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Faschismus. Frankfurt am Main 1989, S. 306-327

Wieler, Joachim: Destination Social Work – Emigrés in a Women's Profession. In: Quack, S. (Hrsg.): Between Sorrow and Strength – Women Refugees of the Nazi Period. Washington/Cambridge 1995, S. 265-282

Wieler, Joachim: Er-Innerung eines zerstörten Lebensabends. Alice Salomon während der NS-Zeit (1933-37) und im Exil (1937-48). Darmstadt 1987

Ausgewählte Werke Walter Friedländers:

Lehrbuch der Wohlfahrtspflege. Zusammen mit Wachenheim, Hedwig und anderen. Hrsg.: Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt e.V., Berlin 1927

Child Welfare in Germany Before and After Naziism.

Zusammen mit Myers, Earl D. Chicago 1940

Introduction to Social Welfare. New York 1955, Ankara 1966, Lucknow 1971

Concepts and Methods of Social Work. Zusammen mit Maas, Henry S.; Konopka, Gisela; Carter, Genevieve W. Englewood Cliffs 1958

Helene Simon. Ein Leben für soziale Gerechtigkeit. Bonn 1962

Individualism and Social Welfare. An Analysis of the System of Social Security and Social Welfare in France. New York 1962

Principi e metodi di servizio. Bologna 1963

Grundbegriffe und Methoden der Sozialarbeit (zusammen mit anderen). Neuwied 1966

Conceptos y metodos del servicio social. Buenos Aires 1969

International Social Welfare. Englewood Cliffs 1975

► Allgemeines

Bündnis für Gemeinnützigkeit: Erneuerung der

Demokratie wagen. Das Bündnis für Gemeinnützigkeit, getragen von den Spitzenverbänden der gemeinnützigen Organisationen, fordert von Politik und Verwaltung, das bürgerschaftliche Engagement in Deutschland besser als bisher zu fördern. Der neueste Freiwilligensurvey belegt, dass die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement deutlich höher ist als das bereits vorhandene umfangreiche freiwillige Mitgestalten öffentlicher Belange. Damit sich noch mehr Menschen bürgerschaftlich engagieren, müssen die Rahmenbedingungen verbessert werden. Die staatlichen Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement werden vielfach von behinderender Bürokratie und obrigkeitstaatlichem Denken geprägt. Die Vorschläge des Bündnisses für Gemeinnützigkeit zur Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements sind in der „Genshagener Erklärung“ vom Februar 2010 (Soziale Arbeit 3/2010, S. 112) zusammengefasst. Ein von Teilen der Bundesregierung favorisierter „freiwilliger Zivildienst“ neben dem System der Freiwilligendienste ist nach Ansicht des Bündnisses keine optimale Dauerlösung für Jugendengagement. Der Ausbau der bestehenden Jugendfreiwilligendienste und deren Weiterentwicklung wären die richtige Antwort auf das nachhaltige Interesse an einem Bildungsjahr. Junge Menschen, die sich ein Jahr lang freiwillig im Bereich der Entwicklungshilfe, der Kultur, des Sports, des Umwelt- und Naturschutzes und der Wohlfahrtspflege engagieren, zeigen, dass Gemeinsinn vor Egoismus geht. Sie sind positive Botschafter für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Träger des Bündnisses für Gemeinnützigkeit sind die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, der Bundesverband Deutscher Stiftungen, der Deutsche Bundesjugendring, der Deutsche Fundraising Verband, der Deutsche Kulturrat, der Deutsche Naturschutzring, der Deutsche Olympische Sportbund, der Deutsche Spendenrat, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und VENRO – Verband Entwicklungspolitik Deutscher Nichtregierungsorganisationen. Als Institutionen sind das Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement und das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen beteiligt. *Quelle: Pressemitteilung des Bündnisses für Gemeinnützigkeit vom 4.10.2010*

Studie zu geschlechtsspezifischen Lohnendifferenzen

in der EU. Im Auftrag des Bundesfamilienministeriums untersuchte das Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Institut (WSI) in der Hans-Böckler-Stiftung die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen in Deutschland und sieben weiteren EU-Staaten, wobei die Situation von Berufsanfängerinnen und -anfängern den Schwerpunkt bildete. Empirische Grundlage waren die im Rahmen des Projekts LohnSpiegel seit dem Jahr 2004 gesammelten Umfragedaten. Die Untersuchung ergab, dass der „Gender Pay Gap“ (GPG), die Einkommenslücke

zwischen den Geschlechtern, im Westen Deutschlands von 18,5 % in den ersten drei Arbeitsjahren auf 20,7 % nach über 10-jähriger Tätigkeit ansteige. Im Osten hingegen sinke der GPG im gleichen Zeitraum von 17,8 % auf 14,7 %. Differenziert wurde auch nach Faktoren wie Berufsgruppe und Qualifikation. Im EU-Vergleich ergab sich für Belgien (9,4 %), Dänemark (9,8 %) und die Niederlande (11,5 %) die geringste Lohndifferenz in den ersten drei Arbeitsjahren, während Spanien (30,4 %) und Polen (26,0 %) hier das relativ höchste Gefälle aufwiesen. Im Rahmen der neuen Strategie „EU 2020“ plant die EU-Kommission Schritte zur Behebung der Lohndiskriminierung innerhalb der nächsten fünf Jahre. Die gesamte Studie steht im Internet unter http://www.boeckler.de/pdf/p_ta_lohnspiegel_berufsanfaengerinnen.pdf. *Quelle: Sozialcourage 3.2010*

Social Indicators Monitor. Das Zentrum für Sozialindikatorenforschung (ZSI) des Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften (GESIS) publiziert im Internet seit Kurzem mit dem in englischer und teils auch in deutscher Sprache vorliegenden „Social Indicators Monitor“ (SIMon) differenzierte Daten zur längerfristigen Wohlfahrtsentwicklung in Deutschland, der EU, Norwegen und der Schweiz sowie Japan und den USA als außereuropäische Referenzgesellschaften. Das aus dem „System Sozialer Indikatoren für Deutschland“ und dem „European System of Social Indicators“ bestehende Portal erschließt Zeitreihendaten zu mehreren Lebens- und Politikbereichen, wie beispielsweise Arbeitsmarkt, öffentliche Sicherheit, Bildung, Wohnen, Gesundheit und Umwelt. Basierend auf einem Beobachtungszeitraum vom Beginn der 1950er-Jahre (Deutschland) beziehungsweise der 1980er-Jahre (Europa, Japan und USA) bis zur Gegenwart sind diese Längsschnittdaten weitgehend aufgeschlüsselt nach demographischen Merkmalen wie Alter, Einkommen, Geschlecht und, je nach Verfügbarkeit, auch regionaler Verteilung. Verschiedene Möglichkeiten der graphischen Darstellung und der Datenanalyse sowie Exportfunktionen für die Weiterverarbeitung garantieren eine benutzerfreundliche Handhabung. Einsehbar ist das für Lehrende und Studierende der Sozialwissenschaften, Ministerien, Medien und Verbände konzipierte Informationssystem unter der Anschrift <http://gesis-simon.de> oder auf der SIMon-Website <http://gesis.org/simon>. *Quelle: ISI Informationsdienst Soziale Indikatoren 44.2010*

Ausbau des Portals „bürgeraktiv Berlin“. Das seit dem Jahr 2003 bestehende Engagementportal „bürgeraktiv Berlin“ wurde neu überarbeitet und enthält nun ein „Ehrenamtsnetz“ mit Informationen zu den Projekten und Strukturen des gemeinnützigen Sektors in Berlin. Zivilgesellschaftliche Organisationen und Initiativen sowie Stiftungen erhalten hier ein Forum, um ihre Tätigkeitsangebote einer breiten Öffentlichkeit mitzuteilen und geeignete Helferinnen und Helfer direkt zu kontaktieren. Wer sich für ein Ehrenamt interessiert, kann sich registrieren lassen, eine passende Ausschreibung suchen und sich per Mausclick bewerben. Aktuell stehen zirka 780 Einsatzorte zur Wahl, die in einem Ehrenamtsatlas geographisch dokumentiert sind. Die beschriebene Website findet sich unter der Anschrift www.ehrenamtsnetz.berlin.de. *Quelle: Mitteilung der Geschäftsstelle bürgeraktiv Berlin vom 21.9.2010*

Innovationen für Menschen mit Mobilitätseinschränkung. Der von der Geographin Astrid Müller im Rahmen einer Magisterarbeit entwickelte Online-Routenplaner für Menschen mit Bewegungsbeeinträchtigungen in der Modellregion Bonn ist seit August dieses Jahres bundesweit verfügbar. Auf der Website www.rollstuhlrouting.de lassen sich durch Eingabe eines Start- und Zielpunktes detaillierte Fahrhinweise abrufen, wobei jeweils individuelle Wünsche hinsichtlich der Oberfläche, der maximalen Steigung und der Bordsteinhöhe Berücksichtigung finden. Der an die Internet-Weltkarte OpenStreetMap angeschlossene Kartendienst erleichtert auch die Suche nach konkreten Einrichtungen, wie zum Beispiel der nächstgelegenen Apotheke. Als weitere Neuerung eröffnet das MyHandicap iPhone einen mobilen Zugang zu Adressen von barrierefreien Orten in Bereichen wie Freizeit, Bildung, Beruf, Gesundheit und Pflege in Deutschland und der Schweiz (siehe auch www.myhandicap.de). *Quelle: Menschen 4.2010*

Neunter Menschenrechtsbericht der Bundesregierung. Mit der Drucksache 17/2840 des Deutschen Bundestages liegt seit dem 26.8.2010 der Neunte Menschenrechtsbericht der Bundesregierung vor. Dieser enthält detaillierte Informationen zur Verankerung der Menschenrechte in Deutschland und der gemeinsamen Justiz und Innenpolitik der EU mit Einzelbetrachtungen spezifischer Bevölkerungsgruppen wie Kinder, Frauen und Mädchen, Flüchtlinge und Menschen mit Behinderung. Thematisiert wird darüber hinaus der Stellenwert der Menschenrechte in der Außenpolitik, wie beispielsweise hinsichtlich der Zusammenarbeit mit dem Europarat, der OSZE und den Vereinten Nationen. Ein weiterer Teil widmet sich der Entwicklung der Menschenrechtslage im Zeitraum 2008 bis 2010 und der konkreten Umsetzung der Vorgaben in knapp 70 Staaten, wobei neben entsprechenden Aktivitäten Deutschlands und der EU auch die Situation einiger indigener Völker im Mittelpunkt steht. Abschließend erfolgt eine Darstellung des „Aktionsplans Menschenrechte 2010 bis 2012“ der Bundesregierung, ergänzt durch einen Anhang mit Hinweisen zu Institutionen, Dokumenten und Verfahren des nationalen und internationalen Menschenrechtsschutzes. Der gesamte Bericht steht im Internet unter <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/028/1702840.pdf>. *Quelle: hib – heute im bundestag Nr. 295 vom 20.9.2010*

► Soziales

Mehr Schwerbehinderungen. Laut Informationen des Statistischen Bundesamtes ist die Anzahl der schwerbehinderten Personen in Deutschland im Zeitraum zwischen 2007 und 2009 um 184 000 (2,7 %) auf 7,1 Mio. angestiegen. Mehr als ein Viertel der Betroffenen (29 %) befand sich zum Erhebungsstand am 31.12.2009 in der Gruppe der ab 75-Jährigen, knapp die Hälfte (46 %) waren zwischen 55 und 75 Jahre alt. Als Ursachen werden Krankheiten (82 %), Unfälle und Berufskrankheiten (2 %) sowie angeborene oder im ersten Lebensjahr entstandene Handicaps (4 %) benannt. Größtenteils handle es sich um körperliche Beeinträchtigungen (64 %) wie zum Beispiel Funktionseinschränkungen der Arme und Beine, Blindheit, Schwerhörigkeit oder sprachliche Schwierigkeiten. Bei 10 % lägen geistige oder seelische Behinderungen vor, bei 9 % zerebrale Störungen und bei 17 % sei die Art der Schwerbehinderung nicht ausgewiesen. Einem Viertel der

vom Versorgungsamt als schwerbehindert eingestuft Menschen habe man den maximalen Grad von 100 % zuerkannt. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes vom 14.9.2010*

BAG W erwartet Anstieg der Wohnungslosigkeit. Nach Informationen der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V. (BAG W) deuten einige Hinweise auf einen zukünftigen Anstieg der rückblickend geschätzten Wohnungslosenzahlen, auch wenn es an einer verbindlichen Erhebung für diesen Bereich noch fehlt. Beispielsweise sei es aufgrund der Finanzkrise der Kommunen fraglich, ob diese ihre Anstrengungen bei der Überwindung und Prävention von Wohnungslosigkeit aufrechterhalten können. Auch wegen der auslaufenden Bindungen im sozialen Wohnungsbau, der im Koalitionsvertrag vorgesehenen Verkürzung der Kündigungsfristen, der steigenden Energiepreise und der geplanten Pauschalisierung der Nebenkosten für Hartz-IV-Beziehende sei eine Verschlechterung zu befürchten. Für das Jahr 2008 lag die von der BAG W geschätzte Zahl von Menschen ohne mietvertraglich abgesicherten Wohnraum bei zirka 230 000, darunter etwa 20 000 gänzlich ohne Unterkunft. Um der drohenden Negativentwicklung zu begegnen, empfiehlt die BAG W die sofortige Einführung einer bundesweiten gesetzlichen Wohnungslosenstatistik, die Verstärkung des sozialen Wohnungsbaus und den Verzicht auf die Pauschalisierung der Wohnkostenübernahme im SGB II. *Quelle: Nachricht der BAG W 8.2010*

Frauenbeauftragte in Einrichtungen der Behindertenhilfe. Im Rahmen des vom Bundesfamilienministerium geförderten Pilotprojekts „Frauenbeauftragte in Einrichtungen“ finden seit April dieses Jahres kostenlose Schulungen in Mainz statt, um Frauen mit Lernschwierigkeiten als Frauenbeauftragte in Werkstätten und Wohnheimen für behinderte Menschen auszubilden. Sieben jeweils dreitägige Schulungskurse vermitteln die hierfür erforderlichen Fachkompetenzen hinsichtlich der Interessenvertretung von Frauen in den genannten Institutionen. Nach Abschluss der im Februar 2011 auslaufenden Schulungen besteht das Angebot, sich bei ebenfalls in diesem Projekt qualifizierten Unterstützerinnen Rat einzuholen. Acht der bundesweit 16 Teilnehmerinnen konnten bereits im Sommer dieses Jahres mit ihrer neuen Tätigkeit als Frauenbeauftragte beginnen. Weitere Informationen unter www.weiber-netz.de/frauenbeauftragte *Quelle: Das Band 4.2010*

Anhörung Altersarmut: Experten befürchten Zunahme. Altersarmut ist derzeit gering verbreitet, wird jedoch nach Meinung einiger Experten und Expertinnen in den kommenden Jahren steigen. Dies ist das Ergebnis der Anhörung des Ausschusses für Arbeit und Soziales im Deutschen Bundestag, bei der 12 Fachleute den Abgeordneten Rede und Antwort standen. Grund der Anhörung waren fünf Anträge von SPD, Linksfraktion und Bündnis 90/Die Grünen, in denen eine Erhöhung der Rentenanwartschaften für Beziehende von Arbeitslosengeld II gefordert wird. Die Vertreter der Deutschen Rentenversicherung wiesen darauf hin, dass ein geringes Rentenniveau nicht automatisch Altersarmut bedeute, da bestimmte Gruppen wie Beamte, Selbstständige oder Freiberufler mit Rentenanwartschaften häufig zusätzliche Bezüge im Alter

hätten. Das Statistische Bundesamt weist demgegenüber darauf hin, dass die Rente mit rund zwei Dritteln der Alterseinkünfte immer noch der dominante Faktor beim Einkommen im Alter sei. Neben arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen wie etwa dem Mindestlohn halten die Expertinnen und Experten daher Eingriffe bei den Rentenanwartschaften für angebracht. *Quelle: hib – heute im bundestag Nr. 301 vom 27.9.2010*

► Gesundheit

Daten zur Patientenzufriedenheit in Berlin. Laut einer von der Mannheimer Forschungsgruppe Wahlen (FGW) im Auftrag der Kassenärztlichen Bundesvereinigung (KBV) durchgeführten bundesweiten Telefonumfrage hat die seit dem Jahr 2004 bestehende Verpflichtung der Krankenkassen, eine hausarztzentrierte Versorgung anzubieten, aus Sicht der Teilnehmenden keine signifikanten Veränderungen bewirkt. In Berlin sei die Zufriedenheit mit der ärztlichen Betreuung in den letzten beiden Jahren zwar gestiegen, doch andererseits habe sich die Anzahl der Hausarzt- und Facharztbesuche um 4 % verringert. Ungeachtet geringerer Wartezeiten auf Termine und einer durchschnittlich kürzeren Verweildauer im Wartezimmer hätten gut 6 % der Berliner Befragten bei der Kassenärztlichen Vereinigung oder anderen Stellen Kritik an den zwischenmenschlichen oder fachlichen Qualitäten der niedergelassenen Ärztinnen und Ärzte geäußert, wohingegen 90 % in deren berufliche Kompetenzen vertrauten. Um die Versorgungssituation zu verbessern, bedarf es nach Auffassung der Kassenärztlichen Vereinigung einer Ausweitung der Sprechzeiten und einer intensiveren Zusammenarbeit der medizinischen Fachkräfte. *Quelle: Berliner Ärzteblatt 9.2010*

1. Internationaler Kongress zur Borderline-Persönlichkeitsstörung. Vom 1. bis 3.7.2010 fand in Berlin der erste internationale Kongress zur Borderline-Persönlichkeitsstörung statt, auf dem die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde mitteilte, dass 6 % der Jugendlichen in Deutschland an einem Borderline-Syndrom leiden, von denen rund 60 % über schweren Missbrauch in der Kindheit berichtet hätten. Das Krankheitsbild beinhaltet intensive Stimmungsschwankungen, eine Ablehnung des eigenen Körpers, Beziehungsprobleme, Suizidgedanken, Essstörungen und autoaggressives Verhalten. Durch die stationäre Intervention entstünden bundesweit Kosten in Höhe von vier Mrd. Euro pro Jahr. Dies entsprechen rund 15 % der Gesamtausgaben zur Therapie psychischer Störungen. *Quelle: G+G 9.2010*

Liste riskanter Medikamente. Eine im Auftrag des Bundesforschungsministeriums erstellte Studie der Universität Witten/Herdecke ergab, dass etwa 40 % der in deutschen Heimen untergebrachten Personen Medikamente einnehmen, die für ältere Menschen gefährlich sind. Insgesamt 83 bedenkliche Wirkstoffe wurden von den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf der sogenannten Priscus-Liste zusammengestellt, darunter blutdrucksenkende Substanzen, Schmerzmittel und Psychopharmaka. Da die Anzahl der verschriebenen Mittel mit zunehmendem Alter steige, bestehe vor allem für Seniorinnen und Senioren ein hohes Risiko unerwünschter Wechselwirkungen. Der Sozialverband VdK empfiehlt deshalb, ein Verzeichnis

aller eingenommenen Arzneimittel anzulegen (inklusive der rezeptfreien) und dieses bei jedem Arztbesuch vorzulegen. Die oben beschriebene Priscus-Liste kann im Internet unter http://priscus.net/download/PRISCUS-Liste_2010_final.pdf eingesehen werden. Für individuelle Fragen bietet die Unabhängige Patientenberatung Deutschland (UPD) wochentags von 8.30 bis 16 Uhr eine Beratung unter der Rufnummer 03 51/458 50 49 an. *Quelle: VdK Zeitung 10.2010*

Altenpflege-Monitor 2010. Der seit dem Jahr 2005 regelmäßig durchgeführte und dieses Jahr zum vierten Mal erscheinende Altenpflege-Monitor untersucht anhand einer repräsentativen Umfrage unter der Bevölkerung „50plus“ deren Einkommen, Einstellungen und Erwartungen, den Informationsstand zur Pflege und die Vorsorgeplanung zu Angeboten und Dienstleistungen im Pflegebereich. Wie die Ergebnisse zeigen, erfährt die ambulante Pflege eine bessere Bewertung als die stationäre, beispielsweise hinsichtlich der Fragen in Bezug auf die Ruhigstellung mit Medikamenten, den vom Pflegepersonal entgegengebrachten Respekt, den Ruf der jeweiligen Einrichtungen und die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung der Pflegebedürftigen. Gleichmaßen negativ sei die Einschätzung des für die Pflege aufgewandten Zeitumfangs, der sowohl für den ambulanten als auch für den stationären Bereich von 83 % der Befragten als unzureichend eingestuft werde. Die Bezahlung der Pflege beurteilten viele trotz der Kritik an den geringen Löhnen als zu hoch. Weitere Informationen auch unter www.altenheim.vincenz.net/apm. *Quelle: Aus der Heimstiftung 3.2010*

Neue Anlaufstelle für Beschwerden zur Psychotherapie. Für Fragen und Kritik zum Thema Psychotherapie hat die Unabhängige Patientenberatung Deutschland (UPD) zum 1.8.2010 eine Anlaufstelle eingerichtet, die in einer ersten Pilotphase zunächst zwei Stunden pro Woche, jeweils Montag von 10 bis 12 Uhr unter der Rufnummer 02 21/16 95 21 49 oder im Internet unter www.upd-online.de/beschwerden-psychotherapie.html anonym erreichbar ist. Das Angebot umfasst Hinweise bezüglich der Berufspflichten, des Therapeutenverhaltens und der Patientenrechte, wobei im Fall von Beschwerden eine anonymisierte Rückmeldung an die beteiligten Psychotherapeutenkammern erfolgt. *Quelle: VdK Zeitung 9.2010*

Mehr psychische Erkrankungen? Da die Zahl der durch psychische Störungen verursachten Krankheitstage in den letzten 19 Jahren bundesweit um etwa ein Drittel angestiegen ist, stellt sich die Frage, ob die entsprechenden Erkrankungen tatsächlich verstärkt auftreten oder ob die genannte Entwicklung lediglich auf besseren Diagnosemöglichkeiten oder einer stärkeren öffentlichen Akzeptanz beruht. Nach Auffassung der Betriebskrankenkassen könnte hier auch die Definition neuer Krankheitsbilder eine Rolle spielen. So seien in der Weiterentwicklung des „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“ (DSM) neue Diagnosen vorgesehen wie unter anderem „hoarding disorder“, „intermittent explosive disorder“ und „cognitive tempo disorder“ als pathologische Formen von Sammelwut, Wutausbrüchen und Langsamkeit mit jeweils spezifischen Herausforderungen für die therapeutische Intervention. *Quelle: Die BKK 8/9.2010*

► Jugend und Familie

Müssen, Können, Dürfen – gelingende Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit. Hrsg. Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit NRW e.V. und Landesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit NRW e.V. Selbstverlag. Wuppertal 2010, 34 S., EUR 8,- *DZI-D-9138*

Im September 2009 fand in Essen eine Tagung statt, in deren Rahmen die Grundlagen für die Zusammenarbeit der pädagogischen Handlungsfelder Mädchen- und Jungenarbeit diskutiert wurden. Die in diesem Tagungsband dokumentierten Beiträge thematisieren die jeweils eigenen Perspektiven der Arbeitsfelder und die Voraussetzungen für eine erfolgreiche gegenseitige Koordination. Wichtig seien unter anderem die Reflexion und Analyse von Geschlechterrollen und damit verbundenen Klischees und die Berücksichtigung genderbewusster Ansätze in den Kinder- und Jugendförderplänen der Kommunen. Bestellanschrift: Landesarbeitsgemeinschaft Mädchenarbeit in NRW e.V., Robertstraße 5a, 42107 Wuppertal, Tel.: 02 02/ 759 50 46, E-Mail: lag@maedchenarbeit-nrw.de

Schulsozialarbeit des Fachverbands IN VIA. Der bundesweit in über 30 Regionen tätige Katholische Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit IN VIA widmet sich an seinem Standort in der Erzdiözese Freiburg seit dem Jahr 1973 der sozialpädagogischen Betreuung von Schülerinnen und Schülern, wobei Fragen hinsichtlich der Schnittstellen von Schule, Familie, Berufswelt und individueller Lebenswelt im Vordergrund stehen. Mit dem Leitgedanken, den Kindern und Jugendlichen bestmöglich zur Seite zu stehen, wenden sich die in diesem Bistum an 18 Schulen bestehenden Angebote auch an Lehrkräfte und Eltern, um diese im Hinblick auf Erziehungsfragen zu beraten. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Tätigkeit des Fachverbands liegen in der Unterstützung benachteiligter Mädchen und Jungen beim Übergang von der Schule in eine Ausbildung oder einen Beruf und in der Gruppen- und Projektarbeit zu alters- und geschlechtsspezifischen Themen. Dabei zielt die von einem ganzheitlichen Bildungsverständnis ausgehende Begleitung in erster Linie auf eine erfolgreiche Persönlichkeitsentwicklung und die Vermittlung sozialer und zivilgesellschaftlicher Kompetenzen. *Quelle: caritas-mitteilungen für die Erzdiözese Freiburg 3.2010*

Bundeswettbewerb Suchtprävention gestartet. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und die Drogenbeauftragte der Bundesregierung haben den 5. Bundeswettbewerb „Vorbildliche Strategien zur kommunalen Suchtprävention“ mit dem Schwerpunktthema „Suchtprävention für Kinder und Jugendliche in besonderen Lebenslagen“ ausgeschrieben. Zu solchen Lebenslagen zählen unter anderem schwierige Familiensituationen, Finanz- und Einkommensverhältnisse, die das Armutsrisiko beeinflussen, benachteiligende Wohnverhältnisse und Wohnbedingungen, ungünstige Bildungslagen und schwierige Integrationsbedingungen. Zur Teilnahme eingeladen sind alle deutschen Städte, Gemeinden und Kreise. Teilnahmeberechtigt sind außerdem Kommunalverbände sowie die Träger der kommunalen Selbstverwaltung in den Stadtstaaten. Präventionsaktivitäten Dritter (zum Beispiel von Wohlfahrtsverbänden, Krankenkassen, Betrieben oder privaten Initiativen) können ausschließlich als Bestandteil

der Bewerbung einer Kommune berücksichtigt werden. Es steht ein Preisgeld in Höhe von insgesamt 60 000 Euro zur Verfügung. Zusätzlich unterstützt der GKV-Spitzenverband den Wettbewerb mit einem Sonderpreis von 10 000 Euro für innovative und weiterführende Konzepte sowie Projekte zum Thema „Verknüpfung von Jugendsozialarbeit und Gesundheitsförderung bei der Betreuung von Kindern suchtbelasteter Eltern“. Alle Kommunen, die sich am Wettbewerb beteiligen, erhalten eine Teilnehmerurkunde und eine Dokumentation der Wettbewerbsergebnisse. Einsendeschluss ist der 17.1.2011. Die Preisverleihung findet am 6. Juni 2011 in Berlin statt. Nach der Preisverleihung werden alle Wettbewerbsbeiträge sowie die Wettbewerbsdokumentation im Internetportal zum Wettbewerb veröffentlicht. Informationen: <http://www.kommunalweb.de>; <http://www.difu.de/presse/2010-09-10/bundeswettbewerb-zur-kommunalen-suchtprevention.html> *Quelle: Pressemitteilung des Deutschen Instituts für Urbanistik vom 10.9.2010*

► Ausbildung und Beruf

Age Management. Die Alice Salomon Hochschule bietet vom 15.4.2011 bis zum 17.3.2012 den berufsbegleitenden Zertifikatkurs „Age Management“ mit Themen wie demographischer Wandel, Beschäftigung, Diversity im Betrieb, Altersbilder, Generationenbeziehungen im Beruf und Arbeit mit Gruppen, in Institutionen, Organisationen und Unternehmen. Voraussetzungen für den Abschluss sind die Teilnahme an allen Veranstaltungen und die Vorlage einer schriftlichen Falldokumentation. Wer sich für den Studiengang interessiert, ist eingeladen, am 4.12.2010 an einer Informationsveranstaltung teilzunehmen. Die Bewerbungsfrist endet am 4.3.2011. Weitere Informationen bei der Alice Salomon Hochschule, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: goedel@ash-berlin.eu, Internet: www.ash-berlin.eu

Internetportal für die Berufsvorbereitung und Ausbildungsförderung. Eine Hilfestellung für pädagogische Fachkräfte in berufsvorbereitenden und ausbildungsbegleitenden Maßnahmen eröffnet seit Oktober 2008 das kostenlose, vom Bundesbildungsministerium und dem Europäischen Sozialfonds geförderte Internetportal [qualiboxXX](http://qualibox.de). Dieses enthält neben einem allgemein zugänglichen Magazin mit fachspezifischen Informationen einen geschlossenen Bereich für angemeldete Mitarbeitende von Bildungsträgern mit Möglichkeiten zur institutionsübergreifenden Zusammenarbeit. Um die Wissensvermittlung zu erleichtern, enthält das Portal interaktive Lernangebote zu schulischen Basiskenntnissen und zu berufsspezifischen Themen aus verschiedenen Bereichen der Arbeitswelt. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, die Jugendlichen in virtuellen Lerngruppen zu betreuen. Das Portal ist unter der Adresse www.qualibox.de im Internet abrufbar. *Quelle: Pressemitteilung von Schule ans Netz e.V. vom 4.8.2010*

Hermann Strauss. Internist und Wissenschaftler in der Charité und im Jüdischen Krankenhaus Berlin. Von Harro Jenss. Henrich & Henrich Verlag. Berlin 2010, 85 S., EUR 7,80 *DZI-D-9281* Als Internist und Wissenschaftler machte Hermann Strauss (1868-1944) wichtige Entdeckungen hinsichtlich der Er-

forschung und Therapie von Verdauungs-, Blut-, Nieren- und Stoffwechselkrankheiten. Obwohl er im Jahr 1933 gezwungen wurde, viele seiner beruflichen Aktivitäten aufzugeben, blieb er in Berlin und versorgte unter schwierigsten Bedingungen seine Patientinnen und Patienten im Jüdischen Krankenhaus. Die Veröffentlichungen des international renommierten Professors und Chefarztes, darunter 25 Monographien und eine große Anzahl von Artikeln in Sammelwerken und Fachzeitschriften, wurden nach dem Jahr 1945 kaum noch erwähnt. Diese Biographie beschreibt Hermann Strauss' medizinische Erkenntnisse, seinen Lebensweg und seine Deportation in das Konzentrationslager Theresienstadt, wo er sich um Mitgefangene kümmerte und Vorträge hielt, ehe er im Jahr 1944 an Herzversagen starb. Darüber hinaus enthält das Buch einen Beitrag von Peter Reinicke über Hermann Strauss' Ehefrau Elsa, eine Wegbereiterin der modernen Krankenhaussozialarbeit in Deutschland, die ebenfalls in Theresienstadt zu Tode kam.

Neues Fachkonzept für den Berufsbildungsbereich. Als Beitrag zu der in der UN-Behindertenkonvention geforderten beruflichen Inklusion von Menschen mit Behinderung entwickelte die Bundesagentur für Arbeit (BA) ein neues Fachkonzept für das Eingangsverfahren und den Berufsbildungsbereich mit dem Ziel, durch neue Qualifizierungsstufen sowie betriebliche Module und Praktika eine stärkere Annäherung an den allgemeinen Arbeitsmarkt zu erreichen. Die BA fordert die Werkstätten auf, ein detailliertes Durchführungskonzept auf Basis der im Fachkonzept formulierten Eckpunkte zu erstellen und dieses mit der zuständigen Regionaldirektion und dem Fachausschuss abzustimmen. *Quelle: Lebenshilfe Zeitung September 2010*

Modellprojekt zur Qualifizierung für die Pflege. Um die interkulturelle Öffnung der Pflegeausbildung voranzubringen, bietet die Gemeinnützige Offenbacher Ausbildungs- und Beschäftigungsförderungsgesellschaft (GOAB) im Rahmen eines dreijährigen Modellprojekts 45 jungen Männern mit Migrationshintergrund die Möglichkeit, sich zum Altenpflegehelfer zu qualifizieren. Das vom 1.7.2010 bis 30.4.2013 laufende Projekt erfolgt im Verbund mit Fachschulen und regionalen Unternehmen und bietet aufgrund des absehbaren Anstiegs der Zahl pflegebedürftiger Menschen solide berufliche Perspektiven. Vom Hessischen Sozialministerium wird die Initiative mit insgesamt 537 400 Euro gefördert. *Quelle: Newsletter des Hessischen Ministeriums für Arbeit, Familie und Gesundheit vom 14.9.2010*

Fortbildung Erlebnispädagogik. Für pädagogische und sozialarbeiterische Fachkräfte veranstaltet die Landesakademie in Weil der Stadt in Kooperation mit dem Eisbär e.V. Freiburg von Februar bis November 2011 an insgesamt 19 Tagen eine berufsbegleitende Fortbildung im Bereich Erlebnispädagogik. Schwerpunkte sind die Vermittlung von Techniken und Methodenkenntnissen, Reflexionsgespräche und der Transfer der theoretischen Inhalte in das jeweilige Praxisfeld. Darüber hinaus beinhaltet das Curriculum Bereiche wie Teamkooperation, Kreativität, Wahrnehmung und Ausdrucksvermögen sowie Anleitung im Klettern, Kanu- und Kajakfahren, der Höhlenbefahrung

und der Arbeit mit Seilelementen. Am 27.11.2010 findet ein kostenfreier Informationsnachmittag statt. Weitere Auskünfte und Anmeldung: Landesakademie für Jugendbildung, Postfach 1240, 71256 Weil der Stadt, Tel.: 070 33/52 69-0, Mail: info@jugendbildung.org, Internet: www.jugendbildung.org

Fortbildungsangebote für 2010. Folgende Fortbildungsträger haben ihre Programme für das kommende Jahr bereits herausgegeben. Sie können unter den genannten Anschriften angefordert werden:

Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung e.V., Küppelstein 34, 42857 Remscheid, Tel.: 021 91/794-0, Fax: 021 91/794-205, E-Mail: info@akademieremscheid.de, Internet: www.akademie.remscheid.de

Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe (AGEH) e.V., Ripuarenstraße 8, 50679 Köln, Tel.: 02 21/88 96-0, Fax: 02 21/88 96-100, E-Mail: info@ageh.org, Internet: www.ageh.de

Evangelischer Entwicklungsdienst (EED) e.V., Referat Fachkräfte/Kursverwaltung, Ulrich-von-Hassell-Straße 76, 53123 Bonn, Tel.: 02 28/8101-0, Fax: 02 28/8101-160, E-Mail: anmeldung@eed.de, Internet: www.eed.de

Evangelischer Erziehungsverband e.V., Flüggestraße 21, 30161 Hannover, Tel.: 05 11/39 08 81-17, Fax: 05 11/39 08 81-16, E-Mail: seminarverwaltung@erev.de, Internet: www.erev.de

Evangelisches Zentralinstitut für Familienberatung Berlin, Auguststraße 80, 10117 Berlin, Tel.: 030/28 39 52 70, Fax: 030/28 39 52 22, E-Mail: baerthel@ezi-berlin.de, Internet: www.ezi-berlin.de

Fortbildungs-Akademie des Deutschen Caritasverbandes, Postfach 420, 79004 Freiburg, Wintererstraße 17-19, 79104 Freiburg, Tel.: 07 61/200-17 00, Fax: 07 61/200-17 99, E-Mail: akademie@caritas.de, Internet: www.caritas-akademien.de

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, Werftstrasse 1, Postfach 2945, CH-6002 Luzern, Tel.: 0041/41/367 48 48, Fax: 0041/41/367 48 49, E-Mail: sozialearbeit@hslu.ch, Internet: www.hslu.ch/sozialearbeit

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen, Schaumainkai 101-103, 60596 Frankfurt, Tel.: 069/63 39 86-0, Fax: 069/63 39 86-25, E-Mail: igfh@igfh.de, Internet: www.igfh.de

Katholische Fachhochschule Freiburg, IAF Institut für Angewandte Forschung, Entwicklung und Weiterbildung, Karlstraße 63, 79104 Freiburg, Tel.: 07 61/200-14 51, Fax: 07 61/200-14 96, E-Mail: iaf@kfh-freiburg.de, Internet: www.kfh-freiburg.de

Katholische Stiftungsfachhochschule München, Institut für Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung, Preysingstraße 83, 81667 München, Tel.: 089/480 92-12 79 (-12 94), Fax: 089/480 92-19 02, E-Mail: if-fortbildung@ksfh.de, Internet: www.ksfh.de

moreno institut, Alte Heerstraße 15b, 38644 Goslar, Tel.: 053 21/31 93 17, Fax: 053 21/31 93 93, E-Mail: info@moreno-goslar-ueberlingen.de, Internet: www.moreno-goslar-ueberlingen.de

Tagungskalender

15.11.2010 Kassel. Fachtag: Ein Jahr Gesetz über das Verfahren in Familiensachen und in den Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit: Auswirkungen auf Verfahren bei Kindeswohlgefährdung. Information: AFET – Bundesverband für Erziehungshilfe, Osterstraße 27, 30159 Hannover, Tel.: 05 11/353 991-3, E-Mail: info@afet-ev.de

22.11.-24.11.2010 Reinhausen. Seminar: Methoden der sozialen Trainingskurse. Gruppenarbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen. Information: Geschäftsstelle der DVJJ, Lützeroderstraße 9, 30161 Hannover, Tel.: 05 11/348 36 40, E-Mail: tschertner@dvjj.de

25.11.-26.11.2010 Lübeck. Fachkongress: „Zu Hause ist die Hölle los...“ – Die große Not der Kinder bei Partnerschaftsgewalt. Information: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutz-Zentren e.V., Bonner Straße 145, 50968 Köln, Tel.: 02 21/569 753, E-Mail: die@kinderschutz-zentren.org

29.11.-3.12.2010 Stuttgart-Hohenheim. Tagung: Migration in Deutschland und Österreich. Sozialarbeit am Beispiel des Ballungsraums Stuttgart. Information: Evangelische Akademie Bad Boll, Akademieweg 11, 73087 Bad Boll, Tel.: 07 164/79-0, E-Mail: info@ev-akademie-boll.de

2.12.2010 Güstrow. 4. Landeskinderschutzkonferenz Mecklenburg-Vorpommern. Information: Zentrum für Praxis und Theorie der Jugendhilfe e.V., Schabernack 70, 18273 Güstrow, Tel.: 038 43/83 38-0, E-Mail: info@schabernack-guestrow.de

3.12.2010 Bielefeld. IV. Fachtagung: Prävention von Wohnungsverlusten. Aufgabenverteilung zwischen Kommune, freien Trägern und Wohnungswirtschaft. Information: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e.V., Postfach 13 01 48, 33544 Bielefeld, Tel.: 05 21/143 96-0, E-Mail: info@bagw.de

3.-4.12.2010 Berlin. Kongress: Armut und Gesundheit. Information: Gesundheit Berlin-Brandenburg, Friedrichstraße 231, 10969 Berlin, Tel.: 030/443 190 60, E-Mail: kongress@gesundheitberlin.de

6.-7.12.2010 Mainz. 2. Bundestagung zur interdisziplinären Zusammenarbeit im Familienkonflikt: Kooperation zum Wohl der Kinder bei Trennung und Scheidung. Information: Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht (DIJuF) e.V., Poststraße 17, 69115 Heidelberg, Tel.: 062 21/98 18, E-Mail: institut@dijuF.de

1.00 Sozialphilosophie / Sozialgeschichte

Hammel, Andrea: Child refugees forever? The history of the Kindertransport to Britain 1938/39. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 131-143. *DZI-3052*

2.01 Staat/Gesellschaft

Hafeneger, Benno: Rechtsextremismus im Stadion. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 191-194. *DZI-2387*

Pfeuffer, Patrick: Nicht für, sondern durch das Engagement lernen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 233-237. *DZI-3052*

Presse, Sebastian: Fremdenfeindliche Straftaten und ihre statistische Erfassung: Eine Zwischenbilanz. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 22, 2010, Nr. 3, S. 98-102. *DZI-2990*

Urf, Christian: Potentiale und Perspektiven digitaler Lernmedien für die Förderung grundlegender mathematischer Kompetenzen. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 61, 2010, Nr. 4, S. 141-150. *DZI-0200*

2.02 Sozialpolitik

Allmendinger, Jutta: Bildungs- und Sozialpolitik: Die zwei Seiten des Sozialstaats im internationalen Vergleich. - In: Soziale Welt ; Jg. 61, 2010, Nr. 2, S. 105-119. *DZI-0169*

Beck, Iris: Gesellschaftspolitische Verantwortung und wissenschaftliche Aufklärung: zur Begründung handlungsleitender Zielperspektiven. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 61, 2010, Nr. 4, S. 134-137. *DZI-0200*

Fischer, Jörg: Die Objektivierung sozialer Probleme durch Indikatoren? Ein Steuerungsansatz Sozialer Arbeit zwischen Fachlichkeit und Politik. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 3, S. 308-320. *DZI-2387*

Krug, Gerhard: Paradoxe Folgen finanzieller Anreize zur Arbeitsaufnahme für die Beschäftigungsstabilität: Eine handlungstheoretische Analyse nach Boudon. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 191-217. *DZI-0634*

Linssen, Ruth: Korruption im Sozialwesen – Devianz mit gutem Gewissen? - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 3, S. 243-255. *DZI-2387*

Marburger, Dietmar: Wettbewerb in der GKV: Situation und Entwicklung. -

In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 65, 2010, Nr. 6, S. 161-167. *DZI-0107*

Mohn, Ulrich: „Alkoholpolitik in Deutschland“. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 55, 2010, Nr. 2, S. 46-48. *DZI-0989z*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Bretschneider, Markus: Wie entwickelt man eine Berufsgruppe: Ein mögliches Strukturkonzept. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 39, 2010, Nr. 4, S. 12-15. *DZI-2660z*

Haugg, Kornelia: Berufsgruppen im Spiegel von Politik, Wirtschaft und Gewerkschaft. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 39, 2010, Nr. 4, S. 6-11. *DZI-2660z*

Huybrechts, Inge: Umweltbedingte Einflussfaktoren: Möglichkeiten und Barrieren für ein gesundes Ernährungs- und Bewegungsverhalten von Kindern und Jugendlichen. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 716-724. *DZI-1130z*

Kalina, Thorsten: Zur Entwicklung und Struktur des Niedriglohnssektors: Warum Deutschland einen gesetzlichen Mindestlohn braucht. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 59, 2010, Nr. 6/7, S. 205-211. *DZI-0524*

Liebe, Ulf: Die Rekrutierung neuer Mitarbeiter aus Organisationsperspektive: Eine komplementäre Sicht auf soziale Netzwerke im Arbeitsmarkt. - In: Soziale Welt ; Jg. 61, 2010, Nr. 2, S. 161-178. *DZI-0169*

Peukert, Reinhard: Das beste Medikament – funktionierende soziale Netzwerke: Oder – die Wiederentdeckung des Sozialraumes durch die Gemeindepsychiatrie. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 4-7. *DZI-2909*

Pohl, Claudia: „Den Mitarbeitern Wertschätzung entgegenbringen“: Ausgestaltung von Arbeitsbedingungen in Pflegediensten. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 19, 2010, Nr. 7, S. 18-19. *DZI-3060*

Stoffer, Franz J.: Leben heute in einem Haus von morgen. - In: Altenheim ; Jg. 49, 2010, Nr. 6, S. 38-41. *DZI-1449*

3.00 Institutionen und

Träger sozialer Maßnahmen

Krüger, Heinz-Hermann: Qualitative Evaluationsforschung im Rahmen der Hochschulforschung: Das Beispiel von Promotionskollegs. - In: ZQF ; Jg. 10, 2009, Nr. 1, S. 65-78. *DZI-3037*

Mensching, Anja: „Ober sticht Unter?“ Zur Evaluation organisationaler Praktiken am Beispiel Polizei. - In: ZQF ; Jg. 10, 2009, Nr. 1, S. 45-64. *DZI-3037*

Wrana, Margarita: 40 für 3500: Die Zentralküche der Diakonie Stetten – ein moderner Dienstleister. - In: Orientierung ; 2010, Nr. 3, S. 27-29. *DZI-2633z*

4.00 Sozialberufe / Soziale Tätigkeit

Hülsermann, Oliver: Ein Handlungskonzept für sozialpädagogische Fachkräfte in der ambulanten Jugendhilfe: Zentrale Inhalte und Grundlagen. - In: Jugendhilfe ; Jg. 48, 2010, Nr. 3, S. 143-146. *DZI-1188*

Prenzl, Reinhard: Verfahrensbeistandschaft – Vergütungspauschale für jedes Kind: Die Rechtsprechung stärkt die Interessenvertretung für Kinder und Jugendliche im familiengerichtlichen Verfahren. - In: Zeitschrift für Kinderschutzrecht und Jugendhilfe ; 2010, Nr. 7, S. 239-240. *DZI-3026z*

Pridik, Nicola: Mit BAföG studieren. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2010, Nr. 7, S. 65-67. *DZI-0608*

Riemann, Gerhard: Über das Leben mit Hintergrundkonstruktionen, Wandlungsprozessen und Forschungswerkstätten: Zwischenbemerkungen zu Fritz Schütze. - In: ZQF ; Jg. 10, 2009, Nr. 1, S. 151-160. *DZI-3037*

5.01 Sozialwissenschaft / Sozialforschung

Bogner, Barbara: „Von der Hörforschung zur Anwendung“: 13. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Audiologie (DGA) in Frankfurt am Main. - In: Hörgeschädigtenpädagogik ; Jg. 64, 2010, Nr. 3, S. 132-136. *DZI-1542*

Flick, Uwe: Qualitative Methoden in der Evaluationsforschung. - In: ZQF ; Jg. 10, 2009, Nr. 1, S. 9-18. *DZI-3037*

Matt, Helmut: Mit Technik zu mehr Qualität. - In: Altenheim ; Jg. 49, 2010, Nr. 6, S. 26-27. *DZI-1449*

Meinfeld, Werner: Online-Befragungen im Kontext von Lehrevaluationen: Praktisch und unzuverlässig. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 297-315. *DZI-0634*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Giersiepen, K.: Zur Leistungsfähigkeit des Record-Linkage zwischen epidemiologischen Krebsregistern und dem Mammographie-Screening. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 740-747. *DZI-1130z*

Hebebrand, Johannes: Genetische Ursachen der Adipositas: Zum Stand der Forschung. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 674-680. *DZI-1130z*

Ramsayer, Beate: Spontan gebären nach Sectio. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2010, Nr. 7, S. 6-9. *DZI-0608*

Russo, Jasna: „Ich wurde von jedem überstimmt“: Eine Evaluation der personenzentrierten Hilfe. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 30-33. *DZI-2909*

Schäffeler, Norbert: Screening psychischer Belastungen und Erhebung des Wunsches nach psychosozialen Unterstützungsangeboten bei Patientinnen mit Mammakarzinom. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse ; Jg. 56, 2010, Nr. 2, S. 207-219. *DZI-0905*

5.03 Psychologie

Balluseck, Hilde von: „Sexualpädagogik muss in den Ausbildungen einen angemessenen Stellenwert erhalten“. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 52-55. *DZI-3047*

Hoffmann, Jens: Zielgerichtete Gewalt und Amok an Schulen: Aktueller Erkenntnisstand und Ansätze der Prävention. - In: Jugendhilfe ; Jg. 48, 2010, Nr. 3, S. 120-129. *DZI-1188*

Lanfer, A.: Einfluss der Ernährung und des Essverhaltens auf die Entwicklung der Adipositas bei Kindern und Jugendlichen. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 690-698. *DZI-1130z*

Schlieckau, Traudel: Verhaltensprävention – Teil einer Gesamtstrategie. - In: Kinder- und Jugendchutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 55, 2010, Nr. 2, S. 43-45. *DZI-0989z*

Streck-Fischer, Annette: Psychoanalytisch-interaktionelle Psychotherapie von Jugendlichen mit strukturellen Störungen. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie. *DZI-0521*

Woweries, Jörg: Intersexualität: Eine kinderrechtliche Perspektive. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 18-22. *DZI-3047*

Wrenger, Marco: Der Einfluss verschiedener Unfalltypen auf den Prozess der Traumaverarbeitung und die psychosoziale Anpassung. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse ; Jg. 56, 2010, Nr. 2, S. 163-178. *DZI-0905*

5.04 Erziehungswissenschaft

Baethge, Martin: »Mittlere Reife ist die Mindestkompetenz«. - In: Deutsches Jugendinstitut, München: DJI-Bulletin ; 2010, Nr. 2, S. 25-27. *DZI-3067*

Beck, Christoph: Schulbegleitung am Förderzentrum mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung: Ergebnisse einer explorativen Studie zur Arbeitssituation und zum Tätigkeitsfeld von Schulbegleitern an bayerischen Förderzentren mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik ; Jg. 61, 2010, Nr. 7, S. 244-254. *DZI-0200*

Bergmann, Wolfgang: Maßvolle Regeln – das aber regelmäßig. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 13, S. 12-14. *DZI-0015z*

Betz, Tanja: Königsweg Kita-Gutschein? Einblicke in bundesdeutsche Wirklichkeiten im System der Bildung, Betreuung und Erziehung. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 215-228.

DZI-2387

Diller, Gottfried: Entwicklung der Schriftsprachkompetenzen bei Kindern mit CI. - In: Hörschädigtenpädagogik ; Jg. 64, 2010, Nr. 3, S. 106-116. *DZI-1542*

Geimer, Alexander: Fallkonstitution und Fallverstehen in Prüfentscheidungen: zur Kontrolle impliziten, berufsbio-graphisch erworbenen Wissens in Prüfungen der Freiwilligen Selbstkontrolle Multimedia. - In: ZQF ; Jg. 10, 2009, Nr. 1, S. 97-114. *DZI-3037*

Häbler, Frank: Sexualaufklärung bei Vorschul- und Grundschulkindern. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 29-31. *DZI-3047*

Hoffmann, Dagmar: Jenseits des Palavers: Ein Plädoyer für eine bewusste Erziehung und Bildung mit Medien. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 227-232. *DZI-3052*

Kägi, Sylvia: Kindertageseinrichtungen – Orte für sexuelle Themen? - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 42-46. *DZI-3047*

Keller, Samuel: Konkrete Erziehungsziele? „Well-being“ von Kindern und seine normativen Prämissen. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 176-190. *DZI-2387*

Leßmeister, Ralf: Psychische Devianz im Kindes- und Jugendalter: Ein sozialräumliches Problem der Jugendhilfe? - In: Jugendhilfe ; Jg. 48, 2010, Nr. 3, S. 136-143. *DZI-1188*

Quenstedt, Fritz: Plädoyer für eine Erziehungsoffensive. - In: Deutsche Behinderten-Zeitschrift ; Jg. 47, 2010, Nr. 3, S. 21-23. *DZI-1809z*

Rumpf, Joachim: Chancen im Umgang mit Schulverweigerung im Rahmen der stationären Erziehungshilfe. - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 7/8, S. 325-333. *DZI-0135*

Walther, Andreas: Partizipation oder Nicht-Partizipation? Sozialpädagogische Vergewisserung eines scheinbar eindeutigen Konzepts zwischen Demokratie, sozialer Integration und Bildung. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 115-136. *DZI-2387*

Wolter, André: Der dritte Weg ins Studium. - In: Deutsches Jugendinstitut, München: DJI-Bulletin ; 2010, Nr. 2, S. 28-30. *DZI-3067*

5.05 Soziologie

Doose, Stefan: Persönliche Zukunftsplanung: Personenzentriertes und sozialraumorientiertes Denken, Planen und Handeln. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 26-28. *DZI-2909*

Lange, D.: Soziale Ungleichheit, Migrationshintergrund, Lebenswelten und Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse der Kieler Adipositas-Präventionsstudie (KOPS). - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 707-715. *DZI-1130z*

Pickel, Gert: Säkularisierung, Individualisierung oder Marktmodell? Religiosität und ihre Erklärungsfaktoren im europäischen Vergleich. - In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie ; Jg. 62, 2010, Nr. 2, S. 219-245. *DZI-0634*

Richter, Dirk: Exklusionsmechanismen in der modernen Gesellschaft: Auswirkungen und Folgen für Menschen mit psychischen Behinderungen. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 8-10. *DZI-2909*

Rosenberg, Florian von: Kollektive Ver- und Bearbeitungsformen von Peer-groups in der Schule. - In: ZQF ; Jg. 10, 2009, Nr. 1, S. 115-127. *DZI-3037*

5.06 Recht

Banafsche, Minou: Die Leistungsvergabe im Recht der Kinder- und Jugendhilfe in Form der Sozialraumvergabe. - In: Zeitschrift für Kindschaftsrecht und Jugendhilfe ; 2010, Nr. 7, S. 227-236. *DZI-3026z*

Kaminski, Ralf: Vertrag bietet Gestaltungsfreiheit: Arbeitsverhältnisse durch Aufhebungsverträge wirksam beenden. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 19, 2010, Nr. 7, S. 36-37. *DZI-3060*

Kern, Christoph: Rechtliche und praktische Probleme mit § 14 Abs. 1 SGB IX. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 49, 2010, Nr. 7, S. 397-402. *DZI-1450z*

Kolf, Ingo: Zur Neubestimmung der Regelsätze nach dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts: Vorschläge des DGB. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 59, 2010, Nr. 6/7, S. 225-229. *DZI-0524*

Kostorz, Peter: Das Pflegeweiterentwicklungsgesetz und seine praktische Umsetzung. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 65, 2010, Nr. 6, S. 179-188. *DZI-0107*

Kreuzer, Arthur: Strafrecht als präventiver Opferschutz? Plädoyer für eine einheitliche vorbehaltene Sicherungsverwahrung anstelle des dringend reformbedürftigen dreigeteilten Systems. - In: Neue Kriminalpolitik ; Jg. 22, 2010, Nr. 3, S. 89-95. *DZI-2990*

Lauterbach, Klaus: Die „Härtefallregelung“ im neuen § 21 Abs. 6 SGB II. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 49, 2010, Nr. 7, S. 403-408. *DZI-1450z*

Leopold, Dieter: Weniger tödliche Arbeitsunfälle und mehr Unfälle auf den Straßen: Bilanz der Unfallzahlen für das Jahr 2009 – Organisationsreform steht vor dem Abschluss. - In: Wege zur Sozialversicherung ; Jg. 65, 2010, Nr. 6, S. 167-171. *DZI-0107*

Schnell, Christoph: Ausgliederung aus dem Erwerbsleben vermeiden: Was Staat und Arbeitgeber in anderen europäischen Ländern tun. - In: Soziale Sicherheit ; Jg. 59, 2010, Nr. 6/7, S. 218-224. *DZI-0524*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Hahn, Gernot: Fünf Jahre „Klinische Sozialarbeit – Zeitschrift für psychosoziale Praxis und Forschung“: Die Entwicklung einer klinischen Fachsozialarbeit. - In: Klinische Sozialarbeit ; Jg. 6, 2010, Nr. 3, S. 3-7. *DZI-3049*

Otto, Hans-Uwe: Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? Befähigungsgerechtigkeit als Maßstab sozialarbeiterischer Kritik. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 137-163. *DZI-2387*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Bartsch, Gabriele: Prävention als Steuerungsinstrument. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 55, 2010, Nr. 2, S. 40-42. *DZI-0989z*

Lüttringhaus, Maria: Was ist der Fall? Die Fallen bei der Definition Fall oder – mit den Fällen in die Fallen? - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 7/8, S. 317-324. *DZI-0135*

Speer, Randi: Ambulante Krisenintervention in Familien. - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 7/8, S. 301-310. *DZI-0135*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Biedermann, Markus: Liebe zu den Gästen: Esskultur im Seniorenheim verbessert Lebensqualität. - In: Orientierung ; 2010, Nr. 3, S. 32-35. *DZI-2633z*

Cyprian, Gudrun: Sozialraumorientierte Werkstattarbeit: Das Bamberger Modell gemeindenaher Arbeitsplätze. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 24-25. *DZI-2909*

Füllkrug, Ina: Transparenzvereinbarung – ein Auslaufmodell? - In: Altenheim ; Jg. 49, 2010, Nr. 6, S. 34-36. *DZI-1449*

Heiber, Andreas: Leistung erbracht – aber nicht abgerechnet: Besser wirtschaften – „vergessene Leistungen“ aufspüren und abrechnen. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 19, 2010, Nr. 7, S. 20-25. *DZI-3060*

Maurer, Hans-Christoph: ...dass es in der Küche dampft und riecht! - In: Orientierung ; 2010, Nr. 3, S. 22-23. *DZI-2633z*

Notz, Petra: Berufsgruppenorientierung: Erfahrungen aus der Berufsausbildungsvorbereitung im Rahmen der DECVET-Initiative. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 39, 2010, Nr. 4, S. 34-35. *DZI-2660z*

SieBegger, Thomas: Beratung im wahrsten Sinne des Wortes. - In: Häusliche Pflege ; Jg. 19, 2010, Nr. 7, S. 30-32. *DZI-3060*

6.04 Jugendhilfe

Brand, Markus: Sicherheitskonzepte in der Jugendhilfe. - In: Jugendhilfe ; Jg. 48, 2010, Nr. 3, S. 115-119. *DZI-1188*

Faas, Stefan: Zur Konstruktion individueller frühpädagogischer Handlungskompetenz und zur Bedeutung wissenschaftlichen Wissens. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 164-175. *DZI-2387*

Frindt, Anja: Ambulante Erziehungshilfen – Allheilmittel, Kontrollinstrument oder wirksame Hilfe? - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 7/8, S. 290-300. *DZI-0135*

Haug, Matthias: Wegschauen ist keine Lösung: Entwicklung einer Kultur des kommunalen Jugendschutzes und der Suchtvorbeugung im Landkreis Karlsruhe. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 55, 2010, Nr. 2, S. 49-52. *DZI-0989z*

Kappeler, Manfred: Zwischen den Zeilen gelesen: Kritik des Zwischenberichts des „Runden Tisches Heimerziehung“. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 195-214. *DZI-2387*

Lammerding, Frank: Kinder- und Jugendhilfe als Motor lokaler Bildungslandschaften: Ein Projektbericht aus der Stadt Oldenburg. - In: Neue Praxis ; Jg. 40, 2010, Nr. 2, S. 229-238. *DZI-2387*

Meier, Klaus: Sozialräumliche Erziehungshilfen: Ein Erfahrungsbericht über den Wandel von Konzept und Finanzierung. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 14-15. *DZI-2909*

Pütz, Thomas: Sozialpädagogisch begleitetes Jugendwohnen im Sozialrecht (Teil 2). - In: Unsere Jugend ; Jg. 62, 2010, Nr. 7/8, S. 334-343. *DZI-0135*

Wanzeck-Sielert, Christa: Sexualerziehung in Kindertageseinrichtungen. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 32-37. *DZI-3047*

6.05 Gesundheitshilfe

Fähndrich, Sabine: Auch ohne Schein gut beraten. - In: neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 13, S. 21-25. *DZI-0015z*

Graf, C.: Rolle der körperlichen Aktivität und Inaktivität für die Entstehung und Therapie der juvenilen Adipositas. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 699-706. *DZI-1130z*

Hagen, Dietmar: Gastlichkeit aus der Großküche: Das Konzept der Mehrwert-Ernährung. - In: Orientierung ; 2010, Nr. 3, S. 24-26. *DZI-2633z*

Hartmann, Karolin: Millionen Bedürftige brauchen Nahrungsmittelhilfe. - In: 1

neue caritas ; Jg. 111, 2010, Nr. 11, S. 18-20. *DZI-0015z*

Koletzko, B.: Frühkindliche Ernährung und späteres Adipositasrisiko: Hinweise auf frühe metabolische Programmierung. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 666-673. *DZI-1130z*

Rohrmann, Albrecht: Rehabilitation im Zeitalter von Inklusion. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 11-13. *DZI-2909*

Roick, Christiane: Sozialraumbezogene Steuerung in der Psychiatrie aus der Sicht der Krankenkassen. - In: Kerbe ; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 19-22. *DZI-2909*

6.06 Wirtschaftliche Hilfe

Pull, Kerstin: Viel Lärm um Nichts?: Der Einfluss der Elterngeldreform auf die Inanspruchnahme von Elternzeit durch Väter. - In: Soziale Welt ; Jg. 61, 2010, Nr. 2, S. 121-137. *DZI-0169*

7.01 Kinder

Biedinger, Nicole: Der Einfluss der sozialen Herkunft und des kulturellen Kapitals auf die Häufigkeit entwicklungsfördernder Eltern-Kind-Interaktionen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung ; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 195-208. *DZI-3052*

Enders, Ursula: Doktorspiele oder sexuelle Übergriffe? - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 38-41. *DZI-3047*

Klemm, Klaus: Förderung – mangelhaft. - In: Deutsches Jugendinstitut, München: DJI-Bulletin ; 2010, Nr. 2, S. 16-17. *DZI-3067*

Reisch, L. A.: Einfluss des Konsumverhaltens auf die Entwicklung von Übergewicht bei Kindern: Ein Überblick. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz ; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 725-732. *DZI-1130z*

Sielert, Uwe: Kindersexualität, die Hintergründe von Gefährdungsdiskursen und sexuelle Bildung. - In: Frühe Kindheit ; Jg. 13, 2010, Nr. 3, S. 23-27. *DZI-3047*

Singer, Dominique: Wenn der „Adrenalinsturm“ fehlt. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2010, Nr. 7, S. 15-19. *DZI-0608*

7.02 Jugendliche

Baer, Silke: Jugendkulturen in der politischen Bildungsarbeit. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte ; 2010, Nr. 27, S. 28-34. *DZI-3059*

Foelsch, Pamela A.: Differenzierung zwischen Identitätskrise und Identitätsdiffusion und ihre Bedeutung für die Behandlung. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 59, 2010, Nr. 6, S. 418-434. *DZI-0521*

Großegger, Beate: Jugend zwischen Partizipation und Protest. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte; 2010, Nr. 27, S. 8-12. *DZI-3059*

Lange, Andreas: Jugend und Alkohol: Sozialwissenschaftliche Schlaglichter. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis; Jg. 55, 2010, Nr. 2, S. 35-39. *DZI-0989z*

Nordbruch, Götz: Islamische Jugendkulturen in Deutschland. - In: Aus Politik und Zeitgeschichte; 2010, Nr. 27, S. 34-38. *DZI-3059*

Pigeot, I.: Übergewicht und Adipositas bei Kindern und Jugendlichen: Die weltweite Situation. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 653-665. *DZI-1130z*

Schmauch, Ulrike: Sexuelle Orientierungen von Jugendlichen – eine Herausforderung für pädagogische Praxis und Forschung. - In: Neue Praxis; Jg. 40, 2010, Nr. 3, S. 295-307. *DZI-2387*

Thomsen, Sarah: Von der Jugendkultur zur politischen Positionierung: Bildung als adoleszente Erfindung in politische Orientierungen im Kontext sozialer Bewegungen. - In: Neue Praxis; Jg. 40, 2010, Nr. 3, S. 279-294. *DZI-2387*

7.03 Frauen

Leithner-Dziubas, Katharina: Mentalisierungsfähigkeit und Bindung bei Patientinnen mit chronischen Unterbauchschmerzen: eine Pilotstudie. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse; Jg. 56, 2010, Nr. 2, S. 179-190. *DZI-0905*

Taschner, Ute: Den Schnitt verarbeiten. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift; 2010, Nr. 7, S. 25-27. *DZI-0608*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Burgauner, Harald: Mut zum Gefühl. - In: Jugendhilfe; Jg. 48, 2010, Nr. 3, S. 130-135. *DZI-1188*

7.05 Migrant*innen

Brekke, Jan-Paul: Life on hold: The impact of time on young asylum seekers waiting for a decision. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 159-167. *DZI-0521*

Mansel, Jürgen: Hintergründe von Bildungserfolgen und -misserfolgen junger Migrant*innen. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 209-225. *DZI-3052*

Niedrig, Heike: Die Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion: Eine postkoloniale Re-Lektüre. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 181-193. *DZI-3052*

7.06 Arbeitslose

Krämer, Ralf: Eine Bilanz der Beschäftigungsentwicklung: Aufschwung und Krise 2000 bis 2009. - In: Soziale Sicherheit; Jg. 59, 2010, Nr. 6/7, S. 211-218. *DZI-0524*

7.07 Straffällige / Straftatlassene

Frommel, Monika: Reform der Sicherungsverwahrung: nach dem rechtskräftigen Urteil des EuGH vom 10.5.2010. - In: Neue Kriminalpolitik; Jg. 22, 2010, Nr. 3, S. 82-88. *DZI-2990*

7.10 Behinderte / kranke Menschen

Antor, Georg: Gerechtigkeit und Behinderung. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik; Jg. 61, 2010, Nr. 4, S. 131-134. *DZI-0200*

Euker, Nils: Der erweiterte Lesebegriff im Unterricht für Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung: Bestandsaufnahme und Neuorientierung. - In: Zeitschrift für Heilpädagogik; Jg. 61, 2010, Nr. 7, S. 261-268. *DZI-0200*

Groß, Johannes: Vertragliche Situation ist maßgeblich: Häusliche Krankenpflege auch in Intensiv-Wohngemeinschaften. - In: Häusliche Pflege; Jg. 19, 2010, Nr. 7, S. 34-35. *DZI-3060*

Heeg, Sibylle: Das Lichtsystem stimuliert die innere Uhr. - In: Altenheim; Jg. 49, 2010, Nr. 6, S. 16-19. *DZI-1449*

Hörz, Susanne: Strukturniveau und klinischer Schweregrad der Borderline-Persönlichkeitsstörung. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse; Jg. 56, 2010, Nr. 2, S. 136-149. *DZI-0905*

Kleinpeter, Susan: Ich lebe in zwei Welten – und ich liebe sie beide! Hören mit Cochlea-Implantat und Hörgeräten – Ausbildung und Sprachentwicklung. - In: Hörgeschädigtenpädagogik; Jg. 64, 2010, Nr. 3, S. 124-125. *DZI-1542*

Krautwasser, Petra: Ess-Störungen: Essen ist nicht nur Lust und kann zur Qual und zum Lebensinhalt werden. - In: Orientierung; 2010, Nr. 3, S. 19-20. *DZI-2633z*

Müller, Rolf: Reicht eine zweijährige Familien-Pflegezeit für Arbeitnehmer? Wie lange Angehörige zu Hause gepflegt werden. - In: Soziale Sicherheit; Jg. 59, 2010, Nr. 6/7, S. 230-237. *DZI-0524*

Salzer, Simone: Der Zusammenhang von interpersonalen Subtypen und der Veränderung interpersonaler Probleme am Beispiel stationärer Psychotherapiepatienten. - In: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse; Jg. 56, 2010, Nr. 2, S. 191-206. *DZI-0905*

Steinhart, Ingmar: Die Finanzierung lebensfeldorientierter und personeni-

zentrierter Hilfen aus einem Regionalbudget: Ein Bericht über den Fortgang in Rostock. - In: Kerbe; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 16-18. *DZI-2909*

Ulzhöfer, Ingo: Sozialräumliche Orientierung in der Arbeit mit psychisch beeinträchtigten Menschen: Die Sicht eines Erfahrenen. - In: Kerbe; Jg. 28, 2010, Nr. 2, S. 22-24. *DZI-2909*

Winkler, S.: Physiologische Mechanismen in der Entwicklung von Adipositas. - In: Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz; Jg. 53, 2010, Nr. 7, S. 681-689. *DZI-1130z*

7.11 Abhängige / Süchtige

Kreft, Gudrun: PräRIE – das Freiburger Konzept einer kommunalen Alkohol- (präventions)politik. - In: Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis; Jg. 55, 2010, Nr. 2, S. 53-55. *DZI-0989z*

8.02 Länder / Gebietsbezeichnungen

Cort, Pia: Education for all? Lessons from the Reform of the Danish VET-Programmes. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis; Jg. 39, 2010, Nr. 4, S. 38-42. *DZI-2660z*

Egler, Barbara: Albanisches Gewohnheitsrecht und Häusliche Gewalt. - In: Neue Kriminalpolitik; Jg. 22, 2010, Nr. 3, S. 96-98. *DZI-2990*

Norström, Eva: To receive with grace: The reception of separated, asylum-seeking minors arriving in Sweden. - In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung; Jg. 5, 2010, Nr. 2, S. 169-180. *DZI-3052*

Schmid, Walter: Auch in der Schweiz gilt – Fördern und Fordern. - In: neue caritas; Jg. 111, 2010, Nr. 11, S. 9-14. *DZI-0015z*

Spitzer, Helmut: Soziale Arbeit in Österreich – eine Profession im Aufbruch. - In: Neue Praxis; Jg. 40, 2010, Nr. 3, S. 321-330. *DZI-2387*

Wallner, Sarah: Hebamme in Bosnien und Herzegowina – wenig Selbstständigkeit. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift; 2010, Nr. 7, S. 68-71. *DZI-0608*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen.

Telefon: 030/83 90 01-13

Fax: 030/831 47 50

E-Mail: bibliothek@dzi.de

Verlagsbesprechungen

Soziale Arbeit grenzenlos. Festschrift für Christine Labonté-Roset. Hrsg. Brigitte Geißler-Piltz und Jutta Rübiger. Budrich UniPress Ltd. Opladen 2010, 256 S., EUR 28,— *DZI-D-9163*

Als Festschrift für Christine Labonté-Roset, die 16 Jahre lang die Alice Salomon Hochschule leitete, widmet sich dieser Sammelband dem Thema der rechtlichen, politischen und internationalen Grenzsetzungen in der Sozialen Arbeit. Ausgehend von deren ethischer Dimension als Menschenrechtsprofession untersuchen die Beiträge Fragen der internationalen Praxis im Hinblick auf Studium, Forschung und Professionalisierung. Thematisiert werden in diesem Zusammenhang beispielsweise die Ruhestandsmigration in die Türkei und die Reflexion der nationalsozialistischen Vergangenheit aus der Perspektive von Zeitzeugen und Nachfahren der Opfer- und Tätergeneration. Darüber hinaus widmet sich das Buch einer Reihe von beobachtbaren Grenzöffnungen im deutschen Bildungssystem, die darauf abzielen, die Beschäftigungsfähigkeit benachteiligter Personen zu fördern und die Ausbildung im Gesundheits- und Sozialwesen durch eine Anerkennung ausländischer Abschlüsse und berufspraktischer Kompetenzen durchlässiger zu gestalten.

Lehrbuch Sozialverwaltungsrecht. Grundlagen der Sozialverwaltung, des Verwaltungshandelns und des Rechtsschutzsystems. Von Irene Sommer. Juventa Verlag. Weinheim 2010, 270 S., EUR 17,— *DZI-D-9055*

Ausgehend vom verfassungsrechtlichen Sozialstaatsprinzip regelt das Sozialverwaltungsrecht das Verfahren der Sozialverwaltung, wobei die Rechte der Bevölkerung und die Pflichten des Staates im Mittelpunkt stehen. Um den Zugang zu erleichtern, gibt dieser Band einen kompakten Einblick in die Grundlagen dieses Rechtsgebietes. Erläutert werden seine Verankerung im Rechtssystem, die entsprechenden Aufgaben und Behörden sowie die Ebenen der staatlichen, länderspezifischen und kommunalen Verwaltungen. Weitere Themen sind die Formen des Verwaltungshandelns, die jeweiligen rechtsstaatlichen Anforderungen und die Methoden der Rechtsanwendung. Eine Beschreibung des außergerichtlichen und gerichtlichen Rechtsschutzes sowie der Möglichkeiten der sozialen Rechtsberatung und der Beratungs- und Prozesskostenhilfe runden die Darstellung ab. Mit zahlreichen Übungsfragen, Fallbeispielen, Grafiken, Übersichten und Hinweisen zu weiterführender Literatur eignet sich das Buch als Lern- und Arbeitshilfe für Studierende der Sozialpädagogik und der Sozialen Arbeit.

Pubertät. Entwicklungen und Probleme. Hilfen für Erwachsene. Von Willem Heuves. Brandes & Apsel. Frankfurt am Main 2010, 146 S., EUR 14,90 *DZI-D-9111*

Für viele Eltern ist die Pubertät ihrer Kinder ein Lebensabschnitt, der unwägbar Herausforderungen mit sich bringt. Doch auch den Jugendlichen selbst erscheint der Über-

gang ins Erwachsenenleben nicht immer einfach. Dieses als Ratgeber konzipierte Buch untersucht die Gruppe der Elf- bis Fünfzehnjährigen im Hinblick auf ihre psychische, körperliche und kognitive Entwicklung. Dargestellt werden Symptome für seelische Probleme wie unter anderem Angst, Depression und psychosomatische Störungen sowie jugendtypische Phänomene wie Vandalismus, Delinquenz oder Genuss von Drogen und Alkohol. Weitere Themen sind die Gewissensbildung, Familienkonflikte und die Beziehungen zu Gleichaltrigen. In Anbetracht der bei Adoleszenten beobachtbaren Neigung zu autoaggressivem Verhalten erfolgen schließlich Empfehlungen für die Kommunikation und die Kontaktaufnahme mit therapeutischen Fachkräften.

Kinder erziehen, bilden und betreuen. Lehrbuch für Ausbildung und Studium. Cornelsen Verlag. Düsseldorf 2010, 792 S., EUR 54,95 *DZI-D-9161*

Mit den zunehmenden Erwartungen an das erzieherische Tätigkeitsfeld entstanden für die berufliche Ausbildung und die Praxis höhere Ansprüche im Hinblick auf das erwünschte Spektrum fachlicher Kompetenzen. Dieses Lehrbuch greift die aktuellen Anforderungen auf und vereint erstmals die gesamten Ausbildungs- und Studieninhalte aller Bundesländer. In komprimierter Form werden die Grundlagen der Profession hinsichtlich deren Selbstverständnis, rechtlicher Aspekte, Organisation und Management vermittelt sowie erste theoretische Einblicke in die Pädagogik, die Soziologie und die Psychologie eröffnet. Darüber hinaus erfolgt eine Darstellung von Bildungsbereichen in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, wie beispielsweise die Felder Bewegung, Natur und Umwelt, Medien und Alphabetisierung. Außerdem setzt sich das Buch mit medizinischen und psychologischen Notfällen sowie Fragen der Integration von Menschen mit Behinderungen auseinander. Durch zahlreiche Beispiele, Querverweise, Abbildungen und optisch hervorgehobene Definitionen, Schwerpunkte und Reflexionsfragen eignet sich das Buch gut als Arbeits- und Nachschlagewerk für Erzieherinnen und Erzieher, Sozialassistentinnen und Sozialassistenten sowie Studierende und Fachkräfte aller sozialpädagogischen Disziplinen.

Schuldbewusstsein und reale Schuld. Hrsg. Jürgen Körner und Burkhard Müller. Psychosozial-Verlag. Gießen 2010, 283 S., EUR 29,90 *DZI-D-9157*

Auf einer Tagung der Kommission Psychoanalytischer Pädagogik in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft wurden im Herbst 2008 Fragen der ethischen Problematik von Schuld diskutiert, die den Ausgangspunkt dieses Buches bilden. Neben einer psychoanalytisch orientierten Beschreibung verschiedener Varianten von Schuldgefühlen wird das von dem Mitherausgeber Jürgen Körner nach britischem Vorbild konzipierte Denkzeit-Training vorgestellt, eine bereits in der Sozialen Arbeit eingesetzte Methode, um delinquente Jugendliche bei der Entwicklung sozialkognitiver Kompetenzen wie Empathie und moralischem Urteilsvermögen zu unterstützen. Als Praxisbeispiele der pädagogischen Arbeit im Strafvollzug dienen der Fall eines wegen Körperverletzung inhaftierten Jugendlichen und eine aufgezeichnete Gruppentherapie von 16 Sexualstraftätern. Auch die Einflüsse der Adoleszenz auf die Wirkmächtigkeit von Schuldgefühlen, die Vergabe von

Ritalin an Kinder und familiäre Verpflichtungen gegenüber den Eltern finden Berücksichtigung. Weitergehende Dimensionen des Themas erhellen theologische und philosophische Betrachtungen, eine Diskussion jugendstrafrechtlicher Verfahrensweisen sowie literarisch gestützte Überlegungen zur Auseinandersetzung der in den 1940er-Jahren geborenen Deutschen mit der „Schuld der Väter“ im Zweiten Weltkrieg.

Arbeiten mit gewaltauffälligen Kindern und Jugendlichen. Eine Herausforderung für Schulen, Vormundschaftsbehörden und Jugendanwaltschaften. Von Annegret Wigger und anderen. Rüegger Verlag. Zürich 2010, 148 S., EUR 26,90 *DZI-D-9162*

Immer wieder geben Gewalttaten von Jugendlichen Anlass für Diskussionen über mögliche Ursachen des Problems und geeignete Maßnahmen der sozialen Intervention. Um den Umgang mit dem Sachverhalt länderübergreifend zu untersuchen, fand in den letzten Jahren im Rahmen des DAPHNE-Programms II eine Studie in mehreren europäischen Staaten statt, dessen Schweizerisches Teilprojekt den Hintergrund dieses Buches bildet. Dargestellt werden, mit besonderer Berücksichtigung der Kantone Basel-Stadt, Thurgau und St. Gallen, der theoretische Diskurs zu dem Thema, die Aufgabenteilung zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden und die Aufträge der Volksschulen, Kinderschutzbehörden und Jugendanwaltschaften. Anhand von zwei Fallbeispielen erfolgt eine Analyse von strukturellen Weichenstellungen im Unterstützungsprozess, wie zum Beispiel Wahrnehmung, Diagnose und Hilfeplan, Monitoring und Prüfung der Nachhaltigkeit. Die professionellen Handlungsmöglichkeiten werden ausgehend von Wendepunkten in den Hilfebiographien näher erläutert, um schließlich Entwicklungspotenziale für die öffentlichen Unterstützungssysteme aufzuzeigen.

Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder. Von Leah Carola Czollek und anderen. Juventa Verlag. Weinheim 2009, 232 S., EUR 16,- *DZI-D-9113*

Nach den in den 1980er-Jahren im deutschsprachigen Raum etablierten Gender Studies entwickelten sich ausgehend von den USA ein Jahrzehnt später die Queer Studies mit dem Fokus auf Subkulturen, die den als restriktiv wahrgenommenen Mainstream der Heteronormativität infrage stellen. Dieses Lehrbuch vermittelt die aktuellen Theorien, Methoden und Zugänge beider Forschungsrichtungen mit Hinweisen zu den jeweils entstehenden Herausforderungen und Praxiskompetenzen für die Soziale Arbeit, wobei auch rechtliche Grundlagen, wie beispielsweise die UN-Menschenrechtskonvention und ausgewählte Sozialgesetzgebungen dargestellt werden. Weitere Themen sind neben den politischen Konzepten der Diversity und der Social Justice die institutionalisierte Unterstützung von Zielgruppen wie Flüchtlingen oder Menschen mit einer Behinderung.

Koordinierende Prozessbegleitung in der Sozialen Arbeit. Von Petra Gromann. Ernst Reinhardt Verlag. München 2010, 119 S., EUR 14,90 *DZI-D-9164*

Die neue Buchreihe „Handlungskompetenzen in der Sozialen Arbeit“ bietet praxisnahe, nach Handlungstypen gegliederte Einführungen in das Studiengenieht mit ausführ-

lichen Fallschilderungen sowie Wissensbausteinen und Übungsaufgaben für eine rasche Aufnahme und Vertiefung der Lerninhalte. Dieser zweite Band beschreibt die Koordinierende Prozessbegleitung in ihrer Eigenschaft als planende, niedrigschwellige Unterstützung von Klientinnen oder Klienten mit eher losen Kontakten in formalisierten Settings, wie zum Beispiel dem Allgemeinen Sozialdienst, des Jugendamtes, dem Sozialpsychiatrischen Dienst oder der ambulanten Behindertenhilfe. Als Veranschaulichung der Kompetenzanforderungen dienen das Beispiel einer psychisch erkrankten Migrantin aus Griechenland sowie Fallvignetten einer drogensüchtigen Mutter und eines Mannes mit Handicap. Ergänzt durch Literaturhinweise und eine Zusammenstellung thematisch relevanter Datenbanken im Internet bietet das Buch Studierenden der Sozialen Arbeit einen kompakten und verständlichen Einstieg.

Inobhutnahme konkret. Pädagogische Aspekte der Arbeit in der Inobhutnahme und im Kinder- und Jugendnotdienst. Eigenverlag der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen. Frankfurt am Main 2009, 256 S., EUR 19,90 *DZI-D-9105*

Der vorliegende Band widmet sich dem Anliegen, pädagogische Aspekte und Alltagsfragen der Arbeit entsprechender Einrichtungen hinsichtlich der Inobhutnahme von Kindern näher in den Blick zu nehmen. Neben einführenden Artikeln zu rechtlichen Rahmenbedingungen und Organisationsformen der Leistungen nach § 42 Sozialgesetzbuch VIII beleuchten einzelne Beiträge die Tätigkeit des Allgemeinen Sozialen Dienstes sowie besondere Herausforderungen in Bezug auf die Zielgruppe von Kindern und Jugendlichen mit Traumasymptomatik oder jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Darüber hinaus erfolgt eine genderspezifische Betrachtung von „vorläufigen Schutzmaßnahmen“, ergänzt durch Erfahrungen und Hinweise aus systemtherapeutischer Sicht. Fallbeispiele und kleine Geschichten aus der Praxis veranschaulichen die vielfältigen Informationen zu Fragen der Inobhutnahme, den damit befassten Institutionen und deren Wirkungsfelder. Bestellanschrift: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen, Schaumainkai 101-103, 60596 Frankfurt am Main, Tel: 069/63 39 86-0, E-Mail: igfh@igfh.de

Jugendarbeit zeigt Profil in der Kooperation mit Schule. Ergebnisse und Empfehlungen zur Kooperation von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit mit Schulen. Von Ulrich Deinert und anderen. Verlag Barbara Budrich. Opladen 2010, 192 S., EUR 17,90 *DZI-D-9106 *

Mit dem durch das staatliche Investitionsprogramm „Zukunft Bildung und Betreuung“ seit dem Jahr 2003 verstärkten Ausbau der Ganztagschulen stieg die Bedeutung entsprechender Kooperationen zwischen Schulen und Einrichtungen der Jugendhilfe. Um diese Form der Zusammenarbeit näher zu untersuchen, wurden an der Fachhochschule Düsseldorf und der Fachhochschule Münster zwei empirische Studien durchgeführt, die den Schwerpunkt dieses Buches bilden. Schriftlich befragt wurden 200 Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, 870 Kinder und Jugendliche aus Schulen und Jugendzentren sowie 16 Schulleitungen und elf Leitungen von Kinder- und Jugendeinrichtungen. Als weitere Datenquelle dienten mündliche

Interviews mit Fachkräften aus 12 außerschulischen Freizeitstätten, die zu Fallstudien zusammengefasst wurden. Die Ergebnisse zeigen den Beitrag der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zur Qualifizierung und Öffnung von Schule und zur Gestaltung informeller Bildungsprozesse für Kinder und Jugendliche.

Professionalisierung im Widerstreit. Zur Professionalisierungsdiskussion in der Sozialen Arbeit – Versuch einer Bilanz. Hrsg. Peter Hammerschmidt und Juliane Sagebiel. AG SPAK Bücher. Neu-Ulm 2010, 162 S., EUR 16,–
DZI-D-9107

Die Schriftenreihe Soziale Arbeit der Hochschule München bietet eine fundierte Darstellung tätigkeitsrelevanter Schwerpunktthemen, um den fachlichen Austausch zu unterstützen. In diesem ersten Band steht die Professionalisierung der Sozialen Arbeit und die damit verbundene Diskussion im Mittelpunkt. Erörtert wird der Zeitraum von der Wende zum 20. Jahrhundert bis zur aktuellen Hochschulreform im Rahmen des Bologna-Prozesses, wobei unter anderem die anfängliche Debatte um die Notwendigkeit einer schulischen Ausbildung der zunächst ehrenamtlichen Kräfte, die Akademisierung der Disziplin, der Einfluss der Berufsverbände auf die Professionalisierung und die Bedeutung der Systemtheorie Niklas Luhmanns Beachtung finden. Die in unterschiedlichen Theorietraditionen verorteten Beiträge spiegeln vielfältige Perspektiven auf den Gegenstand und wenden sich an Lehrende, Fachkräfte und Studierende der Sozialen Arbeit.

Genossenschaftliche Selbsthilfe von Senioren. Motive und Handlungsmuster bürgerschaftlichen Engagements. Von Ursula Köstler und Frank Schulz-Nieswandt. Verlag W. Kohlhammer. Stuttgart 2010, 219 S., EUR 25,–
DZI-D-9129

Zahlreiche Förderprogramme des Bundes erheben bürgerschaftliches Engagement zum zentralen gesellschaftspolitischen Thema. So ist Hilfe zur Selbsthilfe ein aktuelleres Thema denn je. Mit der politischen Idee der Seniorengenossenschaft werden traditionelle Formen der Solidarität wiederentdeckt. Als selbstorganisierte Netzwerke übernehmen die Genossenschaften vielfältige kommunale, soziale und kulturelle Aufgaben. Bürgerinnen und Bürger organisieren mittels Zeitgutscheinen gegenseitige Hilfen im Alltag. Anhand von Biographien in Seniorengenossenschaften aktiver Menschen werden Verlaufsformen und Sinnorientierung des Engagements gezeigt. Ergänzend wird der Entscheidungsprozess offengelegt, wie aus Engagementpotenzial tatsächliches Engagement wird.

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Christian Gedschold Tel.: 030/83 90 01-37, E-Mail: gedschold@dzi.de, Hartmut Herb, Heidi Koschwitz, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauffer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Theda Borde (Alice Salomon Hochschule Berlin); Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Prof. Dr. Silke Gahleitner (Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V.); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset, Berlin; Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Peter Reinicke, Berlin; Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Manfred Thuns (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Prof. Monika Treber (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestraße 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland) Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstraße 27, 10963 Berlin
Druck: Büropa Offsetdruck, Helmholtzstraße 2-9, 10587 Berlin

ISSN 0490-1606